Er kam den folgenden Tag wieder. Beym dritten Besuche versprach er, dem Alten eine Krone auf sein Haupt zu setzen. Diese Sprache brachte den Alten auf die Gedanken, daß die Einsamkeit wohl zuweilen den Verstand verwirre. Er betrachtete unsern Eremiten vom Kopf bis auf die Füße, ohne ihn einmal einer Antwort zu würdigen. Dieser, um sich sein Zutrauen zu erwerben, ließ ihn die eherne Tafel mit den darein gegrabenen Worten sehen, und enthüllte ihm das ganze Geheimniß des Orakels. Der Greis betrachtete ihn von neuem mit einer Verwunderung, die sich bald in die ausgelassenste Freude verwandelte. „Ihr Götter!“ rief er endlich: „ich sehe einen Theil mei„nes Traumes erfüllt!“

Dieser Ausruf verdoppelte die Neubegier des Tam-zy: er bat den Alten, sich deutlicher zu erklären. „Ja,“ erwiederte dieser: „du bist es, Fremdling, der mir so oft im Traum erschien; die Hand des großen Brama selbst grub diese Worte. Aber nicht ich bin es, dem er die Krone durch deine Hand bestimmt.“

„flossen von seinen Lippen; er suchte jeden Fehler „desselben zu bemänteln, und nährte seine Schwach„heiten. Daher stieg er auch bald in der Gunst „des Königs auf einen Gipfel, den noch niemand „vor ihm erstiegen hatte. Allein je mehr er hatte, „je mehr wollte er haben. Die Königin war schön; „er wagte es, ihr von Liebe vorzusagen: doch hielt „er es, um ihr zu gefallen, für unumgänglich „nothwendig, ihr eine Krone anbieten zu können, „und plözlich entspann sich der Gedanke in ihm, „seinen König vom Throne zu stoßen.

„Dieser Prinz führte eben Krieg gegen zwey „seiner Nachbarn. Er theilte seine Truppen, führ„te die eine Hälfte selbst an, und übergab das „Kommando der andern dem Yansu (so hieß der „Günstling.) Ich will dich nicht mit der Erzäh„lung dieses Kriegs ermüden; beide Parteyen tha„ten, wie gewöhnlich, große Thaten, und machten „noch größere Fehler. Endlich wurde der König „überrumpelt und geschlagen: Yansu hingegen, „der gegen einen andern benachbarten König ge„fochten hatte, blieb Ueberwinder, und der Vor„theil, den er von diesem Siege zu erhalten such„te, war, daß er sich mit den Ueberwindern des

„Königs vereinigte, und diesen zwang, sich in „die Hauptstadt zurückzuziehen.

„Yansu fand Mittel, der Königin zu hinter„bringen, daß er alles dieses um ihrentwillen thue, „und daß er den Vorsatz habe, sie auf den Thron „zu heben. Der unglückliche Prinz hatte bisher „nichts als Hochachtung für sie empfunden; kaum „aber sah er sich in Gefahr, sie zu verlieren, als „sie ihm unaussprechlich theuer wurde. Sie der „Gefahr einer Belagerung auszusetzen, war ihm „ein unerträglicher Gedanke, und doch wußte er „nicht, wem er sie anvertrauen sollte. In dieser „Verlegenheit dachte er an mich. Mein Alter, „meine Erfahrungen, und noch mehr meine ge„sunde Philosophie, hatten mich gelehrt, Fehler „zu verzeihen; vorzüglich Königen, die täglich „von einem Haufen Irrlichter umgeben sind. Ich „nahm den Auftrag an, geleitete die Königin und „eine vierjährige Prinzessin, die einzige Erbin des „Thrones von Sevagy, bis zu dem nächsten Ha„fen: Beide waren verkleidet. Wir flohen auf „eine von den Inseln, die dieses Meer bedecken, „und erwarteten da Nachricht von dem Schicksale „des Königs. Acht Tage nachher verkündete der

„Ruf, daß er eine große Schlacht und das Leben „verloren, und leider verkündete der Ruf nur allzuwahr. Die Königin überlebte ihren Gemahl „nicht lange, und überließ mir die traurige Sorge, ihr Kind zu erziehen. Das Volk, das die „Insel unsers Aufenthalts bewohnte, bestand aus „Wilden und Barbaren: ich milderte ihre Sitten. „Man flüsterte dem Herrn der Insel in die Ohren, es sey nicht gut, wenn seine Unterthanen „wüßten, daß sie Menschen wären, und bat ihn, „mein sträfliches Beginnen nach der Strenge zu „untersuchen. Ich wurde auf seinen Befehl in „Verhaft gebracht, und bey dieser Gelegenheit „nahm man mir alles, was ich hatte. Die Liebe „der Insulaner, die ich mir erworben hatte, befreyte mich endlich aus seinen Händen, sammt „der verlassenen Waise. Ich schiffte mich in aller „Stille mit ihr ein, und gewann einen Hafen des „festen Landes. Lange hoffte ich, der herumirrenden Erbin von Sevagy die Protektion eines „oder des andern benachbarten Prinzen zu verschaffen; allein der Usurpator hatte sie alle wider „uns eingenommen, und anstatt ihre Hülfe erwarten zu können, mußten wir fürchten, von

„ihnen verrathen zu werden. Endlich führte ich „die Prinzessin in ihre eignen Staaten zurück, „und wählte diese Einsamkeit. Seit sechs Jahren „ist dies unsre Wohnung, und wir sind noch nie „weder erkannt noch beunruhigt worden. Immer „habe ich gehofft, daß man dem Yansu den ge„raubten Thron wieder entreissen werde; er hat „zu sehr Verbrechen auf Verbrechen gehäuft, als „daß er immer ungestraft bleiben sollte. Meine „Ahndungen, deine Tafel, und du selbst, lassen „mich hoffen, daß dieser Zeitpunkt nahe ist, und „in der verzweifelten Lage, in der wir sind, müs„sen wir, nach meiner Meynung, einen entschei„denden Streich wagen.“

Zanti (so hieß der Greis) stellte unserm Eremiten die Erbin, die er krönen sollte, vor: es war das nämliche Mädchen, die er beym ersten Anblick für eine Wilde hielt. Sie war nur mit Lumpen bedeckt, theils um ihre Verfolger zu hintergehn, theils, weil sie nichts bessers hatte. Indeß besaß der Alte noch immer den Ring und einige andere Edelsteine der Königin, womit er die ächte Herkunft der jungen Prinzessin beweisen konnte. Auch die Natur hatte schon dafür gesorgt,

daß sie unmöglich zu verkennen war; denn sie sah ihrer Mutter so ähnlich, als eine Rosenknospe der andern. Aber Tam-zy verließ sich am meisten auf den Reiz der Neuheit; denn er wußte wohl, wie sehr der Pöbel das Wunderbare liebt, und wie leicht er sich dessen überredet.

Die Waise nahm mit ihren beiden Begleitern den geraden Weg nach der Hauptstadt, wo ihre Ankunft einen großen Zusammenlauf des Pöbels verursachte. Man umringte sie mit neugierigem Erstaunen. Plözlich rief Tam-zy aus: „Ihr Einwohner von Sevagy! sehet da eure Königin!“

Diese Worte verursachten ein Gemurmel unter der Versammlung. Einige, die die Prinzessin erkannten, wiederholten sie jauchzend; Andere lachten drüber. Der Lärm verbreitete sich bald bis zu dem Palaste des Yansu. Seine Garde lief herzu: man bemächtigte sich der Prinzessin, des Alten, und des Einsiedlers. Jedes von ihnen wurde in einen besondern Kerker gesperrt, und bis zur nähern Untersuchung genau bewacht.

Sechszehntes Kapitel.

Tam-zy machte es, wie er es gewöhnlich in solchen Fällen zu machen pflegte: er grübelte der wunderlichen Laune seines Schicksals nach, und, da er die schnellen Abwechslungen desselben einmal gewohnt war, so fürchtete er auch diesmal nicht im geringsten, daß ewige Gefangenschaft oder ein schimpflicher Tod sein Loos seyn würde. Nur der Zustand des Zanti und der verwaisten Prinzessin beunruhigten ihn. Dazu kam noch das Bild der Ziska, mit dem er sich immer wider Willen beschäfftigte, so oft er unglücklich war.

Yansu kam, diejenige zu sehn, die ihn vom Throne zu stoßen unternommen hatte. Er fand in ihr alle die Züge der Königin, und zweifelte keinesweges, daß es nicht ihre Tochter sey. Dieser Anblick wehte die Asche von seiner Seele, uud offen lag nun die Kohle, die bis dahin noch immer, nur verborgen, geglimmt hatte. Er wußte, daß ihre Mutter todt war; die junge Prinzessin aber schien ihm völlig würdig, ihre Stelle zu ersetzen. Er ließ sie ihrem Stande gemäß kleiden: das vermehrte ihre Reize und die Begierden des

Tyrannen. Allein, da er die Tugend des Alten und die Kühnheit des Eremiten fürchtete, beschloß er, sie Beide sterben zu lassen, und dies sollte vor den Augen des ganzen Volks geschehn; ein Gedanke, den ihm vermuthlich der böse Feind eingegeben hatte, und der seiner Klugheit wenig Ehre macht.

Beide wurden auf den Richtplatz geführt: eine zahllose Menge lief herzu. „Ihr Einwohner von Sevagy!“ rief Tam-zy: „man tödtet vor „euren Augen den weisen Zanti, den einzigen, „der seinem Könige treu blieb.“ Bey dem Namen Zanti fing der biedre Theil der Bürgerschaar an zu murmeln. Alle erkannten leicht den guten Greis; alle beklagten ihn: aber keiner wagte es, ihm zu helfen; denn Biedersinn ist nur selten unternehmend, und Weisheit ist es niemals. Doch eben jezt, da der Tod unvermeidlich schien, erkannte das Volk in dem Eremiten seinen Wohlthäter. Plözlich bewaffnete sich ein jeder mit dem, was ihm zuerst unter die Hände kam. Man entriß sie Beide den Händen des Scharfrichters. Die Garde wurde zerstreut, der Palast gestürmt und geplündert. Pansu zog zwar einige Truppen an

sich; als er aber eben im Begriff war, auf das Volk loszugehn, endete ein vergifteter Pfeil sein Leben.

Es war die höchste Zeit für die junge Gefangene. Man hatte schon alle Zubereitungen zu der Vermählungscärimonie vorgekehrt, und einen Tag später wäre sie Ehefrau und Königin wider ihren Willen gewesen. Doch diese Verkehrungen waren nicht ganz umsonst. Man krönte sie mit aller nur ersinnlichen Pracht, und der indianische Geschichtschreiber bemerkt, (was wir ohne das schwerlich geglaubt haben würden) daß sie mitten unter dem pomphaften Gewühl weder den Eremiten noch den Zanti vergessen habe. Dieser lezzere trat wieder in alle seine alten Rechte. Die, die dem Yansu am meisten zu verdanken hatten, waren nun die ersten, sein Andenken zu verfluchen. Zanti lebte, wie er immer gelebt hatte, das ist, er sagte der jungen Königin immer die Wahrheit, und bat sie, die Schmeicheley von ihrem Throne zu verbannen.

Tam-zy wollte seine Pilgerkutte durchaus nicht an den Nagel hängen. Er hoffte täglich, daß sein Orakel ihn von neuem auf Abentheuer senden wer-

de; doch die eherne Tafel schwieg, und die Königin, die sichs nun einmal in den Kopf gesezt hatte, ihn zu belohnen, machte ihn zum Befehlshaber ihrer Truppen.

Tam-zy hatte nur Muth und gesunden Menschenverstand. Ein alter Obrister, der zwanzig Schlachten hatte gewinnen und verlieren sehn, schrie überall, daß alles dies, ohne Erfahrung, so viel sey, als ein Schiff ohne Steuerruder. Tam-zy wollte diesen Satz auf den Probierstein bringen. Ein benachbarter König wollte den Tod des Yansu rächen, oder vielmehr sein Nachfolger werden. Der neue General zog ihm entgegen. Es ging just wie bey Roßbach. Er hatte das Glück, seinem Feinde verächtlich vorzukommen, und das beförderte seinen Sieg. Er verwundete sogar den König selbst, machte ihn zum Gefangnen, und führte ihn in die Hauptstadt. Hier legte man dem Ueberwundenen sehr gelinde Friedensbedingungen vor, die er jedoch sehr hart fand. Sie waren folgende: „Bekriege nur dann deine Nachbarn, wenn dich das Völkerrecht die Waffen ergreifen heißt, und vertheidige die, die ungerechterweise angefallen werden.“ Der gefangene König

unterschrieb diese Bedingungen freylich wider Willen, war aber fest entschlossen, sie nur so lange zu halten, als ihm die Flügel beschnitten seyn würden.

Siebenzehntes Kapitel.

Tam-zy sah sich nun auf einmal, nach dem Beyspiel vieler Helden unsers Zeitalters, groß und geehrt, ohne eben recht zu wissen, wie das Ding eigentlich zugegangen. Er fand glücklicherweise noch hundert andere Gelegenheiten, seine Talente zu zeigen, und doch ließ er keine eutschlüpfen, auch die Talente Anderer zu belohnen. Er machte sich besonders dadurch um den Staat verdient, daß er denen, die nur unglücklich waren, Zeit ließ, den Eigensinn ihres Schicksals zu bekämpfen, und ihre Glücksumstände zu verbessern. Zanti sah wohl ein, daß der neue General weit größere Belohnungen verdiene, und die junge Königin selbst hatte längst darauf gedacht. Sie vergaß nie, was sie dem Tam-zy schuldig war, und, was noch wunderbarer ist, sie erinnerte sich dessen

mit Vergnügen. Gern hätte sie die Krone, die sie aus seiner Hand erhielt, mit ihm getheilt, aber Tam-zy bemerkte diese günstigen Gesinnungen nicht, oder wollte sie nicht bemerken. Er war überhaupt seit einiger Zeit nicht mehr recht bey Laune. Der Hof machte ihm Langeweile; er verlor sich oft in dem Gedanken an Ziska, ohne jedoch den Vorsatz zu fassen, sie wiederzusehn, und kurz, ihm fehlten neue Abentheuer. Eben als diese Leere in seinem Innern begann ihm lästig zu werden, erblickt' er auf der ehernen Tafel folgendes:

Der ruhigste Hof ist ein stürmisches Meer.
Ein stürmisches Meer ist oft weniger gefährlich als der ruhigste Hof.

Tam-zy legte diesen Orakelspruch so aus, wie es die jetzige Stimmung seiner Seele heischte. „Auf „dem Meere," rief er, „will ich eine Ruhe suchen, „die mir der Hof nicht gewährt." Er ging, um von der Königin seinen Abschied zu verlangen, eben als Zanti kam, ihm ihre Hand und ihre Krone anzubieten. Tam-zy schlug beides, wie leicht zu erachten, aus; allein er befand sich doch in einer großen Verlegenheit, als er sich genöthigt

sah, vor der Königin zu erscheinen, und diese ihn fragte, „ob sie denn so sehr häßlich in seinen Au„gen sey?“ Unser Held erhob ihre Reize, entschuldigte sich blos mit dem Neid, den ihm seine Erhebung vom ganzen Hofe zuziehn würde, und ließ endlich ein paar Wörtchen von seiner geliebten Ziska fliegen.

„Vermuthlich ist sie sehr schön?“ frug die Königin mit einem hämischen Lächeln. — „Nicht „so schön, als Ihro Majestät!“ erwiederte Tam-zy.

Die Königin. Und du gehst, sie aufzusuchen? und mich läßt du . . . Sie stockte. — Tam-zy versicherte, daß er sich weiter als jemals von Ziska entferne; und diese Worte gaben der Königin ihren ganzen Humor, und dem Tam-zy seine Freyheit wieder. Er nahm nur wenig von den Geschenken, die man ihm anbot, und begab sich in den nächsten Hafen, nachdem er vorher mit Zanti und der Königin ein Trio geweint hatte.

Achtzehntes Kapitel.

Er fand ein segelfertiges, nach einer weit entlegnen Gegend bestimmtes Schiff. Da ihm alles einerley war, so ergriff er diese Gelegenheit mit Freuden, sich einzuschiffen. Man lichtete die Anker bey dem schönsten Wetter, war lustig und guter Dinge, und die ganze Equipage legte sich jeden Abend unter der Protektion des Neptuns trunken zu Bette. Endlich kam ein ungebetener Sturm dazwischen, und machte aller Fröhlichkeit ein Ende. Das Rasen der Winde war fürchterlich, die Geschicklichkeit der Matrosen unnütz. Man beschloß, da die Noth am größten war, das schwerste über Bord zu werfen, und noch überdieß den Gottheiten des Meeres einen von der Equipage zu opfern. Ein reicher Fremdling, glaubte man, sey am schicklichsten dazu, und daher fiel die Wahl auf Tam-zy. Hier half kein Widersprechen: er wurde den Wellen Preis gegeben, doch, es versteht sich, ohne seine Reichthümer. Die Wogen des Meeres spielten eine lange Zeit Federball mit ihm, und er war eben des Spieles müde, als er unter seinen Füßen Land fühlte, und sich so gut als möglich anklammerte. Als die tiefe Finster-

niß, die das Ungewitter verursacht hatte, sich nach und nach theilte, sah sich Tam-zy auf der Spitze eines Felsens, der mitten im Meere gewurzelt zu haben schien. Solch ein Aufenthalt ist eben nicht der angenehmste, besonders wenn man sich nicht, wie Ariadne, mit dem Bewußtseyn ins Meer stürzen kann, von einem Gotte gerettet zu werden. Tam-zy hatte hier Muße genug, Betrachtungen über sein Schicksal zu machen. Er sah leicht ein, daß er sich auf diesem Felsen wahrscheinlich nicht satt essen werde, und die Meerwölfe, die er hin und wieder herumplätschern sah, ließen ihn seine Grabstätte halb und halb errathen. Sein Gewissen erwachte, und sagte ihm laut, daß er alles dies an Ziska verschuldet habe.

Jezt zerriß die Sonne den dicken Schleyer von Wolken, in den sie sich bisher gehüllt hatte, jagte den Nebel vor sich her, und zeigte nun auf einmal dem Tam-zy in einer kleinen Entfernung eine Insel; aber sie war doch zu weit entfernt, als daß er es hätte wagen können, sie durch Schwimmen zu erreichen. Ueberdieß konnte er auch nicht wissen, ob die Gesellschaft der Leute daselbst den

Meerwölfen vorzuziehen sey. Die eherne Tafel schwieg, und er fürchtete sehr, daß er sie für dießmal misverstanden habe. Doch, wie groß war sein Erstaunen, als er plözlich eine Menge Kähne auf sich zurudern sah, die den Felsen umringten. Man nöthigte ihn einzusteigen, und sezte ihn unter lautem Freudengeschrey ans Land. Er wurde in eine große Stadt gebracht, durch alle Straßen geführt, und endlich in einen Tempel geleitet. Hier kündigte alles ein nahes Opfer an. Tam-zy suchte mit seinen Augen das Opferthier, und muthmaßte, daß die Ehre wohl auf ihn fallen würde.

Der Oberpriester erschien, ein Messer in der einen Hand und eine Krone in der andern. Eine Menge anderer Bramanen begleiteten ihn, und umschlungen unsern Ritter mit Blumenketten. Der Oberpriester hub an und sprach: „Was soll man dem großen Brama opfern? ein schwarzes oder ein weißes Schaf?“ „Ein schwarzes,“ erwiederte Tam-zy; denn er war völlig überzeugt, daß das so ziemlich einerley seyn würde. Dem Oberpriester schien es jedoch nicht also. Er erklärte mit funkelnden Augen, daß alle diejenigen an der Stelle des weißen Schafes sterben müßten, die

sich unterstünden, ein schwarzes opfern zu wollen." Mit diesen Worten legte er die Krone auf den Altar, streifte sich den Ermel bis über den Ellbogen in die Höhe, versuchte die Schärfe des Messers, und frug den Tam-zy: „Wer bist du?" — „Ich „war alles," antwortete Tam-zy, „und bin nichts. „Ich war Poet, Philosoph, Richter, Statthal„ter, Staatsgefangener, Minister, Einsiedler und „kommandirender General."

Der Priester wurde blaß, und sagte zitternd: „Wo sind deine Reichthümer?"

„Ich habe keine mehr."

Deine Freunde?

„Ich habe nie welche gehabt."

Deine Schmeichler?

„Ich will keinen haben."

Wer nöthigte dich, allen dem zu entsagen?

„Mein freyer Wille."

Wer führte dich unter uns?

„Das Schicksal."

„Siehe da! unser König!" rief plözlich das ganze Volk mit lautem Jubel. Der Oberpriester ließ das Messer aus der Hand fallen, und sezte dem Tam-zy zitternd die Krone auf das Haupt.

Der neue König, der nicht recht wußte, ob er wache oder träume, wurde in einen prächtigen Palast geführt, den man für ihn zubereitet hatte: doch mußte er vorher noch versprechen, daß er den Irrglauben vom schwarzen Schafe fahren lassen wolle. Nun erklärte man ihm das Räthsel. Dies Reich war ein Wahlreich, und nur das Orakel hatte das Recht, Könige ein oder abzusetzen. Es bediente sich dieses Rechts sehr oft, denn es sprach durch den Mund des Oberpriesters, der während der Vacanz jederzeit die Regierung führte, und über die Wahl eines Nachfolgers immer sehr schwierig war. Zehn Jahr waren seit dem Tode des lezten Königs verflossen, der, um dem Orakel zu gehorchen, ein Bonze geworden, und bald darauf, aus Verdruß, so gutwillig gehorcht zu haben, gestorben war. Der große Brama machte damals durch den Mund des Oberpriesters bekannt, daß man einen Menschen auf den Thron setzen solle, der alles gewesen sey, allem entsagt habe, und nichts des Bedauerns werth finde.

Umsonst suchte man lange nach einem solchen Subjekt. Verschiedene Fremdlinge, die der Zu-

fall oder ihr Misgeschick an diese Insel warfen, mußten statt des weißen Schafes ihr Leben lassen, bis endlich Tam = zy erschien, den Ausspruch des Orakels zu erfüllen. Dieser sezte sich gleich beym Antritt seiner Regierung vor, ein schweres Unternehmen auszuführen. Er wollte nämlich alle diejenigen, die ihn umgaben, von Grund aus kennen lernen. Deshalb errichtete er einen neuen Orden, und versprach den zum Ordensmeister zu ernennen (er möchte übrigens turnierfähig seyn oder nicht), der ihm den angenehmsten Rath geben würde. Sogleich marterte jeder Hofschranz sein bischen Gehirn, und hoffte den Preis davon zu tragen. Der eine rieth dem König, hundert schöne Geister in Sold zu nehmen, die verbunden seyn sollten, jede Stunde wechselsweise eine Ode zu seinem Lobe zu deklamiren; der andere, jedes seiner Worte mit goldnen Buchstaben in Marmor graben zu lassen; der dritte, er solle ein Gesez geben, vermöge dessen ein jeder, auf den einer seiner Blicke fiele, sogleich zum großen Manne werde, u. s. w. Tam=zy seufzte innerlich. Endlich näherte sich ihm ein Mensch, den er bisher unter dem Haufen noch nicht bemerkt hatte, bückte sich und sprach: Liebe die Wahrheit!

„Du bist Ordensmeister!“ erwiederte Tam-zy, schloß ihn in seine Arme, und machte ihn zu seinem vertrautesten Freunde. Um jedoch die andern Rathgeber nicht ohne alle Strafe durchwischen zu lassen, machte er ihre Rathschläge durch öffentlichen Druck bekannt. (O! wenn das heut zu Tage noch geschähe! Die Buchhändler würden einen gangbaren Verlagsartickel mehr haben.)

Man hatte ein Serail von auserlesnen Mädchen für den neuen König errichtet. Jede betheuerte, daß sie ihn aufrichtig lieben, und, im Fall seines Abscheidens aus diesem Jammerthal, sich mit ihm verbrennen wolle. Allein keine hatte das Glück, ihm zu gefallen: es blieb eine Leere in seinem Herzen, die nur Ziska füllen konnte. „Theures Mädchen!“ rief er: „du warst einer Krone „werth! Warum bist du zu weit von mir ent„fernt? Wie gern theilt' ich die mit dir, die mir „der Zufall gab!“

Schon lange hatte er Befehl gegeben, alle Indianer, die in seine Staaten kommen würden, vor ihn zu führen. Eines Tages brachte man ihm einen, der schon mit den Unglück weissagenden Blumenketten umschlungen war. Seine

Sprache verrieth einen Landsmann der Ziska. Tam-zy befragte ihn mit sichtbarer Bewegung darüber. Der junge Indianer staunte — sah den Prinzen mit forschenden Blicken an und antwortete: „Durch welchen sonderbaren Zufall wird eine Person, die man in ihrem Vaterlande kaum dem Namen nach kennt, einem fremden Monarchen bemerkungswerth? Kennst du sie?“ —

„Ob ich sie kenne?“ rief Tam-zy.

Der junge Indianer that einen lauten Schrey und fiel in Ohnmacht.

Nun nehmt, meine lieben Leser, alle die Drama's zu Hülfe, die ihr bey der Hand habt: es wird sich schon eine Scene darunter finden, die die Wiedervereinigung des Tam-zy und der Ziska besser schildert, als ich es thun könnte. Der indianische Autor fühlt seine Schwäche so sehr, als ich; denn auch er schweigt, und macht blos die armselige Bemerkung, daß es die höchste Zeit gewesen sey, die Ziska aus den Händen des Oberpriesters zu retten.

Wie lange sie, Mund auf Mund geheftet, einander in den Armen lagen, kann ich nicht genau bestimmen; so viel ist aber gewiß, daß es

schon spät in die Nacht hinein war, als sie anfingen, wieder ein wenig zu sich selbst zu kommen, und Ziska begann dem Tam-zy ihre Geschichte zu erzählen, die mein Währmann, der Indianer, folgendergestalt protocollirt hat:

Neunzehntes Kapitel.

Ziska floh einen Omra, der sie liebte, um dem Tam-zy zu folgen, der sie floh. Dieser Entschluß war die Frucht eines Traumes, in dem ihr ein Greis erschienen war, der sie auf folgende Weise angeredet hatte:

„Der, dessen Verlust du beweinst, beweint auch den Deinigen. Auf! und folge deinem Schicksale! dieser Ring wird dein Führer seyn: es ist der Ring der Sympathie."

Bey diesen Worten erwachte Ziska: der Greis war verschwunden, aber — der Ring stak an ihrem Finger.

Warlich! es bedarf weit weniger, um ein liebendes Weib zu überreden. Ziska verbarg sich in Mannstracht und reiste ab. Der Ring, der sie,

vermöge seiner Eigenschaften, nur zu Tam-zy selbst, oder doch zu denen, die ihm theuer waren, führen konnte, geleitete sie zuerst zu Amanzul und Zilia. Diese hatten ihren Wohlthäter noch nicht vergessen, aber sein Schicksal war ihnen unbekannt. Ziska hielt sich nur so lange bey ihnen auf, als das Vergnügen, von ihrem lieben Tam-zy reden zu hören, sie fesselte. Sie kam von da an den Hof, dessen Premierminister er gewesen war. Alles war hier, seit er weg war, sein Freund geworden. (Sehr natürlich!) Ziska wurde von einer Menge Schranzen umringt, die den Tam-zy aus vollem Halse bewunderten, aber keineswegs Willens hatten, ihm nachzuahmen. Sie hätte gern mit der Königin gesprochen, aber der Ring widersezte sich jederzeit.

Von da kam sie in das Königreich Sevagy. Tam-zy war weg, allein sein Ruhm war noch überall. Zanti hatte seine Thränen noch nicht abgetrocknet, und der jungen Königin kam es sehr sonderbar vor, daß sie ihn nicht hassen konnte. Sie hatte, seit sie ihre Einöde verlassen, alle die edle Einfalt abgelegt, die sie damals sowohl kleidete, und wußte sich zu verstellen, troz dem alten

Hofmarschall. Die Nachforschungen des jungen Unbekannten erweckten ihre Neugier. Sie wollte ihn sehen, und Ziska, ihrem Ringe zufolge, widersezte sich nicht. Die Königin erkannte bald in der verstellungslosen Ziska ein Mädchen, und — was noch schlimmer war — ihre Nebenbuhlerin. Es kam ihr weit leichter vor, diese zu hassen, als den Tam-zy. Nichts destoweniger liebkosete sie ihr, wollte sie mit Geschenken überhäufen und an ihrem Hofe zurückbehalten. Ziska wurde ihren Haß nicht gewahr, erwiederte ihre Liebkosungen, schlug ihre Geschenke aus, und sezte ihren Weg fort.

Sie kam in den nämlichen Hafen, wo sich Tamzy eingeschifft hatte, und bestieg das erste segelfertige Schiff. Nach einigen Tagen machte ein Seeräuber Jagd auf dasselbe: die ganze Equipage gerieth in Schrecken. Man machte Anstalt, sich zu vertheidigen: nur Ziska blieb ruhig, und wunderte sich über den geheimen Zug, den sie verspürte, sich dem Räuber zu nähern. Dieser griff wütend an: man vertheidigte sich muthig. Ziska focht eine Zeitlang unter ihrer erborgten Kleidung tapfer; doch endlich, als der Räuber das Schiff eben zu

entern suchte, konnte sie dem Ringe nicht länger widerstehn, und sprang hinüber in das feindliche Schiff. Das angegriffene machte sich fast in demselben Augenblicke los, entwischte, und Ziska blieb allein und gefangen.

Man wußte nicht, daß sie ein Frauenzimmer war. Man betrachtete sie als ein Opfer, das würdig sey, von der Hand des Oberpriesters geschlachtet zu werden. (Vermuthlich haben die Leser schon längst errathen, daß der Seeräuber einer von Tam-zy's Unterthanen war.)

Ziska trat in den Tempel, gab ihre Stimme dem schwarzen Schafe, und der Oberpriester streifte sich eben wieder den Ermel auf, als sie der Befehl des Tam-zy noch zu rechter Zeit dem Opfermesser entriß. Tam-zy ließ sie kurz darauf krönen, und verabschiedete alle die Weiber, die bisher, der Etikette wegen, sein Serail bevölkert hatten. Er schäzte seine Unterthanen, führte selten Krieg, schaffte Misbräuche ab, liebte Ziska, machte alles glücklich um sich her, war es selbst, und — — nun verschwand die eherne Tafel.

Zoroaster.

Fragment aus der Cyropädie.

Als Cyrus, Persiens Regent,
In seinem Reisewagen
Fast durch den ganzen Orient
Sich Land für Land getragen;
Beschloß er endlich auch, die Magen
Am Golf von Persien
Und Zoroastern selbst zu sehn.
Der Held war damals ungefähr
Nicht weniger, noch mehr
Vom Golf entfernt, als Joseph, Deutschlands
Cyrus,
Von Voltärs Ferney war.
So nah? — da ging ich selbst, fürwahr!
Und wär' ich auch so arm, als Irus.
Herr Zoroaster hatte zwar
Den Cyrischen Besuch noch nicht begehrt;
Doch Zoroaster war der Ehre völlig werth.

Er führte Seine Majestät
In einen düstern Myrtenhain,
Der ganz für einen traurigen Damöt
Schien ausgeschmückt zu seyn.
Im dunkelsten Gebüsche war
Ein runder Platz mit Rasensitzen,
In dessen Mitte ein Altar,
Den Oromazes nicht mit seinen Blitzen,
Nicht Vistnou's oder Brama's Bild,
Und nicht das heilge Feuer füllt.
Ein Mädchen war's, in Marmor ausgehauen,
Die, traun! den griechschen Götterfrauen,
An Grazie und Schönheit glich.
Es wäre kühn und freventlich,
Von ihren Zauberreizen allen
Ein Bild euch vorzulallen;
Ich würde schwerlich der Natur
Getreu den Pinsel führen,
Und oft mit eigner Phantasie
Des lieben Mädchens Büste zieren;
Denn — unter uns — ich sah sie nie.
Ein jeder Jüngling darf ja nur
Ihr seines Mädchens Reize schenken,
Und jede meiner Leserinnen

Sich ihre eigne Büste denken;
So wett' ich, wird das Bild quaestionis mehr gewinnen,
Als wenn ich hundert Federn kaute,
Erst jeden geheimen Reiz durchschaute,
Und dann recht à la Grecourt mich
Vertraulich hin an eure Ohren neigte,
Und unter verschobnem Flor und Schleyer frevent-lich,
Bald Brust, bald Nacken, bald noch andre Dinge zeigte.

Der Philosoph bat unsern Held,
Die nächste Rasenbank zu füllen,
Und sprach mit ihm vom Bau der Welt,
Von all' den philosophschen Grillen,
Propheten, Göttern und Sybillen,
Vom ersten Ursprung aller Wesen,
Und wie das alles deutlicher
In der Cyropädie zu lesen.
Allein von ungefähr
Bemerkte Persiens Königin,
Die neben Zoroastern saß,
Und, weil sie eben keinen Sinn

Für den gelehrten Tand besaß,
Um desto åmsiger in seinen Augen las,
Daß seine Blicke sich nicht selten
Des schönen Mädchens Bild zu ihrem Standpunkt wählten,
Daß dann er stets aus dem Contexte kam,
Melancholie und stiller Gram
Durch alle seine Muskeln bebte,
Und oft auch eine Thräne sich
Still über seine Wange schlich,
Die er umsonst zu unterdrücken strebte.

Mit Freuden hätt' sie einen Strich
Von Cyrus Landen drum gegeben,
Wenn Zoroaster ihr dies Beben und dies Streben
Nach jener Büst' auf dem Altar
Erkläret hätte. Doch er war
Auch ohne dies erbötig, auf ihr Bitten,
All das, was er hier unterm Mond gelitten,
Ihr rein zu beichten, und begann
Darob den folgenden Roman:

* * *

„Das Schicksal warf mich in die Zahl
Der Unglückseligen, die es zum Raub bestimmte
Dem Schmeichler, der, wenn auch der Tugend-
funke glimmte,
Vom Anbeginn der Welt ihn aus dem Busen stahl,
Mit Gift ihn löscht', und dann den Jüngling, den
er trog,
Und der so unbefangen schuldlos beide Ohren
Dem Teufel lieh, bis in den Abgrund zog;
Kurz, Herr, ich bin ein Prinz geboren. —
Mein Vater war der König der Sophiten,
Ein Volk in Indien. Ich bin sein ältster Sohn,
Und war sein Liebling. Rosig flohn
Der Kindheit Tage mir, ach! nur zu schnell ver-
blühten
Die süßen namenlosen Freuden,
Die Unschuld, Unbefangenheit,
In jener jugendlichen Zeit
Mir wonnig in das Leben streuten.

„Einst, als ich einsam auf der Jagd
Mich tief in einem düstern Wald
Auf unwegsamen Pfad gewagt,
Erblickt' ich plözlich die Gestalt

Von einem Mädchen — Gott! — so engelschön,
Daß es im Taumel schon
Mir dünkt', sie sey von Oromazes Thron
Auf diese Welt herabgeflohn.
Gleich einer Büste blieb ich stehn,
Und grollte heimlich mit den Blättern,
Die zwischen mir und ihr sich dick
Verwebten; doch — ich sah den Zauberblick,
Erborgt von allen Liebesgöttern.
Nachlässig lag sie da;
Ich wähnte nicht, daß mir so nah
In ihrem Auge Tod
Für meine Ruhe sey, und unbefangen sah
Ich nach ihr hin, und glühte, Morgenroth
Von ihrer Lippe zu trinken,
In ihren Arm zu sinken,
Da zu enthüllen jede Falte
Des Schleyers, der die Marmorbrust umwallte.
Doch als ich so mit giergen Blicken lauschte,
All' ihren Zauber in mich schlang,
Und nur, von innerm Liebesdrang
Gezogen, näher trat; da rauschte
Mein Fuß im Gras, und schüchtern sprang
Sie auf — sah nach mir hin —

Ich öffnete den Mund, um mit dem sanften Hauche,
Dem Ruf der Liebe, sie zurückzuziehn;
Doch schnell — wie alle Freuden fliehn —
Entfloh auch sie, Selima, meinem Auge.

„Auf Flügeln der Liebe folgt' ich ihr,
Und kam noch eben, als ihr lilienweis Gewand,
Am Ende des Walds, in der Thür
Des Tempels der Vestalen verschwand.

„Dem müden Wandrer gleich,
Der bey dem blassen Licht der Sterne
Durch das Gesträuch
Mit frohem Muth von ferne
Ein Haus erblickt, den laßgewordnen Schritt
Verdoppelt, und mit jedem Tritt
Das Ziel des Wunsches deutlicher erkennt,
Nicht geht, nein, ihm entgegen flieht! —
Und nun auf einmal sieht,
Daß noch ein tiefer Fluß ihn ohne Hoffnung trennt:
So war mir, in der nächsten Minute,
So, und noch schrecklicher zu Muthe.
Nachdenkend, traurig kehrt' ich um,
Und blickte oft zurück nach jenem Heiligthum.

„Selima ist ihr Name!“ sagte
Ein Höfling mir, mit dem ich jagte,
Und den ich, mit erkünstelter Ruh,
Den Tag darauf um seine Meynung fragte.
„Ein guter Greis,“ sezt' er hinzu,
„Ein Priester Brama's ist ihr Vater.
„Er floh aus Lycien, seit funfzehn Jahren hat er
„Den Tempel der Vestalen im Besitz,
„Und unterhält das heilge Feuer.“

„Ein jedes seiner Worte war ein Blitz
Für mein verwundet Herz. Selima war mir theuer
Seit jenem ersten Augenblick,
Und ohne sie, wo war für mich ein Glück!
Was sollt' ich thun? — Sie mit Gewalt
Der Vesta Freystatt zu entreißen,
Das konnt' ich nicht! — Mein Vater wurde alt,
Und dann ist's in der Brust der Greisen
Gewöhnlich für den Schmerz der Liebe kalt.
Er würde seinen liebsten Sohn
Verflucht, verstoßen haben,
Und der Bramine hätte vielleicht
Aus Eifer für die Religion

Selimen in den Flammen begraben.
Doch Jugend und Liebe macht alles leicht!
Die ersten Pflaumenhaare
Entkeimten eben meinem Kinn;
Kaum hatt' ich achtzehn volle Jahre
Durchlebt, und flüchtig war mein Sinn.
Ein Prinz — o! dacht' ich, der darf thun,
Was er nur immer will;
Genug, er ist ein Prinz! und dann schweigt jeder still.
Er sey ein Held, ein Bösewicht,
Sie lachen, wenn der Fürst nur lacht;
Bewundern immer, was er spricht,
Es sey bedacht, sey unbedacht;
Sie schlafen, wenn er schläft, und wachen, wenn er wacht.

Auch ich verließ mit Zuversicht
Auf diesen Trugschluß mich. Ich barg in Mädchentracht
Mein jugendlich Gesicht
Und hatt' ein lang Gedicht
Von meinem Mißgeschick gar künstlich ausgedacht.
Ich schlich um Mitternacht

Aus meines Vaters Burg, halb vor dem Aus-
gang bebend
Und halb in süßer Hoffnung schwebend,
Kam zum Braminen, den ich bald
Durch meine trügende Gestalt,
Durch die Erzählung meiner Leiden
Bewog, mir einen Aufenthalt
In seinem Tempel zu bereiten.
Ich schwamm in einem Meer von Freuden!
Selima täglich mir zur Seiten,
Täglich vertrauter mit Amanen,
(So nannt' ich mich) ließ hoffen, nach und nach
Mir einen blumigen Weg zu bahnen,
Der meinem innern Wunsch entsprach.

„Oft, wenn das Morgenroth
Der östlichen Wolk' entquoll,
Und sanfter Gefühle voll
Selime mir den Arm, um lustzuwandeln, bot,
Zog ich sie traulich nach mir hin,
Und sprach mit ihr vom ersten Triebe
Des ganzen All — von Liebe:
Ich malte mit den schönsten Farben ihn,
Rief jedes rosige Geschick

Von Liebenden, die glücklich waren,
Und täglich durch sich selbst sich neues Glück ge-
bahren,
In mein Gedächtniß schnell zurück,
Und so versucht' ich allgemach
Sie zur Entdeckung zu bereiten;
Doch konnt' ich freylich nicht vermeiden,
Daß oft mein Blick zu feurig sprach,
Und der Gedank' an jene Freuden,
Die mir so herrlich und so süß
Selimens Liebe einst verhieß,
Die Asche dann von meiner Seele blies,
Und offen nun die Kohle lag,
Die nur geheim ich nähren wollte.
Selima blickte forschend dann,
Wenn schmachtend ihr mein Aug' entgegen rollte,
Die traute Freundin an:
„Fast scheint's, Amana hat gefühlt,
„Was sie erzählt: man spricht mehr abgekühlt
„Von Dingen, die man nur vom Hörensagen hat.
„Mir dünkt, du liebtest selbst!“ So sprach sie oft
und bat,
Mich ihr als Freundin zu entdecken;
Oft auch versuchte sie durch Scherze, loses Necken,

Mein Innres zu ergründen
Und mein Geheimniß zu entwinden:
Doch kam, von allem Argwohn frey,
Ihr nimmer in den Sinn,
Zu wähnen nur, Amana sey
Nicht, was zu seyn sie schien.

Auch war mein Vorsatz nicht,
Das liebe Mädchen zu verführen;
Ich ehrte stets ein Mädchenangesicht,
Das Spuren reiner Unschuld zieren.
Mein Herz war unverdorben,
Und tugendlich Gefühl in mir noch nie erstorben.
Mein Vorsatz war,
Wenn binnen einem Jahr
Selimens Lieb' ich mir erworben,
Ihr das Geheimniß zu enthüllen,
Und sie zu bitten, mit dem Mann,
Der nach und nach ihr Herz gewann,
Einst der Sophiten Thron zu füllen.

Zwey Monden waren nun verflossen,
Zwey Monden — ach! in denen wir
Das reinste Glück genossen,

Und stets nur Bluhmen mir
Auf meinem Pfad entsprossen.

Mit Freuden hätt' ich unverdrossen
In dieser Einsamkeit mein Leben hingeträumt,
Den väterlichen Thron,
Dem ich allein aus Lieb' entflohn,
Gern meinem Bruder eingeräumt;
Doch plözlich trennte mich ein böses Schicksal hart
Von der, um die ich pflichtvergessen ward.

„Einst stieg die ganze Schaar
Der Priesterinnen,
Wie dieses ihre Sitte war,
Auf einen Berg, um da vor dem Altar
Das Opfer zu beginnen,
Und mit geweihter Hand
Das heilge Feuer zu erhalten.
Fröhlich wallten
Wir alle Hand in Hand,
Von jenem alten
Braminen nur begleitet.
Kaum hatten wir zum Opfer uns bereitet,
Als plözlich uns ein Heer

Von Räubern (wie ich damals glaubte)
Umgab, und ohne Gegenwehr
Selimen samt dem Alten raubte.

„O! was ich da empfand!
Ha! wer vermag es auszudrücken?
Sinnlos stand
Ich da mit funkelnden Blicken,
Und mußte sie verschwinden sehn,
Und sollte nun allein in jenen Tempel gehn,
In jene freudenlose Wüste,
Wo mir den Aufenthalt Selima nur versüßte.
Nein! — Wütend warf ich mein Gewand
Im Angesicht der Vestalinnen
Zur Erde, floh von hinnen
Mit halb zerrütten Sinnen,
Verließ mein Vaterland,
Das sonst geliebte Indien,
Durchlief ganz Asien,
Nur Ein Gedank' beseelte mich:
Selima! — ach! — ich suchte dich!" —

Hier heftete sich Zoroasters Blick
Auf jene Büste; — feyerlich

Schwieg alles einen Augenblick,
Doch kam der Philosoph bald zu sich selbst zurück.

„Einst," fuhr er fort, „als hofnungslos
Mit unbestimmten Schritten ich
Das Land der Lycier durchstrich,
Da trieb die Sonnenhitze mich
In einen nahen Wald; ich warf mich hin aufs
Moos,
Um in der Ruhe Schoos
Mein unglückselges Loos
Auf wenig Stunden zu vergessen,
Und von der gütigen Natur
Ein wenig Schlummer nur
Für mich Ermüdeten, Kraftlosen zu erpressen.

* * *

„Kaum hatte der Flügel des Morpheus mein Auge gedeckt, als fernes Jagdgeschrey in meine Ohren tönte: ich verbarg mich ins Gebüsch und lauschte erwartungsvoll, als es sich zu nähern begann. Ein Zug rüstiger Jäger ritt vorbey: diesem folgte in Schaaren ein Mädchenheer. Ihre Gewänder umflatterten die schneeweißen Zelter,

eine bescheidene Rose schmückte das blonde Haar,
ein Köcher mit Pfeilen hing nachlässig über ihre Schultern,
— und in der Hand
Hielt jede einen Bogen,
Zum Schuß gespannt. —

„Wie? — hat mein Auge mich betrogen?“
Rief staunend ich,
Als sie den Busch vorbey gezogen;
„Selima! sah ich dich?“

„Sie wars, die in der Mitte
Der Mädchen ich erblickt.
„Ha! Seligkeit! — Bald flog ich halb entzückt,
Von süßer Hofnung angeblickt,
Bald ging ich langsam nur mit zweifelhaftem Schritte
Der nahen Hauptstadt zu. Ein unbekanntes Beben
Nahm meine ganze Seele ein;
Doch hätt' ich keinen Dank darum gegeben,
Der ängstlichen Empfindung loszuseyn.
Es war mir alles so behäglich,
Mein Herz so wollustvoll erweicht,

Nur der Gedanke, mich vielleicht
Getäuscht zu haben, unerträglich;
Denn, ach! ein schöner Traum bleibt doch am End'
ein Traum.
Doch meine Seele hatte kaum
Den schwarzen Argwohn mir geboren,
Als plözlich jeder Zweifel schwand;
Denn eben war ich in den Thoren
Der Hauptstadt angekommen, stand
Auf meinen Stab gelehnt, nicht fern
Von einem Säulengang, als einer von den Herrn,
Die immer gar zu gern
Ein fremd Gesicht mit höflichem Ungestüm
Um Namen, Vaterland,
Und tausend Kleinigkeiten fragen —
Jedoch dagegen ihm,
Wenn er's verlangt, mit Freuden alles sagen,
Was seit Jahrhunderten in ihrer Vaterstadt
Sich dann und wann besonders zugetragen —
Als, sag' ich, solch ein Schwätzer zu mir trat,
Und, ohne daß ich ihn mit vielen Fragen quälte,
Mir Folgendes erzählte:

* * *

„Schon seit einigen Jahrhunderten werden „die Lycier von Weibern beherrscht. Siehe da! „den Ursprung dieser Regierungsform. Die Ly„cier waren während eines langen Friedens so „weibisch geworden, daß sie anfingen, sich blos „mit ihrem Putz zu beschäftigen, und alle Fehler „des bessern Geschlechts nachzuahmen, ohne je„doch das Sanfte, Hinreißende in ihrem Charak„ter erreichen zu können. Wollüste traten an die „Stelle liebenswürdiger Leidenschaften. Sie ver„achteten die lycischen Weiber und behandelten sie „als Sklavinnen. Plözlich brach ein auswärtiger „Krieg aus: die feigen, weibischen Männer ver„mochten nicht ihr Vaterland zu vertheidigen; sie „flohen und bargen sich in die Höhlen und Wälder: „die Weiber, gewöhnt an hartes Joch und Skla„verey, ergriffen die Waffen, schlugen den Feind, „nahmen das Land in Besitz, und befestigten ihre „Macht durch ein unveränderliches Grundgesetz.

„Die Lycier gewöhnten sich bald an diese Re„gierungsform, und fanden sie viel sanfter und „bequemer, als die vorige. Die Männer gaben „die Gesetze, allein die Weiber sorgten dafür, daß „sie auch ausgeübt wurden. Die diesem Geschlechte

„borne Sanftmuth versperrte der Tyranney den „Weg, und der Rath verständiger Greise, welche „die Königinnen zu jeder Zeit umgaben, mäßigte „den gewöhnlichen Unbestand der Weiber."

„Die Mutter der Selima wurde durch eine „ehrgeizige Verwandte vom Throne gestoßen, und „der Gram tödtete sie bald darauf. Ihr erster Mi„nister floh mit der jungen Prinzessin nach Indien, „wo er viele Jahre in Gestalt eines Braminen ver„lebte, und seine vermeynte Tochter als Vestalin „erzog. Indeß unterhielt er stets einen geheimen „Briefwechsel mit dem königlichen Hause: daher „wurde Selima, gleich nach dem Tode der Thron„räuberin, in alle ihre Rechte wieder eingesezt. „Ihr unglückliches Schicksal hatte sie weise gemacht, „alle ihre Unterthanen liebten sie, und — (eine „Nachricht, die mich am meisten interessirte —) sie „bezeugte einen unüberwindlichen Abscheu vor dem „Heurathen."

„Ich dankte den Göttern im Stillen, endlich das Ziel meines Herumschweifens gefunden zu haben, rief ihre fernere Hülfe an, und schwur mir selbst und ihnen einen theuren Eid, nie ein ander Mädchen zu lieben.

„Noch fehlten mir die Mittel, mich der Königin zu nähern. Ich sann lange hin und her, und beschloß endlich, Kriegsdienste zu thun. Mein Muth zeichnete mich bald vor Andern aus. In einer Schlacht, die die Freyheit der Lycier entscheiden mußte, brachten die Carier unsere Völker in Unordnung. Es war auf einer großen Ebne, von einer Kette von Bergen umgeben, welche nur einen engen Ausgang übrig ließ. Ich sah, wie ein jeder sich muthlos wendete, um hindurch zu fliehen. Ich gewann diesen Platz, drohte mit meiner Lanze einen jeden Feigherzigen zu durchbohren, sammelte so unsere Truppen wieder, griff den Feind mit halber Verzweiflung an, und trug einen herrlichen Sieg davon. Diese That machte Aufsehn. Man sprach in der ganzen Armee nur von meinem Muth, und die Soldaten nannten mich den Befreyer des Vaterlandes. Die Königin verlangte mich zu sehn: ich erschien, allein sie erkannte mich nicht. Seit sechs Jahren waren wir getrennt, und Gram und Kummer hatten meine Gesichtszüge entstellt.

„Sie frug nach meinem Namen, Vaterland und Herkommen. Ein Blick ihres Auges ver-

rieth, daß sie diese Frage mit herzlichem Antheil that. — Wunderliche Laune der Liebe! — In meinen Augen war Selima ehedem Vestalin — nur von niedriger Herkunft — und doch war ich bereit, eine Krone mit ihr zu theilen. Jezt — eine Königin der Lycier! Plözlich fuhr der Gedanke durch meine Seele: auch Selima sollte mir ihre Liebe schenken, arm und unbekannt, wie ich sie selbst einst wähnte: ich verbarg ihr daher meine Geburt, Herkunft, und nannte ein kleines Dorf in Bactrien, das ich für meinen Geburtsort ausgab.

„Sie kehrte sich unwillig von mir, ohne eine Sylbe zu antworten. Doch bald hernach übertrug mir auf ihr Anstiften der Senat das Kommando über die Armee: dies verschaffte mir einen freyen Zutritt zu der Person der Königin: oft auch schickte sie unter dem Vorwand von Geschäften nach mir, und hatte mir doch nur selten etwas zu sagen. In jenen wonnigen Stunden schilderte ich ihr zuweilen unter erborgtem Namen meine Gesinnungen. Die griechische und ägyptische Götterlehre, die ich auf meinen Reisen erlernt hatte, gab mir unendlichen Stoff zu beweisen,

daß die Götter ehedem auch Sterbliche liebten, und daß es der Liebe ein leichtes ist, das Milchmädchen mit dem Beherrscher der Völker zu vereinigen. Als ich ihr eines Tages eine solche Geschichte, mit aller Wärme, deren ich nur fähig war, erzählte, verließ sie mich plözlich in der größten Bewegung. Ich fühlte, daß es Liebe war, und eine unaussprechliche Wollust bemächtigte sich meiner. Ihr Vertrauen zu mir wuchs täglich. Ich rief einigemal die unglücklichen Tage ihrer Kindheit ihr ins Gedächtniß zurück. Dann erzählte sie mir ihren Aufenthalt unter den Vestalen, und ihre zärtliche Freundschaft für Amana. Kaum vermogt' ich mich zu halten, wenn sie so herzlich von dieser entrissenen Freundin sprach; und schon beschloß ich ihr das Geheimniß zu enthüllen, als ein unverhoffter Zufall mir den ganzen Umfang ihrer Liebe sehen ließ.

„Den Gesetzen der Lycier zu folge, war es der Königin nicht erlaubt, sich einen Gemahl unter den Fremdlingen zu wählen. Selima ließ mich eines Tages rufen, und redte mich folgendergestalt an: „Meine Unterthanen wünschen mich an der Hand eines Mannes zu sehn, den ich liebe. Geh!

sag ihnen, daß ich bereit bin, ihre Wünsche zu erfüllen; doch nur unter Einer Bedingung: meine Wahl muß gänzlich frey seyn.“ — Hohe Majestät umstrahlte sie, als sie dieses sprach, und kaum würdigte sie mich eines Blickes. Ich zitterte, schmeichelte mir wieder, und blieb endlich in einer schrecklichen Ungewißheit; denn ich wußte, wie sehr sich die Lycier an ihre Gesetze banden. Doch der Senat versammelte sich, ich trug den Willen der Königin vor, und nach einigem Widerstand bewilligte man alles.

„Kaum war Selima davon benachrichtigt, als sie mir befahl, die Truppen auf der nämlichen Ebne zu versammeln, wo ich jenen herrlichen Sieg über die Carier davon getragen hatte. Alle die Mächtigen im Volk wurden eben dahin beordert; man erbaute einen kostbaren Thron; die Königin erschien, umgeben von ihrem Hofstaat, blickte lächelnd auf das versammelte Volk umher, und sprach also:

Seit eine höh're Macht — seit Brama selbst von oben
Mich auf den mächtgen Thron der Lycier gehoben,

Hab' ich zu jeder Zeit nur euer Glück gesucht,
Dem Joch der Tyranney, ihr Bürger! stets geflucht.
Wer darf es wagen, Recht und Freyheit hier zu beugen?
Ein Blick, der Rache droht, heißt jeden Frevler schweigen.
Und doch! — schenkt Mitleid mir, ihr Lycier! — ach! die,
Die euer Glück nur sucht, genoß selbst dessen nie:
Den Unterthanen darf es nie an Freyheit fehlen,
Doch ihre Königin muß nur gezwungen wählen.
Ist das gerecht? — o dann nehmt euren Thron zurück!
Denn nur Zufriedenheit, nicht Kronen schaffen Glück!
Nehmt mir das Diadem, den güldnen Königssaal,
Und all den Tand — wo nicht — so laßt mir freye Wahl!

„Die ganze Versammlung jauchzte ihr lauten Beyfall zu. Selima winkte mir, mich an der Spitze der Truppen zu nähern: sie selbst erhob sich vom Throne, reichte mir ihre Hand, und erklärte mich öffentlich für ihren Gemahl. „Er „ist ein Fremdling!“ rief sie laut; „aber, ihr Ly- „cier! er ist der Befreyer des Vaterlandes! kein „König von Geburt, doch Brama prägte den Kö- „nig auf seine Stirn.“

Ich warf mich zu ihren Füßen. „Selima!“ rief ich: „erkennst du deine Amana nicht?“ — Fröhliches Staunen hob die Brust meiner Geliebten. Arm in Arm, Mund auf Mund, standen wir da auf den Stufen des Thrones, und der Gott der Liebe trug eine wonnige Stunde auf seinem Flügel ins Meer der Ewigkeit. — —

Vergieb mir diese Thräne, Cyrus! Der Philosoph bleibt Mensch, und die Rückerinnerung an jene glücklichen, zu schnell entflohnen Tage findet mein Auge nie trocken; denn ach! Selima starb wenige Monate nach unserer Verbindung. Meine Sinne wurden zerrüttet; ich begann zu wüten, und fiel endlich abgemattet in die tiefste Traurigkeit. Mir war es, als habe Brama einem jeden der

Verdammten den schrecklichsten Tag seiner Qualen abgenommen, und für mich ein Jahr daraus gemacht. Endlich senkte sich Weisheit in meine Brust, entnebelte meinen Geist, und ließ mich schauen die wunderbaren Geheimnisse des Oromazes. Unglückliche Tugend! — was ist gemeiner in der Welt! und was verführt die armen Sterblichen mehr, gegen die Gottheit zu murren!

Dies bewog mich, den kleinen, noch übrigen Theil meines Lebens, den Lehren göttlicher Weisheit zu widmen.

Ich irrte unter den Weisen Asiens umher, besprach mich mit ihnen über ihre Gesetze und Gottesdienst, und kam endlich hieher an die Ufer des Arosis, wo die Magen mich zu ihrem Oberhaupte wählten.“

Zoroaster schwieg. Eine Thräne nezte seinen ehrwürdigen Bart, und Cyrus drückte Cassandanen wehmüthig an seine Brust.

Das wundersame Hündlein.

Ein Feenmärchen.

Nach la Fontaine.

Der Schlüssel zu der Geldkassette
Ist meistentheils der Kapital
Zum Schlafgemach und Ehebette
Von unsern Weibern allzumal.
Ist auch von Junker Amors Bogen
Vergebens jeder Pfeil geflogen,
So übertüncht er ihn mit Gold,
Und plözlich wird das Weibchen hold.

2.

Sonst geizte nur das Volk der Dichter
Nach einer Hand voll gelb Metall;
Jezt brauchen Könige und Richter
Die güldne Mode überall:
Für Geld ertheilt man Audienzen,
Man spricht die herrlichsten Sentenzen,
Für Geld hab' ich um Mitternacht
Die schönste deutsche Frau bewacht.

3.

Wer gar zu ehrlich ist, versauert;
Drum hat Frau Venus, wie es scheint,
Die Kunst der Themis abgelauert:
Und bist du sonst nur Amors Freund,
O! so verzeihst du ihm, wie billig,
Den kleinen Fehler gern und willig;
Denn manches Wort zum Herzen geht,
Das, ohne dies, der Wind verweht.

4.

Nun laßt uns die Geschichte lesen! —
Bekanntlich ist von Alters her
Die Welt von Narren voll gewesen,
Und zwar bald weniger, bald mehr;
Nur mit dem Unterschied: sie kleiden
Sich sehr verschiedentlich, und reiten
Bald dies, bald jenes Steckenpferd,
Wie's für die Uniform gehört.

5.

Nun denkt euch einen kleinen Alten,
Ein finstres, grämliches Gesicht,
Auf dessen Stirn ein Heer von Falten
Ganz laut von sechszig Jahren spricht;

Denkt diesen Kopf euch reif zum Tode,
Das Haar schneeweis — doch à la Mode
Frisirt, gepudert, aufgestuzt,
Und troz dem Paladin gepuzt.

6.

Nehmt eine reichgestickte Weste
Und einen Sammtrock noch dazu,
Füllt diese beiden auf das beste
Mit Bauch, und traun! vom Kopf zum Schuh
Habt ihr den Mann, als hätt' ihn eben
Ein Chodowiecky nach dem Leben
Euch hingezeichnet. Schritt und Gang
War voll von innerm Stutzerdrang.

7.

Es hatten zwar sich sieben Städte
Bisher noch nie um ihn gezankt;
Er war, ohn' alle Widerrede,
(Dem Kirchenbuche sey's gedankt)
In Mantua, der Stadt, geboren,
Und in die Zahl der Senatoren
Erhoben; denn wem Gottes Hand
Ein Amt giebt, giebt sie auch Verstand.

8.

Sich auf das Rathhaus zu bewegen,
Ward seinem Körper oft zu schwer;
Doch einen Hasen zu zerlegen,
War niemand williger, als er:
Er konnte schlafen, trinken, essen;
Sein Schreiber schrieb sich unterdessen
Für mäßiges Salarium
Den ganzen Tag die Finger krumm.

9.

Was geb' ich ihm für einen Namen?
Ein Stutzer heißt ein Paladin;
Sein Gegenfüßler, der nur Damen
Vom Ansehn kennt, heißt Misogyn;
Den eifrigen Zeloten nennen
Wir einen Pabst; (ich muß bekennen,
Dies nomen collectivum ist
Sehr passend für den Antichrist.)

10.

Doch diese Art der Schellenbrüder
Führt andre Namen unter uns:
Ich suchte lange hin und wieder,
Und fand den schönen Namen — Duns!

Die Dunse sind in unsern Zeiten
(Epigrammatschen Kleinigkeiten
Sey es gedankt!) bekannt genug
Durch Almanach und Taschenbuch.

11.

Duns also war ein Bibelkenner,
Und thät das Sprüchlein wohl verstehn,
Daß es nicht gut sey, wenn die Männer
So weiberlos durchs Leben gehn.
Die Lehre thät ihm baß behagen;
Er nahm in seinen alten Tagen,
Trotz Chiragra und Podagra,
Das schönste Weib zu Mantua.

12.

Ein Auge, das mit Jugendfeuer
Und liebesprechend um sich blickt;
Ein Busen, der sich unterm Schleyer
Hochschwellend aus der Schnürbrust drückt;
Ein Haar, das, Herzen zu umschlingen,
In tausend zauberischen Ringen
Sich sanft ergoß, und eine Hand,
Die gern der Liebe Druck verstand.

13.

So reizend sieht man sich wohl selten
Nach Cicisbeen lange um;
Auch schwärmten bald die jungen Helden
Wie Bienenschwarm um sie herum.
Der legt sich liebekrank ins Bette;
Der trägt der Dame Silhouette
Auf seiner Brust, und der bewohnt
Im Geist mit ihr den lieben Mond.

14.

Die Dame Laura sprach indessen
All dieser warmen Liebe Hohn,
Und wären sie so schön gewesen,
Als Paris und Endymion,
Ihr Zimmer blieb für sie verschlossen;
Umzingelten gleich unverdrossen
Die Herrn den ganzen Tag das Haus,
Sie gukte nicht einmal hinaus.

15.

Fürwahr! ihr werdet's schwerlich glauben;
Allein der armen Laura ging
Es wie dem Fuchse mit den Trauben:
Herr Duns bemerkte jeden Wink,

Und die verstohlne Augensprache
War eben nicht Herr Dunsens Sache;
Sein Podagra stieg einen Grad,
Wenn Laura nur ans Fenster trat.

16.

Und eine seiner größten Gaben
War, nach der Tafel zum Desert,
In eine Wildschur tief vergraben,
Den Kopf von Portaporto schwer,
Aus seiner Bibel zu beweisen,
Daß ächte Liebe stark wie Eisen,
Und daß Beständigkeit und Treu
Die schönste Weibertugend sey.

17.

Das sezte endlich in dem Herzen
Der Dame sich so ziemlich fest,
Und sie verlachte all die Schmerzen,
Wenn täglich auch von Ost und West
Wohl tausend, durch der Liebe Ränke,
Bald durch ein Briefchen, durch Geschenke,
Bald auch durch eine Kupplerin,
Bestürmten ihren Felsensinn.

18.

Doch einst begab sich's, daß in Sachen
Der Mantuanschen Republik
Man nöthig fand um Rath zu fragen
Den heilgen Vater Pabst. Viel Glück
Für unsern Duns; denn sie ernannten
Einmüthig Dunsen zum Gesandten,
Weil, was den Aufwand anbetraf,
Er alle Andre übertraf.

19.

Auch ward dadurch viel Streit vermieden,
Erwägt nur selbst den wichtgen Fall:
Es war ein Esel abgeschieden
Aus diesem öden Jammerthal,
Der jederzeit an heilgen Tagen
Des Orts Reliquien getragen,
Ein Esel, überall beliebt,
Wie es wohl deren viele giebt.

20.

All seine Gönner und Patronen
Vertheidigten daher den Satz:
Man müss' auch todte Esel schonen
Von solcher Qualität, den Platz

Des Kirchhofs ihnen überlassen,
Der könne viele Esel fassen,
Und solch' ein Esel, vielgeehrt,
Sey ehrliches Begräbniß werth.

21.

Hingegen gab es böse Leute,
Die sagten öfters frank und frey
In diesem theologschen Streite,
Daß Esel doch nur Esel sey,
Und daß dem Herrn mit langen Ohren
Der Anger draußen vor den Thoren
Wohl gut genug. — Nun kommt und sprecht!
Wer von den Beiden hatte Recht?

22.

Die ganze Sache war für Dunsen
Ein Spas, und er war überzeugt,
Daß er sie keineswegs verhunzen,
Vielmehr dem Pabste sie sehr leicht
Und faßlich machen würde; aber —
(Denn, ach! mit einem bösen Aber
Ist leider! jedes Ding gepaart,
Und dies war von der schlimmsten Art.)

23.

Das Aber also brachte plözlich
Den feinen Schluß in sein Gehirn:
„Ein Schwur ist doch nicht unverlezlich,
„Und wehe, wehe meiner Stirn!
„Ein Weib — und wär sie auch Vestale —
„Bleibt doch ein Weib! sie haben alle
„Ein Schäferstündchen; wer's versteht,
„Ist Sieger, eh ihr's euch verseht."

24.

Nun schloß er ganz natürlich weiter
Auf seiner Ehehälfte Treu,
Und fand bey diesem Schlusse leider,
Daß Laura Evens Tochter sey,
Und niemand dafür stehen könne,
Daß, wenn er auch den Streit gewönne,
Und Rom ihm alles eingeräumt,
Dafür der Stirn ein Horn entkeimt.

25.

Ein Horn ist eine Hauptbeschwerde,
Und lieber hätte unser Mann
Wohl selbst auf die geweihte Erde
Von Herzen gern Verzicht gethan.

Drum ward's ihm sauer ja zu sagen,
Er unterhielt mit steten Klagen
Von Podagra und Chiragra
Den edlen Rath zu Mantua.

26.

Doch als der Rath in manchem langen
Sermon sein möglichstes gethan,
So gab er endlich sich gefangen
Und trat das Ehrenämtchen an.
Ich brauch' euch wohl nicht erst zu sagen,
Er that's mit Zittern und mit Zagen.
Schließt aus der Rede, die er hielt,
Was man bey solchen Dingen fühlt.

27.

Es war so hinter der Gardine
Des Abends vor dem Abschiedstag,
Als mit der kummervollsten Miene
Er folgendes zu Lauren sprach:
„Ach! liebes Kind! wir müssen scheiden!
„Und leider werden deiner Freuden,
„So ohne mich, nur wenig seyn;
„Doch ungern lass' ich dich allein.

28.

„Ich weiß zwar, daß in allen Ehren
„Du mich gehalten jederzeit;
„Doch mein Geschäft kann lange währen,
„Die Sache ist von Wichtigkeit.
„Die vielen bunten Schmetterlinge,
„Das Seufzen, Winseln, das sind Dinge,
„Die für den armen Ehemann
„Gewiß der böse Feind ersann.

29.

„Und was das Schlimmste ist, sie denken
„Fast alle über einen Schlag,
„Bestürmen endlich mit Geschenken,
„Wenn Schmeicheley nichts mehr vermag.
„O Laura! hüte dich für beiden!
„Um die Versuchung zu vermeiden,
„Die oft uns übertölpeln kann,
„So höre meinen Vorschlag an!

30.

„Der Frühling naht mit starken Schritten,
„Du kennst mein niedlich Sommerhaus,
„Begieb auf deines Dunsens Bitten
„Auf ein' paar Monat dich hinaus!

„Dort, Liebchen, bist du völlig sicher,
„Die feinsten Leckerbischen, Bücher,
„Musik und andre Tändeleyn,
„Soll alles dir zu Diensten seyn.

31.

„Und nimm Heiducken, Läufer, Pagen,
„Halt offne Tafel jederzeit,
„Kauf dir die schönsten Equipagen,
„Ein reichgesticktes Gallakleid,
„Nimm meine ganze Geldkassette,
„Doch nur den Platz im Ehebette
„Laß bis zu meiner Wiederkehr
„Für mich, wenn du mich lieb hast, leer."

32.

So sprach er in der Herzensklemme
Von Furcht und Ehrgeiz. Seine Frau
Beschwur, wenn auch selbst Amor käme,
Sich gegen diesen Feind genau
Nach seiner Vorschrift zu betragen,
Dem eitlen Welttand zu entsagen,
Und immer solle Ja und Nein
In Demuth ihre Antwort seyn.

33.

Wenn ich um eine Schöne buhle
Und frage, ob auch sie mich liebt?
Und sie — noch neu in Amors Schule —
Ein deutlich Ja zur Antwort giebt;
So bin ich immer sehr zufrieden
Mit dem, was mir das Glück beschieden,
Denn wer zu viel siegwartisirt,
Der wird gar leichtlich ennüyirt.

34.

Doch alles, was Subtilitäten
Gleich sah, kam nie in Dunsens Hirn.
Was sollt' er auch viel drüber reden,
Und sich den Kopf noch mehr verwirrn?
Ich wette, Dame Laura dachte
Selbst nicht daran, als sie es sagte;
Drum griff Herr Duns nach Hut und Stab,
Und reiste ziemlich ruhig ab.

35.

Die Dame thät in allen Stücken
Sofort, wie ihr befohlen war,
Und barg sich den verliebten Blicken
Von ihrer Paladine Schaar;

Das ist: sie ging zur selben Stunde
Mit ihrer Zofe, ihrem Hunde,
Und einer Katze stracks hinaus
Auf ihres Mannes Sommerhaus.

36.

Dies war so etwa eine Meile
Von Mantua. Denselben Tag
Zog in der allergrößten Eile
Der ganze Schwarm ihr hintennach,
Zu Fuß, zu Wagen und zu Pferde,
Gleich einer wohlgezognen Heerde,
Die an das Glöcklein sich gewöhnt,
Und willig folget, wenn es tönt.

37.

Doch, ach! der Schweizer an der Pforte
Des Schlosses wies sie alle ab.
Kein Bitten half! mit einem Worte,
Hier grub sich mancher Held sein Grab.
Der seufzte in die Abendwinde,
Der hing sich auf an eine Linde,
Der stach sich todt, der schoß sich todt,
Doch Laura lachte ihrer Noth.

38.

'S ist unbegreiflich! eine Schöne
Von achtzehn Jahren, voll und rund,
Und gleich Correggio's Magdalene
An Stirn und Auge, Nas' und Mund,
Bleibt kalt gleich einem Salamander,
Bey all den Flammen, die einander
Durchkreuzen und mit Höllenschmerz
Zerwühlen jedes Jünglings Herz.

39.

Doch spotte nur Amors Vasallen!
Es kömmt ein Augenblick, in dem
Die Prüde und Kokette fallen,
Und wo der Jüngling ganz bequem
Sich schnell zum unumschränkten Meister
Des Mädchens macht. Die schönen Geister,
Und die Genie- und Dichterbrut
Verstehen dies vorzüglich gut.

40.

Drum ist besonders hier zu merken
Ein Jüngling, reizend wie der Tag,
Der nun vor Laurens Festungswerken
Zwey Jahre schon vergeblich lag;

Und doch behielt er seinen Posten,
Spart keine Seufzer, keine Kosten,
Um als ein ächter Paladin
Noch endlich sieghaft einzuziehn.

41.

Der arme Junge! so zu lieben,
Daß auch der lezte Heller fliegt!
Wär' es beym Seufzen noch geblieben,
Das ist ein Quell, der nie versiegt;
Allein bedenkt! in zweyen Jahren
Den Aufwand nicht einmal zu sparen —
Und doch verfehlt des Wunsches Ziel —
Bey meiner Treu! das ist zu viel.

42.

Auch ward ihm selbst nicht wohl zu Muthe
Bey seines Beutels Vacuum,
Der Armuth zentnerschwere Ruthe
Warf alle seine Hoffnung um,
Sein Gut war auf ein halbes Drittel
Geschmolzen, und das lezte Mittel
Ergriff er nun, das, wie ihr wißt,
Betrogner Liebe Zuflucht ist.

43.

„Das lezte Mittel? wie wir wissen?
„Er starb doch nicht etwa für Schmerz?
„Er stach doch nicht zu Laurens Füssen
„Sich einen Dolch ins kranke Herz?"
Nichts weniger! er wollte lieber,
Zufrieden mit dem lezten Stüber
In seiner Tasche, weiter gehn,
Als auf der Narrenliste stehn.

44.

Gehüllt in eine Pilgerkutte,
Gewaffnet mit dem Pilgerstab,
Lief er nunmehr in einem Trotte
Den ganzen Tag Berg auf, Berg ab,
Wie alle Herren dieses Schlages;
Und da begab sich's eines Tages,
Daß auf dem Wege, den er nahm,
Ein Bauer ihm entgegen kam.

45.

An einem Busche, der schon lange
Dem Thiergeschlechte Zuflucht gab,
Erblickt der Bauer eine Schlange,
Und schwingt sogleich den Dornenstab,

Das arme Thier herauszujagen
Und ohne Gnade todtzuschlagen.
Warum er's that? — Weil, das ist klar,
Er kein Patron der Schlangen war.

46.

Kodardo aber, müßt ihr wissen,
Behauptete oft frank und frey,
(Und hatt' es auch wohl eh'r erwiesen,)
Daß er des Kadmus Enkel sey,
Der, wie bekannt, nachdem er lange
Genug gelebt, in eine Schlange
Verwandelt wurde, und gewiß
Posteritäten hinterließ.

47.

Er führte auch in seinem Wappen
Ein solch Geschöpf, und trug er gleich
Nur einen Rock mit tausend Lappen
Geflickt, so war kein Königreich
Doch auf der ganzen weiten Erde,
Wofür er diese Zubehörde
Von seinem Adel, die so süß
Und groß ihn dünkte, fahren ließ.

48.

Die Folge war, daß er genauer
Für jede Schlange Sorge trug,
Als für sich selbst. Da nun der Bauer
So unbarmherzig stieß und schlug,
Als sey er aller Schlangen Büttel,
So legte sich der Held ins Mittel,
Und frug erzürnt den groben Mann:
Was ihm das arme Thier gethan?

49.

Doch war der Zorn in seinen Mienen
Nichts, das den Grobian bewog,
Bis endlich er ein paar Zechinen,
Die lezten! — aus der Tasche zog.
Der Bauer wunderte sich tüchtig,
Vermeynt, es sey wohl nicht recht richtig
In unsers Helden Kopf; drauf schlich
Er fort, und ließ die Schlang' im Stich.

50.

Kodardo ging so fröhlich weiter,
Als sey der Pabst, in einer Schlacht,
Von einem groben Bärenhäuter
Durch seine Hülfe frey gemacht.

Ich les' in jeglichem Gesichte:
„Was nützt die Schlange zur Geschichte?"
Errathen werdet ihr's wohl nie;
Doch nur Geduld! wir brauchen sie.

51.

Kodardo kam in zweyen Tagen
In einen düstern Fichtenwald,
Und, weil er sich schon weit getragen
Und müde war, so macht' er Halt.
Hier sang kein Vogel auf den Zweigen,
Ein ewig melancholisch Schweigen,
Das nur ein naher Wasserfall
Noch unterbrach, herrscht überall.

52.

Doch dies war Wasser auf die Mühle
Des Jünglings, denn er konnte hier
Sich all der drängenden Gefühle
Entledgen, ohne daß ein Thier
Des Walds sich unterstanden hätte,
Die traurige Gedankenkette
Zu unterbrechen, denn auch nicht
Ein Hase kam ihm zu Gesicht.

53.

Hier lebt er fern von seines gleichen,
Und baut dem Schmerz ein Heiligthum,
Ein kleines Haus von Tannenzweigen,
Und pflanzt ein Gärtchen drum herum;
Singt: „Ihr verblühtet, süße Rosen!
„Ihr blühtet, ach! dem Hofnungslosen,
„Dem nun der Gram das Herze bricht,
„Und meine Liebe trug euch nicht.“ *)

54.

Acht Tage waren kaum verstrichen,
Als schon die süßen Träumereyn,
Von Schwermuth ausgeheckt, entwichen.
Sein Leiden immer so allein
Zu tragen, schien ihm nicht behäglich;
In kurzem ward ihm unerträglich
Der melancholsche Aufenthalt
In obbesagtem Fichtenwald.

55.

„O Laura! unbarmherzge Spröde!“
Rief er in einem Monolog:
„Die Welt ist ohne dich mir öde!

*) Siehe Erwin und Elmire.

„Obgleich die Hofnung mich betrog,
„Mich einst von dir geliebt zu sehen,
„Obgleich durch all mein heißes Flehen
„Nicht holder ward dein Zauberblick,
„So muß ich doch zu dir zurück!

56.

„Hier — kaum bedeckt von dürren Reisern —
„Gott weiß, wie gern ich länger blieb!
„Doch deine Fesseln — sie sind eisern!
„Und Laura — doch mir immer lieb!
„Lebt wohl, ihr Quellen und ihr Bäume!
„Lebt wohl! dahin sind meine Träume
„Von Ruhe und Zufriedenheit
„In dieser trüben Einsamkeit."

57.

Noch schlummerte die Welt, doch lächelnd
Bestieg nun schon Aurorens Fuß
Den Purpurwagen, leisefächelnd
Durchschwebt ein guter Genius
Des armen Jünglings niedre Hütten,
Und er verließ mit starken Schritten
Den Wald, und fühlt sich frey und leicht,
Da Phöbus aus dem Meere steigt.

58.

Kaum war er zwey bis dritthalb Meilen
Gewandert, als sein Auge schnell
Ein Feenschloß auf güldnen Säulen
Erblickt, ein Labyrinth, ein Quell,
Aus dem sich fremde Weine stürzten,
Und Nachtigallenkehlen würzten
Mit ihrem Sang im nahen Wald
Den wollustvollen Aufenthalt.

59.

Kodardo wußte kaum vor Freuden,
Ob's nicht vielleicht ein bloßer Traum;
Doch lagert er sich ganz bescheiden
An einen nahen Pfirsichbaum,
Und — weil er doch noch weiter reiste —
Auch lange keine Pfirschen speiste,
So sprach er bald in süßer Ruh
Dem Pfirsichbaume tapfer zu.

60.

Auch ward zuweilen aus der Quelle
Ein frischer Trunk dazu gethan;
Berauscht von ihrer Zauberwelle,
Schien ihm das Land ein Canaan.

Er suchte Schatten in der Laube,
An der die rothe Purpurtraube,
Vermischt mit Geisblatt und Jasmin,
Sich schlängelnd hin und wieder ziehn.

61.

Schon deckte holder süßer Schlummer
Den Jüngling mit des Flügels Saum,
Und eingewiegt ward jeder Kummer
In einen wonnevollen Traum;
Doch plözlich stand im Götterkleide
Die schönste Nymphe ihm zur Seite;
Ihr Auge deckt ein dünner Flor,
Doch feurig schimmert es hervor.

62.

In ihrer Hand die Zauberruthe,
Ein Talisman im blonden Haar.
Errathet, wie dabey zu Muthe
Dem staunenden Kodardo war.
Doch lächelnd sieht die Fee hernieder;
Sie winkt, und tausend Zauberlieder,
Die's Echo spottend wiederhallt,
Ertönen aus dem nahen Wald.

63.

„Kodardo!“ sprach mit holdem Blicke
Die schöne junge Zauberin:
„Dank meine Gegenwart dem Glücke,
„Ich bin noch deine Schuldnerin.
„Mein Nam' ist Manto. Wie? dir grauet?
„Von mir ward Mantua erbauet,
„Und durch das ganze weite Land
„Ist meine Zaubermacht bekannt.

64.

„Doch auch wir Feen sind nicht selten
„Begränzt, durch jenes Schicksals Schluß,
„Das in den Millionen Welten
„Der Sterbliche verehren muß.
„In einer Zeit von funfzig Jahren,
„Sind wir bestimmt, all die Gefahren,
„Die durch der Thiere Leben gehn,
„Auf eine Woche auszustehn.

65.

„Wir können die Gestalt uns wählen,
„Von welchem Thier es uns beliebt.
„Daß dann das Schicksal, uns zu quälen,
„Zuweilen öftern Anlaß giebt,

„Das kannst du denken. Noch nicht lange,
„Schwebt' ich, verkappt in eine Schlange,
„In einer drohenden Gefahr,
„Und rathe, wer mein Retter war?“

66.

Kodardo wischte sich die Augen,
Die neue wundervolle Mähr
Mit offnem Maule einzusaugen;
Er prüfte hin, er prüfte her,
Um sich herum all die Gestalten,
Erkannte endlich auch den alten
Mit Busch bewachsnen Zufluchtsort.
Manto, die Fee, fuhr also fort:

67.

„Ich könnte mit Europens Kronen
„Dich schaffen jedem König gleich,
„Doch ich will deine Hülfe lohnen
„Mit mehr als einem Königreich.
„Schon lange mußt' ich dich bedauren,
„Komm, Jüngling! folge mir zu Lauren!
„Du zögerst? folge! sie ist dein!
„Ich selbst will dein Gehülfe seyn.

68.

„In König Pluto's Flammenhöle
„Bewacht Freund Lucifer für mich
„Den größten Schatz; wenn ich befehle,
„Kodardo, ist der Schatz für dich.
„Weg mit der Liebe listgen Ränken!
„Allein mit prächtigen Geschenken
„Sollst du erreichen ohne Kunst
„Das non plus ultra ihrer Gunst."

69.

Sie sprachs und metamorphosirte
Urplözlich in ein Hündlein sich,
Das hüpfend vor ihm her spazierte
Und nicht von seiner Seite wich;
Es schwebt im selben Augenblicke
An einem dünnen seidnen Stricke,
Gewebt mit Pracht und mit Geschmack,
Um seinen Hals ein Dudelsack.

70.

Sofort versucht er drauf zu blasen,
Und blies, als wenn er Orpheus wär;
Das Hündlein macht auf grünem Rasen
Boksprünge hin, Boksprünge her.

Was aber mehr als die zu preisen,
War, es besaß den Stein der Weisen,
Und machte, troz dem Theophrast,
Von Gold euch eine Zentnerlast.

71.

So zog er dann mit seinem Hündlein
Auf Laurens Gut in stiller Nacht,
Und hofft, daß nun das Schäferstündlein
Ihm weiter niemand streitig macht.
Er wirft sich mit Joli aufs Bette,
Ein wenig auszuruhn — und hätte
Wohl lieber unsre Fee so schön,
Als sie des Morgens war, gesehn;

72.

Zum wenigsten auf ein paar Stunden,
In allen Ehren, wie sichs ziemt.
Doch kaum war diese Nacht entschwunden,
So macht Joli sich schon berühmt,
Und leistet nun durch seine Künste
Dem Jüngling mächtge Liebesdienste.
Gebt acht! allein ihr glaubt es kaum,
Er selbst wähnt oft, es sey ein Traum.

73.

Kodardo, unter fremdem Namen,
Begann zu pfeifen wunderschön;
Die Jungen und die Alten kamen,
Dem guten Hündlein zuzusehn.
Das Hündlein machte unbefohlen
So schnurrig seine Kapriolen,
Daß jeder Lust zu lachen fühlt,
Und Jung und Alt den Bauch sich hielt.

74.

Kurz, es gefielen all die Possen
Dem Schwarm so wohl, daß sie vereint
Um Beide einen Zirkel schlossen,
Und dann, als ob der böse Feind
Sie jage, rund im Kreise liefen,
Dabey aus vollem Halse riefen:
Juchhey! Juchhey! Joli! Joli!
Juchhey! Juchhey! Joli! Joli!

75.

Die Dame, die aus ihrem Bette
Ein kleines Magenweh vertrieb,
Und noch vor ihrer Toilette
Den Schlaf sich aus den Augen rieb;

Hört auch dies zügellose Schwärmen,
Und fragt erzürnt, wer so zu lärmen,
Als ob das Dörfchen untergeht,
Um diese Zeit sich untersteht?

76.

Die Zofe sezt sich die Dormöse
In aller Eil ein wenig schief,
Und folgt dem schrecklichen Getöse. —
Sie kam, sie sah Joli'n und lief
So schnell zurück, als sie vermochte,
Sie trat ins Zimmer und noch pochte
Das Herz ihr schnell, doch athemlos
Brach schon ein Strom von Worten los.

77.

„Ich bin doch auch schon in die Jahre!
„Doch so etwas sieht man nicht viel:
„Ich denke wahrlich — Gott bewahre!
„Der Teufel hat dabey sein Spiel.
„Ich wäre selbst bald in den Reihen
„Getreten, denn an Gaukeleyen
„Und abentheuerlichem Zeug
„Ist er zum Bucklichlachen reich.

78.

Die Dame, die, wie alle Damen,
Nicht wenig Neubegier besaß,
Befahl, den Puztisch abzukramen,
Warf die Saloppe um, vergaß
In aller Eile, sich zu schminken,
Die Kammerthüre zuzuklinken,
Und — weiß der liebe Himmel, was
Die gute Dame noch vergaß.

79.

Sie ging, und sah aus ihrem Hofe
Incognito den Tanz mit an,
Gestand auch gegen ihre Zofe,
Der Pilger sey ein feiner Mann. —
Hier muß ich kürzlich noch bemerken,
Daß eins von Manto's Wunderwerken
Auch das war, daß Kodardo sich
So wenig als dem Pabste glich.

80.

Das Hündlein thät ihr baß behagen,
Und ihre Zofe muß sogleich
Zurück, den Preiß sich zu erfragen.
„Hm!“ sprach der Held: „Madam ist reich!

„Doch Indostan mit allen Schätzen
„Kann meinen Hund mir nicht ersetzen."
Die Zofe sah den Wandersmann
Mit Nasenrümpfen spöttisch an.

81.

„Ja, ja," fuhr jener fort: „Mamsellchen
„Braucht nicht so spöttisch auszusehn!
„Joli! laß deines Reichthums Quellchen
„Zur Probe einmal offen stehn!"
Joli ließ sich gehorsam finden,
Und warf im Augenblick von hinten
Smaragd, Topasen und Rubin
Der Zofe vor die Füße hin.

82.

Die Jungfer machte große Augen.
Sie meynte freylich bis hieher,
Man könn' ihn blos zum Tanzen brauchen;
Allein Joli verstand noch mehr.
Schon will sie sich nach Hause schleichen,
Das Wunder Lauren anzuzeigen;
Allein Kodardo ruft ihr nach,
Und hört nur an, wie kühn er sprach:

83.

„So lieb ich meinen Hund auch habe,
„So ist er doch um Einen Preiß
„Mir feil, mit samt der Wundergabe,
„Die eben jezt auf mein Geheiß
„Er sehen ließ. Wenn Ihre Dame
„So will, wie ich, so soll dem Krame
„In kurzem abgeholfen seyn
„Und gern büß' ich den Hund hier ein.

84.

Die Zofe saß in einer Hölle
Von Neugier, eh er's 'raus gesagt:
„Das ist: des Ehemannes Stelle —
„Doch nur auf eine einzge Nacht —
„Bey Ihrer Dame zu vertreten.
„Versteht sich, freylich nicht zu beten;
„Allein der Preiß — beym Sankt Stephan!
„Ist bill'ger, als man's wünschen kann."

85.

„Wie!" rief die Zof' und hob die Füße
So hoch, als lägen Eyer da:
„O schön! die Frau Ambassadrice,
„Die Bluhme von ganz Mantua,

„Am Busen eines schmuzgen Pfeifers! — —
„Warum nicht eines Scheerenschleifers?
„Wer weiß, ob nicht die vorge Nacht
„Im Hospital Er zugebracht.“

86.

Doch als sie's reiflich überlegte,
Des Pilgers Anstand und Gesicht,
Samt seinem reichen Hund erwägte,
So schien es ihr zum mindsten Pflicht,
Der Dam' ein wenig zuzureden.
Sie machte Miene, abzutreten,
Um doch, wo möglich, noch das Ding
Zu ordnen, eh er weiter ging.

87.

„Noch auf ein Wörtchen! Kunigunde!“
Rief unser Held; sie kehrt zurück:
Er flüstert heimlich zu dem Hunde,
Und sieh! es fällt im Augenblick
Ein solcher Haufe von Piastern,
Daß Mantua damit zu pflastern,
Ein leichtes ihm gewesen wär';
Dabey ein Diamant, so schwer,

88.

Daß der, der in des Moguls Krone
Brillirt, wohl noch um zehn Karat
Geringer ist. Zum Botenlohne
Muß nun die Zofe diese Saat
Von Gold, so viel sie nur zu lassen
Vermag, in ihre Schürze fassen;
Dagegen wird der Diamant
Der Dame Laura zuerkannt.

89.

Das machte nun die gute Dirne
Dem Ritter völlig zugethan.
Kodardo war in ihrem Hirne
So reich, als wie ein Tartarchan;
Zwar nur ein Pilger — doch die Liebe
Weiß, daß Befried'gung ihrer Triebe
Sie hier oft mehr erwarten kann,
Als bey dem größten Ehrenmann.

90.

Sie lief, den Vorschlag unsers Helden,
Samt allem, was dahin gehört,
Der Dame schleunigst zu vermelden.
Sie thut's. Allein zum Danke kehrt

Sich Laura um und drückt die Finger
Der schönen Hand dem Ueberbringer
Des saubern Vorschlags ins Gesicht
So tief, daß gleich ein Zahn ihm bricht.

91.

Die Zof' entwich dem ersten Grimme
Und schlich sich nach der Stubenthür,
Und Laura rief mit heisrer Stimme:
„Wie? solchen Vorschlag thut man mir?
„Für einen Hund — mich — meine Ehre!
„Ja, wenn es noch Kodardo wäre!
„Ach! lange neidscht' und quält' ich ihn,
„Und so ist nun der Arme hin. *)

92.

„Doch er ein Pilger — ich, ihr Götter!
„Gemahlin des Ambassadeurs!
„Wie straf' ich den verwägnen Spötter!
„Ich fühl's, schon nahen sich Vapeurs."
„„Madam! Ihr Wort in allen Ehren,
„„Wenn Sie die Frau des Kaisers wären,""
Sprach Kunigund', „„ich rede frey,
„„Das trägt zur Sache gar nichts bey.

*) Siehe Erwin und Elmire.

93.

„„Der Hund! der Hund, das ist die Frage!
„„Wie kriegen wir den schönen Hund?
„„Sein Herr — doch das thut nichts zur Sache —
„„Ist freylich nur ein Vagabund;
„„Doch, glaubt mir! schön wie ein Adonis,
„„Und er besizt dabey in bonis
„„Ein Hündlein, das kein Indostan,
„„Kein Krösus ihm bezahlen kann.““

94.

„Nu nu! der Hund, das muß ich sagen,
„Der wäre schon der Mühe werth;
„Doch nein! die Schande zu ertragen —
„Ich kann nicht thun, was er begehrt.
„Du weißt, ich habe schwören müssen,
„Nicht einmal eine Frau zu küssen,
„(Weil man sich leicht verkleiden kann)
„Viel weniger noch einen Mann.“

95.

„„Oho! das sind nur Schreckgestalten
„„Für Pöbel. Wer hat je gehört,
„„Daß man dergleichen Schwur gehalten?
„„Der ist des Haltens gar nicht werth.

„„Und überdieß, Sie werden wissen,
„„Daß auch ein Mund, der nie zu küssen
„„Gewagt, von dem, der viel geküßt,
„„Gar schwer zu unterscheiden ist.

96.

„„Für wen ist all' Ihr Reiz geschaffen?
„„Doch nicht etwa für Herren Duns?
„„Mit dem der Himmel Sie zu strafen
„„Sich vornahm, und der, unter uns!
„„Sich schlecht versteht auf das Genießen.
„„Auch seine Rückkunft, wie Sie wissen,
„„Und sich das leicht errathen läßt,
„„Ist traun! für Sie kein Hochzeitfest."

97.

Von diesen wirklich triftgen Gründen
Ließ Dame Laura endlich sich
Nach langem Kampfe überwinden,
Und wollte nur, um ordentlich
In jedem Punkt zu Werk zu gehen,
Vorher den Hund noch einmal sehen,
Ob auch vielleicht nicht mehr Geschrey
Von seiner Kunst als Wolle sey.

98.

Kodardo zögerte nicht lange,
Wie sich das wohl von selbst versteht.
Er fand in einem dunkeln Gange
Die Thür zu Laurens Kabinet.
Auf einen Sofa hingegossen,
Von dünnem Nesseltuch umflossen,
Von allen Grazien umstralt,
Wie Raphael sein Mädchen malt,

99.

So lag sie da; der blasse Schimmer
Von einer Kerze am Kamin
Warf mystisch über's ganze Zimmer
Verrätherische Dämmrung hin.
Manch Ach! entbebt Kodardo's Munde,
Als er in dieser Schäferstunde,
Der Dame Hand in seiner Hand,
Gelehnt an ihrem Sofa stand.

100.

Sein Auge, wenig von dem Schleyer,
Der halb die Marmorbrust umgab,
Gehindert, blickt mit Wollustfeuer
In Cythereens Thal hinab:

Er sprach — das Wort starb ihm im Munde —
Der Dame Blick ward bald dem Hunde,
Und bald, mit manchem Druck der Hand,
Kodardo'n lächelnd zugewandt.

101

„Da bin ich, Abgott meiner Seele!“ —
„„Mein Herr — Ihr Hundgen ist recht schön““ —
„Madam — mein Hund steht zu Befehle“ —
„„Ey wie galant! ich muß gestehn““ ...
„Im ganzen Ernst, wenn Sie erlauben“ ...
„„O nein! ich will Sie nicht berauben!““
„Der Preiß ist eine schöne Nacht“ —
Die Dame sieht ihn an und lacht:

102.

„„Für eine Nacht, mein Herr? — Sie schwär-
„„men!““ —
Von Liebe überwältigt blickt
Er Lauren an: mit beiden Aermen
Umfaßt er bebend sie und drückt
Den Mund auf ihre Lippen, heftet
Sich fest darauf, und schwach — entkräftet —
Von so viel Leidenschaft durchglüht,
Sinkt er aufs Bett. — Doch Laura zieht

103.

Gleich einem Lämpgen, dessen Flamme
Noch einmal auffsprüht, eh's verlischt,
Sich schnell zurück, und ruft als Dame
All' ihren Stolz zu Hülfe, mischt
Ein wenig Zorn in ihre Blicke;
Und er — gehorsam — bebt zurücke,
Wirft, trunken von der Liebe Kelch,
Sich neben ihr auf den Fauteuil.

104.

Ein wenig albern, muß ich sagen,
War der Gehorsam angebracht:
Bey Halbbezwungnen alles wagen,
Ist das, was uns zum Sieger macht.
Sey, Jüngling, nie zu wohlgezogen!
Ein Stoß vom schönen Ellenbogen
Sagt nur: „warum nicht näher, Freund?
„Es ist so böse nicht gemeynt."

105.

Auf Laurens Wangen glühte Röthe
Und wollustvoller Liebesdrang.
Joli war eben nicht so blöde,
Als Freund Kodardo, hüpft' und sprang

Stracks ohne weitre Komplimente
Auf Laurens Sofa, und behende
War, eh die Dame sich's versah,
Der schönste Haufe Perlen da.

106.

Sie nun in eine Schnur zu binden,
Und sie um ihren Lilienarm
In einen Knoten sanft zu winden,
Dabey so feurig und so warm,
Als möglich, ihr die Hand zu drücken,
Das war ein Amt, das mit Entzücken
Der gute Ritter auf sich nahm,
Und fast dabey zum Ziele kam.

107.

Ergriffen von der Wollust Beben,
Schlüpft' eine Perl' aus seiner Hand,
Und gleitet zwischen den Geweben
Von Flor und leicht verschlungnem Band
Auf einen Hügel, der so eben
Begriffen war, sich sanft zu heben;
Daß sie von da leicht weiter läuft,
Ist, was ein jeder gleich begreift.

108.

Dieß noch, wo möglich, zu vermeiden,
Folgt ihr geschwind Kodardo's Hand,
Und, — o! wer wird ihn nicht beneiden!
Gesezt auch, daß er das nicht fand,
Was er zu suchen vorgab: Reize,
Die mit dem lächerlichsten Geize
Herr Duns bis dahin nur verwahrt,
Sind zum Ersatz ihm aufgespart.

109.

Und traun! nun wird man leicht begreifen,
Daß ihn, der seinen Sieg schon fühlt,
Das Nadeln-Bollwerk, von den Schleifen
Verstärkt, nicht mehr zurückehielt.
Er kam, wie Cäsar, sah und siegte,
Und — was am meisten sie vergnügte —
War, Manto gab im Augenblick
Dem Ritter die Gestalt zurück.

110.

Am andern Abend ging's wie gestern.
Ha! diese wonnevolle Nacht,
Sie hatte hundert solche Schwestern,
Von Wohllust trunken durchgewacht.

Allein auch von den liebsten Freuden
Muß man doch endlich einmal scheiden,
Wenn auf der sublunarschen Welt
Dem bösen Dämon es gefällt.

III.

Zwey Monden waren nun verflossen,
In denen, ganz einander werth,
Die Liebenden sich froh genossen,
Als unser Duns zurückekehrt.
Die strittge Sache war entschieden,
Der Herr Gesandte kam zufrieden,
Bis an den Hals voll Ehr' und Ruhm
Nach Hause in sein Eigenthum.

112.

Zum Glücke war Kodardo eben
Auf ein paar Tage lang verreist;
Die Fee hatt' ihm den Rath gegeben,
Vermuthlich im prophetschen Geist.
Drum war's Herr Dunsen sehr behäglich,
Sein liebes Weib so keusch als möglich
Zu finden bey dem Näherahm,
Als unverhofft er wiederkam.

113.

Doch deshalb waren seine Sorgen
Noch nicht so gänzlich weggescheucht.
Er lief sogleich am andern Morgen
Zu allen Nachbarn, um vielleicht
Von Lauren etwas zu erfahren.
Doch um den Aerger ihm zu sparen
Ward ihm von jenem Wandersmann
Nicht eine Sylbe kund gethan.

114.

Allein der Teufel mischt sich immer
(Ich weiß nicht, wo die Ursach steckt)
So gerne unter's Frauenzimmer;
Seht, wie der Handel sich entdeckt!
Statt ihrer Zofe liebzukosen,
Ward diese vor den Kopf gestoßen:
Wodurch — warum — das weiß ich nicht,
Ich sage, was mein Währmann spricht.

115.

Kurz, Dame Kunigunde rennte
Voll Rachsucht zum Ambassadeur,
Und schrie, als ob der Kopf ihr brennte:
„Mein Herr! ich bringe neue Mähr!

„Ach! himmelschreyend ist die Sache,
„Und fodert Ihre ganze Rache!“
Und nun erzählt sie Wort für Wort
Haarklein den ganzen Hund-Accord.

116.

Die Haare standen unserm Alten
Zu Berg', als sey das Schlangenhaupt
Medusens jezt ihm vorgehalten:
„Mein Weib — wer hätte das geglaubt!
„Indeß zum Wohl vom ganzen Staate
„Ich in die schwerste Ambassade
„Beym Vater Pabst verwickelt bin,
„Giebt sie für einen Hund sich hin!

117.

„Ich muß für den Senat mich balgen
„Vor'm Throne seiner Heiligkeit! —
„O! läg der Esel unter'm Galgen!
„So wär' ich von der Schmach befreyt!“
So sprach er. Ohn' ein Wort zu sagen,
Warf er sich in den Reisewagen,
Und fuhr, so schnell als Pferd' und Rad
Nur laufen wollten, nach der Stadt.

118.

Hier sann er hin und her auf Rache.
Es giebt der Strafen mancherley,
Doch endlich fand er, daß die Sache
Des Todes völlig würdig sey.
„Geh, Robert! sprach er zum Lakayen,
„Du siehst, mein Haupt ist von Geweihen,
„Mein Herz von Laurens Schandthat schwer,
„Geh! bring mir ihren Leichnam her!

119.

„Daß ich in ihren Eingeweiden
„Mit Hohngezische wühlen kann!
„So räche die verbotnen Freuden
„Hinfort ein jeder Ehemann.
„Den besten Gaul aus meinem Stalle
„Nimm zu dir, lock sie in die Falle,
„Und dort bey jenem Eichenhain
„Stoß ihr den Dolch ins Herz hinein.

120.

„Ha! Robert, wirst du sie erdolchen,
„So nimm den Beutel hier zum Dank,
„Und will sie dir nicht willig folgen,
„So sprich, ich sey gefährlich krank,

„Ich nahte mich Cocythens Schlunde,
„Und werde kaum noch eine Stunde
„Verleben, weil die Wassersucht
„Mich gestern plözlich heimgesucht.“

121.

Der Kammerdiener richtet treulich
Die Bothschaft seines Herren aus,
Allein die Feye hatte freylich,
Versteckt in eine kleine Maus,
Sich gleich nach Mantua begeben,
Und bey dem ganzen Handel eben
In Mauselöchern zugehorcht,
Auch schon für alles gut gesorgt.

122.

Drum sezt sich Laura unverzüglich,
In ihren Reisekleidern blos,
Auf einen Gaul, doch nimmt sie klüglich
Das Hündlein mit sich auf den Schoos.
Der Kammerdiener trabt behende
Voran, und als er nun am Ende
Von einem kleinen Buschholz war,
So nahm er seinen Vortheil wahr:

123.

„Madam! ich muß jezt den Befehlen
„Gehorchen, die mein Herr mir gab;
„Doch will ich Sie nicht lange quälen,
„Sie sind so gütig, steigen ab,
„Und können, ists etwa vonnöthen,
„Auch noch ein Vaterunser beten.“
Hier sprang Herr Urian vom Pferd,
Und zog hervor sein blankes Schwert.

124.

Doch in demselben Augenblicke
Durchbraust ein heftger Donnerschlag
Die Wetterwolken, und in dicke
Graunvolle Nacht hüllt sich der Tag.
Das Hündlein wandelt augenblicklich
Sich in die brave Fee, die glücklich,
Da jener nichts vor Augen sieht,
Die Dame der Gefahr entzieht.

125.

Und plözlich theilt sich auch der Nebel
Vor seinen Augen: zitternd hält
Er in der Hand den blanken Säbel,
Greift zitternd nach dem Sündengeld

In seiner Tasch' und will es eben
Dem nächsten Busche übergeben;
Kurz! eingewurzelt stand er da
Und wußte nicht, wie ihm geschah.

126.

Doch endlich geht er, seinem Herren
Zu melden, was sich hier begab.
„Die Augen wird er freylich sperren,“
Rief er, „denn ohne Zauberstab
„Ist wohl das Ding nicht zugegangen;
„Doch er hat's einmal angefangen,
„Und mag nun machen, was er will,
„Ich zieh mich weislich aus dem Spiel.“

127.

Mit diesem klugen Vorsatz kehrte
Er nun zurück nach Mantua.
Allein als Duns das Wunder hörte,
So stieg, troz seinem Podagra,
Die Wuth auf vier und achtzig Grade,
Und sterben soll sie ohne Gnade.
Der Diener schweigt und führt ihn fort
An den bewußten Wunder-Ort.

128.

Hier findet Duns statt Wüsteneyen,
Statt Haidekraut, Sumpf und Morast,
Erbaut durch Manto's Zaubereyen
Den größten schimmerndsten Palast.
Kaum will er seinen Augen trauen,
Er wird nicht satt ihn anzuschauen,
Er steht, begafft bis in die Nacht
Mit offnem Maul die gothsche Pracht.

129.

„Wer hat nun Recht?“ rief der Bediente
Jezt hinter einem Baum hervor:
„Vor wenig Augenblicken grünte
„Hier kaum ein wenig Gras. Der Mohr,
„Der dort in jener Flügelthüre
„Gleich einem faulen Großveziere
„Ein wenig sich zu sonnen scheint,
„Ist wohl des Teufels naher Freund.“

130.

Duns dreht die Augen nach dem Orte,
Wohin des Dieners Finger wies,
Erblickt auch wirklich an der Pforte,
Gelehnt auf einen türkschen Spieß,

Den häßlichsten von allen Mohren,
Den je ein schwarzes Weib geboren,
Ein trotzig, fürchterlich Gesicht,
Das eben nicht viel Gut's verspricht;

131.

Und Lilliput, das Land der Zwerge,
Schien dieses Unholds Vaterland.
Auf seinem Rücken hoben Berge
Empor das schmuzige Gewand;
Tief unter finstern Augenbrauen
Thät er so boshaft um sich schauen,
Daß, wer ihn nur von weiten sieht,
Schon vor dem ekeln Anblick flieht.

132.

Duns hielt ihn für den Schweinehirten.
Hm! dacht' er, dieses Schlosses Herr
Wird mit Vergnügen mich bewirthen;
Denn in der That, mich hungert sehr.
Ich will den Vizlipuzli stören:
„Mein Freund! wem mag dies Schloß gehören?"
„„Dein Freund? — ich mag dein Freund nicht
„„seyn!""
Versezt er wild: „„Das Schloß ist mein!""

133.

Erstaunt warf Duns sich ihm zu Füßen:
„Wie, Herr! all diese Pracht ist dein?
„Laß die Verwegenheit zu büßen,
„Zeitlebens mich dein Sklave seyn.
„Was ist die Welt mit allem Schimmer
„Nur gegen eines dieser Zimmer!
„Gewiß, ein Gott erbaute blos
„Auf seinen Wink dies Zauberschloß.“

134.

„„Gefällt es dir? ich will dir's schenken,““
Versezt der Mohr. „„Du lachst? ja, ja;
„„Wohl nicht umsonst, das kannst du denken;
„„Allein es ist, so wie es da
„„Empor sich hebt auf güldnen Füßen,
„„Dein eigen, wirst du dich entschließen
„„Mein Page nur auf einen Tag
„„Zu seyn. — Verstehst du, was ich sprach?““

135.

„Mein Herr!“ versezt der gute Alte,
„Mein Herr, ein Schurke, der's versteht!
„Ich und ein Page! — Wenn die Falte
„Auf Stirn und Backen da nicht thät,

„Und dann das graue Haar nicht wäre —
„Nein, ich verbitte mir die Ehre!
„Doch stelle dir die Sache für
„Und gieb ein ander Aemtchen mir.“

136.

„„Nein, nein, du hast mich nicht verstanden,““
Versezt der Mohr; „„glaub mir, es geht!
„„Kennst du den Professions-Verwandten
„„Der Hebe, Jüngling Ganymed?
„„Sieh, er verwaltete vor Zeiten
„„Bey Jupitern, umringt mit Freuden,
„„Dasselbe Amt. — Verstehst du nun,
„„Was bey der Sache hier zu thun?““

137.

„Ganz wohl, sprach Duns, doch ohne Zweifel
„Treibt seinen Spas der Herr Patron.
„In meinem Alter! — welcher Teufel
„Spielt dann die Rolle des Giton?
„Die ganze Gegend würde sagen,
„Ich fang' in meinen alten Tagen,
„(Dazu als so ein Ehrenmann)
„Im Kopf verrückt zu werden an.“

138.

„„Wenn auch — was ist daran gelegen?““
„Nein, Freund! das muthe mir nicht zu.“
„„Nun gut! — du willst nicht? — meinetwegen!
„„So pack dich fort! laß mich in Ruh.““
Hier wendet er mit hämschen Blicken
Auf einmal den gewölbten Rücken,
Läßt unsern guten Alten stehn,
Und will in seinen Garten gehn.

139.

Da ist nicht lange mehr zu zögern,
Denkt unser Duns, ich bin nicht dumm!
Was sollt' ich mich da noch viel wegern,
Es weiß ja niemand was darum.
Ein Tag — der ist gar bald verflossen,
Gewissensskrupel — Kinderpossen!
Herr Mohr! pst! komm er nur heran!
Ich nehme seinen Vorschlag an.

140.

Und sieh! es wandelt sich behende
Sein Kleid in Pagenliveree.
Der Mohr — das rathet ihr am Ende
Wohl ohne mich — war unsre Fee;

Und plözlich trat, zum großen Schrecken
Herr Dunsens, der sich zu verstecken
Bemüht, aus des Palastes Thor
Auch Dame Laura schnell hervor.

141.

„Wie? soll ich meinen Augen trauen?
„Ist das der Herr Ambassadeur?
„Wahrhaftig ja! an diesem grauen
„Ehrwürdgen Bart kann ohngefähr
„Man ihn erkennen. O! 's ist Schade,
„Daß ihn in dieser Maskerade
„Nicht jeder Mantuaner sieht. —
„Gewiß! ein mächtger Unterschied!

142.

„Kodardo — o! der schönste Junge!
„Und hier — ein ungestalter Mohr,
„Mit dem Herr Duns — ha! meine Zunge
„Vermag's nicht auszusprechen. Thor!
„Ich sollte sterben, weil Geschenke,
„Die diesen Palast, wie ich denke,
„Weit übertreffen, jene Nacht
„Mich untreu meiner Pflicht gemacht?

143.

„Urtheile selbst!“ — Sie winkt dem Mohren,
Und plözlich wird der Mohr Joli,
Der stracks in Gold bis an die Ohren
Sich zaubert ohne viele Müh.
„Nun, Duns,“ fuhr Laura fort, „ich wette,
„Du hättest selbst im Ehebette
„Den Platz mit Freuden eingeräumt,
„Wenn dir von solchem Schatz geträumt.

144.

„Und sieh! mit einem Ruthenstreiche
„Baut mein Joli mir so ein Schloß,
„Für das allein du — — doch ich schweige!
„Ein Fehler sey auch noch so groß,
„Ein Weib wird gern ihn übersehen.
„Drum, was geschehn ist, ist geschehen!
„Komm, Alter! gieb mir deine Hand,
„Des neuen Bundes Unterpfand.

145.

„Glaub mir, du wirst dich doch nie rächen,
„So lang dieß Hündlein bey mir ist.
„Dagegen will ich dir versprechen
„Des Kleids, in dem du jetzo bist,

„Mit keiner Sylbe zu erwähnen,
„So lang' ich lebe. Sieh die Thränen
„Der Reue! fort! besinne dich!
„Noch bin ich dein: komm, küsse mich!“

146.

Er küßte sie. Was sollt' er machen?
Der Ganymed stack ihm im Kopf.
Ganz Mantua würd' ihn belachen;
Darum beschloß der gute Tropf,
Den kleinen Fehl zu übersehen:
Denn was geschehn ist, ist geschehen.
Er küßt sie, spricht zu allem ja,
Und fährt mit ihr nach Mantua.

147.

Durch Manto's Kunst und Wundergaben
Ward unserm guten Duns die Kraft
Von einem achtzehnjährgen Knaben
In Einem Augenblick verschafft.
Laura gewann dabey am meisten,
Er war im Stande, das zu leisten,
Was einst in jener süßen Nacht
Kodardo that in Pilgertracht.

148.

„Hm!“ hör' ich meine Leser fragen,
„Was wurde aber nach der Hand
„Aus dem Palast?“ — Ich will's euch sagen,
So kurz als möglich: er verschwand.
Kodardo, voll von Jugendfeuer
Und Lust, dergleichen Abentheuer
Noch mehr inskünftge zu bestehn,
Kodardo mußte weiter gehn.

149.

Und zwar allein. Er bat vergebens
Die Feye zur Begleiterin;
Das Hündlein blieb Zeit seines Lebens
Der artigen Gebieterin
Getreu, schuf, nach so vielem Leiden,
Ihr Haus zu einem Haus der Freuden
Und zu der Liebe Heiligthum
In eingen Wochen glücklich um.

150.

Der Alte hatte ganz vergessen,
(Wie sonst wohl seine Mode war)

Zum Nachtisch nach dem Mittagsessen
Mit einer ennüyanten Schaar
Von guten Lehren Laurens Jugend
Zu quälen, wußte nun: die Tugend,
Die eine Schildwach noch begehrt,
Ist traun! nicht Einen Heller werth.

Abentheuerliche, aber wahrhafte und lehrreiche, so traurige als lustige, Liebes- und Gespensterhistorie der schönen Kunigunda: oder, die durch den Teufel bestrafte Strenge der ehrbaren Frau Sibylla.

Im Jahr nach Zerstörung der Stadt Jerusalem 1702.

1.

Herbey zu meiner Mordgeschichte,
Schaut auf und gafft:
Und hört, was für betrübte Früchte
Die Strenge schafft!
Nicht weit von hier, in unsern Tagen,
Ist es geschehn;
Erstaunt wirds euch der Wandrer sagen,
Der es gesehn.

2.

Verwehrt den Töchtern nicht, ihr Mütter,
Ein zärtlich Herz!
Ihr sagt umsonst, die Lieb' ist bitter,
Und kostet Schmerz;
Und warnet, wie vor Krokodillen,
Vor Männern sie,
Es geht euch allen, wie Sibyllen;
Man glaubt euch nie.

3.

Ja, ja, Sibylle hieß die Mutter,
War fromm und schlecht,
Dem Teufel trotzte sie, wie Luther,
Und hatte Recht;
Wenn sie, mit runzlichtem Gesichte,
Die Stimm' erhebt,
Hätt' er, wie Tochter, Magd und Nichte,
Vor ihr gebebt.

4.

Ihr einzig Kind hieß Kunigunde,
Alt sechszehn Jahr,
Der Rose gleich von Wang und Munde,
Und schwarz von Haar.

Ein Schwarm von jungen Herrn bemühte
Sich um sie her;
Es war im Tempel, wo sie kniete,
Kein Plätzchen leer.

5.

Jedoch ihr Herz ward unter allen
Nur Eines Lohn:
Nur Hildebrand konnt' ihr gefallen,
Des Nachbars Sohn.
Sie sahn sich oft, bey Abendstunden,
Wie jenes Paar, *)
Das einst in Babylon verbunden
Zum Unglück war.

6.

Herr Hildebrand, der in der Liebe
Noch nichts gethan,
Beweist ihr täglich seine Triebe
So gut er kann,

*) Siehe die so alte als anmuthige tragikomische Liebesgeschichte von Thisbus und Pyrame, von unserm Urgroßvater Peter Squenz in galante Poeterey gesetzt.

Bringt, weil er in der Apothecke
Provisor war,
Ihr manche zärtliche Scharteke
Voll Zucker dar.

7.

Die Mutter, schlau in Liebeshändeln,
Sah bald es ein;
Das Mädchen wollte nichts, als tändeln
Und müßig seyn;
Im Nähn zerriß der Zwirn, den Rocken
Verwirrte sie,
Der Suppe fehlten oft die Brocken,
Und Salz der Brüh.

8.

„Kind," sprach sie einst, „gesteh' es immer,
„Du bist verliebt!
„Ich seh dich oft allein im Zimmer
„Still und betrübt.
„Was zauderst du, dich zu erklären?
„Ich weiß es schon." —
„„Nun ja — ich lieb' — in allen Ehren,
„„Des Nachbars Sohn."" —

9.

„Noch nie hast du mich so betrübet,“
Rief sie entflammt:
„Wer hinter seiner Mutter liebet,
„Der ist verdammt.
„Laß andre Fleischeswerke treiben
„Und Böses thun;
„Du sollst ein Tugendspiegel bleiben,
„Ich will es nun! —

10.

„Verwegne, sprich, von dieser Stunde,
„Kein Wort mit ihm!“
(Hier brach aus ihrem vollen Munde
Der Ungestüm.)
„Und thust du nicht, was ich befohlen,
„So flieh von hier,
„So soll dich gleich der Teufel holen!
„Das schwör' ich dir!“ —

11.

Das gute Mädchen bricht vor Schrecken
In Thränen aus,
Und schleicht, ihr Unglück zu entdecken,
Ins Nachbars Haus;

Aus Ungehorsam nicht — sie wollte
Nur ihm gestehn,
Daß — armer Hildebrand! — sie sollte
Dich nicht mehr sehn!

12.

Dann eilt sie, sich zu Bett zu legen,
Vor Mitternacht,
Liest diesmal ihren Abendseegen
Recht mit Bedacht.
Die Mutter stört im ersten Schlummer
Sie noch voll Wuth:
„Verschlaf den Kitzel und den Kummer,
„Du Teufelsbrut!“

13.

Ach, aber um die Geisterstunde
Erschallt ins Haus
Ein schrecklich Brüllen: „Kunigunde
„Komm, komm heraus!“
Es naht sich rasselnd — Eulen schwirren
Ums Haus und schreyn —
Die Thüre knarrt, die Riegel klirren,
Es kömmt herein.

14.

Im Auge Glut, wild von Geberde,
Von Ketten schwer,
Bockfüßig, schleppt es auf der Erde
Den Schweif umher.
Die Weiber badeten vor Jammer
Im Schweiße sich,
Als es vom weiten in der Kammer
An Wänden schlich.

15.

Drauf kam es an der Mutter Lager,
Sie aber spricht:
„Herr Teufel, nein, ich bin zu mager,
„Mich such' er nicht.
„O, will er sich nur dorthin drehen,
„Dort liegt der Tropf!“
Der Teufel folgt, und stößt im Gehen
Am Kammertopf.

16.

Das Mädchen, zitternd, wie die Taube,
Liegt tief im Nest;
Der Teufel, hungrig nach dem Raube,
Ergreift sie fest,

Und hält — nicht in dem Schwefelrachen —
In Armen sie,
Und weiß es so geschickt zu machen,
Daß sie nicht schrie.

17.

Dann huscht er hurtig, wie Gespenster,
Weg, und verschwand,
Ob durch den Schlott, ob durch das Fenster,
Ist unbekannt.
Doch ließ er nicht, wie Teufel pflegen,
Gestank zum Hohn;
Es duftete ja seinetwegen
Der Nachttopf schon.

18.

Halb todt vor Schrecken reckt Sibylle
Zuerst das Ohr,
Dann tief aus ihres Bettes Hülle
Den Kopf hervor;
Ruft Kunigunden außer Oden;
Leer war der Ort,
Leer Kammer, Stube, Küch' und Boden —
Das Mädchen fort!

19.

Die ganze Stadt füllt das Gerüchte
Am Morgen gleich:
„O denkt an eurer Sünden Früchte,
„Bekehret euch!
„Bey Frau Sibyllen war der Teufel!“
Und jeder glaubt,
Die gute Mutter, ohne Zweifel,
Sey selbst geraubt.

20.

Bald aber schmolzen ganz in Thränen
Die jungen Herrn.
Selbst Alte weinten, nur die Schönen
Vernahmens gern.
„Man las es schon in ihren Augen,
„Sie war kein Lamm.
„Was konnte diese Frucht auch taugen?
„Sie glich dem Stamm.“

21.

Verzweiflung quälet Frau Sibyllen:
„Auf Einen Schwur
„Erfüllt der Teufel gleich den Willen,
„Der mir entfuhr,

„Und nimmt, so sehr sie widerstrebte,
„Mein Kind zum Raub;
„Doch, da mein lieber Mann noch lebte,
„Da war er taub.“

22.

Sie bringt in reuerfüllter Trauer
Neun Monden zu;
Zur Nachtzeit stören kalte Schauer
Sie in der Ruh;
Für alles, was sie sonst beseelte,
Ist sie nun kalt;
Nur, daß sie gern noch Batzen zählte
Und Mägde schalt —

23.

Da kömmt ein Herr im rothen Kleide,
Verneigt sich tief:
„Madam, ich meld' euch große Freude:
„Hier ist ein Brief.
„Ich soll euch zu Gevatter bitten:
„O kommt geschwind!
„Zu lang' hat euer Herz gelitten
„Um euer Kind.“

24.

Wie? — Welch ein Räthsel? — Welche Zweifel?
„Nun ja, Madam,
„Erschreckt euch nicht, ich bin der Teufel,
„Der sie euch nahm:
„Das Knäbchen, das sie mir geboren,
„Hat sicherlich
„Nicht Pferdefuß, noch Eselsohren,
„Ist glatt, wie ich.“

25.

Die List, das Enkelchen, die Freude,
Dieß alles bricht
Sibyllens Herz, nach solchem Leide;
Sie lacht und spricht:
„Er kam zuerst zu meinem Bette,
„Besinnt er sich?
„O, daß ich nicht geschrieen hätte!
„Ich, Thörin ich!“

26.

Und nun durchlief das Abentheuer
Das ganze Land.
„Bedenkt, Sibyllens Ungeheuer
„War Hildebrand!

„Ja morgen früh steht sie Gevatter
„Beym Teufelchen!“
Einstimmig rufte das Geschnatter:
„Das muß ich sehn!“

27.

Die Schönen hörten die Geschichte,
Mit Tugendwahn
Und bitterm Hohn im Angesichte,
Mitleidig an.
Doch manche klagten unverholen
Ihr Herzeleid:
„O käm auch Einer uns zu holen!
„Bald wär' es Zeit!“

Der wieder gefundene Sohn.

Eine Geschichte.

Der Herr von L. heurathete das Fräulein O—r und mit ihr ein Vermögen von sechsund-vierzigtausend Thalern, wovon, vermöge der väterlichen Verordnung, im Falle, wenn sie ohne Sohn starb, drey Theile an ihre Schwester, und der vierte an den Herrn von L. verfallen sollte. Ihr Tod war also das Glück ihrer Schwester, die, kurz vor ihrer Verheurathung mit dem Herrn von L., mit dem Grafen S** vermählt war, der sie nahm, um mit ihr die Anwartschaft auf die sechsundvierzigtausend Thaler ihrer Schwester zu heurathen, da ihm diese mit ihrer Hand den Besitz derselben abgeschlagen hatte. Aeltern sind allezeit doppelt strafbar, die durch eine grillenhafte Austheilung ihres Vermögens den schwachen — selbstsüchtigen menschlichen Herzen ihrer Kinder

die schwesterliche und brüderliche Liebe schwer machen; höchst strafbar sind sie, wenn sie durch eine Anwartschaft den Tod des einen für das andere wünschenswürdig werden lassen, und sie müssen für die Bosheiten und Verbrechen leiden, die ein solches Verhältniß ihrer Kinder veranlaßt.

Wäre es auch an sich möglich, daß zwo Familien, worunter eine so offenbar ihren Vortheil aus dem Untergange der andern erwachsen sieht, eben so aufrichtige Freundschaft gegen einander haben könnten, als wenn ihr Eigennutz ganz uninteressirt wäre, so würde es doch in dem gegenwärtigen Falle blos deswegen schlechterdings unmöglich gewesen seyn, weil der Graf S** — Graf S** war. Er hatte dem Anscheine nach den besten und im Grunde den schlechtesten Charakter; er war der gewissenhafteste, der untrüglichste Mann in Kleinigkeiten; bey der Aussicht auf große erhebliche Vortheile der gewissenloseste, der treuloseste Bösewicht. Er war der freundlichste, der liebreichste, der gefälligste Mann; er konnte zum Besten seiner Freunde und Lieblinge Summen von seinem Vermögen anwenden, ohne die geringste Hoffnung eines Ersatzes, und mit

einer so großen Aufopferung seiner selbst, daß er oft sehr mäßig leben mußte, wenn andere, die durch ihn glücklich geworden waren, nach Maasgebung ihrer ehemaligen Umstände im Ueberflusse lebten. Alle seine anscheinenden guten Handlungen waren Wirkungen seines Stolzes, und er hätte bey den nämlichen Gelegenheiten eben so viele böse begangen, wenn sie ohne Verletzung desselben möglich gewesen wären; so oft sich der Eigennutz mit diesem abfinden konnte, so war keine Maschine so verächtlich, so sträflich, die nicht zur Erreichung seiner Absicht in Gang gesezt wurde.

Seine Gemahlin war in Jahren mit ihm verheurathet worden, wo der Charakter schon einen zu starken festgewachsenen Stamm hat, um eine ganz neue Krümmung anzunehmen, aber doch immer noch Biegsamkeit genug, daß einzele Aeste und Zweige anders gezogen werden können. Wenn sie daher gleich selbst nicht Böses genug that, selbst nicht Plane und Entwürfe zu unerlaubten Endzwecken machte, so war ihr doch ihres Mannes Art zu handeln so gewöhnlich geworden, daß sie seine Maasregeln niemals, auch ge-

heim nicht, misbilligte; und daß sie nicht gerade so handelte, wie er, daran war nichts als die Eingeschränktheit ihres Kopfes schuld. Sie war bey einer Verwandtin von ihrem vierten Jahre an erzogen worden, bey einer Verwandtin, die einen so kleinen Vorrath von Begriffen sich in ihrem ganzen Leben gesammelt hatte, daß sie alle in dem Arbeitsbeutel Platz genug hatten. Unter dieser Aufsicht hatte sie bis in ihr neunzehntes Jahr nichts gethan, als daß sie mit ihrer Aufseherin am Tische saß, und — nach dem gewöhnlichen Ausdrucke — arbeitete, sich mit ihr in ein paar Häuser von Menschen oder Thieren transportiren ließ, Verbeugungen machte, Komplimente herlispelte, eine halbe Stunde, wie auf den Stuhl gepfropft, dasaß, von Zeit zu Zeit durch Verbeugungen zu erkennen gab, daß sie noch lebte, dann aufstand, wieder Verbeugungen machte, wieder Komplimente sagte, und nach Hause an ihren Arbeitstisch wieder zurück reiste. Bey einer solchen Kultur kann der fruchtbarste Boden höchstens nichts als langes Gras und Binsen tragen: und wer kann sich noch wundern, daß es ihrer Seele nicht besser ging, daß diese

eigentlich ein ganz leeres Blatt blieb, wie es aus der Fabrik der Natur gekonmen war, und an allen ihren Geschicklichkeiten gar keinen, sondern der Mechanismus des Körpers allein allen Antheil hatte? daß sie nicht Verstand genug hatte, so original boshaft zu seyn, wie ihr Gemahl, sondern allenfalls nur zu einer Maschine bey seinen Unternehmungen zu dienen? Eben so wenig kann man sich wundern, daß sie nach der wenigen Wirksamkeit, in welche sie in ihren ersten Jahren gesezt wurde, und der wenigen Erfahrung, die sie daher machen konnte, eigentlich gar keinen Charakter mit in ihren Ehestand brachte, das heißt, keine Grundsätze, keine Regeln, die sie in ihren Handlungen bestimmten und leiteten: — nein, sie folgte dem jedesmaligen Antriebe der Ideen, die zufälliger Weise in ihr durch irgend eine von den bekannten Ursachen der Ideen entstanden. Am allerwenigsten wird man sich endlich wundern, daß bey einer so frühzeitigen Entfernung und beständigen Abwesenheit von ihrer Schwester ihre schwesterliche Liebe in keine helle Flamme, sondern kaum ins Glimmen hatte gerathen können. Nun sezte sich vollends der Eigennutz in

das Herz hinein, neben das glimmende Fünkchen der Schwesterliebe, und fachte, wie ein Alchymist, mit aufgeblasenen Backen sein Feuer auf seinem Heerde an; und ehe man sichs versah — weg war das Bischen Schwesterliebe ganz von dem Dampfe des größern Feuers erstickt! nichts als ein halbrauchender Brand! und im kurzen rauchte und knisterte er auch nicht einmal mehr! ohne daß die Natur euch zu Gefallen, ihr Weltweisen, die ihr schwesterliche und brüderliche Liebe auf ihre Rechnung schreibt, nur mit einem einzigen Hauche den erloschenden Fünkchen wieder aufhelfen wollte — oder blies sie vielleicht erst, da es schon aus war? — ja, das war zu spät!

— Und auch nicht ein Fünkchen blieb davon übrig! Ihr Gemahl, der Graf, für dessen Herz Liebe und Freundschaft eine fremde, nie gefühlte Empfindung war, hatte im Grunde für seine Schwägerin, die Frau von L. nicht einen Gran mehr Liebe, als seine Gemahlin, und hätte lieber über ihren Tod sich die Augen roth geweint, als ihr zu ihrer Vermählung Glück gewünscht: doch durch eine mehr als gewöhnliche Verstellung wußte er diese Gesinnung so zu verbergen, unter

Gefälligkeiten, Dienstfertigkeit, Freundlichkeit, hinter einem Schwall von feinen und nichts weniger als übertriebenen Komplimenten so zu verstecken, daß man wenigstens halb unwissend seyn mußte, um die Betrügerey gewahr zu werden. Hingegen seine Gemahlin, so sehr sie Frauenzimmer war, kannte diese Kunst nicht zur Hälfte so gut. Sie vermied sorgfältig jede Gelegenheit, ihre Schwester und ihren Gemahl zu sehen, und wenn sie genöthigt war, sie zu sehen, so hatte ihre Sprache, ihre Geberden und ihr ganzes Betragen einen so gezwungnen frostigen Ton, daß nicht viel Scharfsinn erfodert wurde, um die Uneinigkeit ihres Herzens und ihrer Miene wahrzunehmen. Wenn ihre Nerven gerade eine starke Spannung vertragen konnten, so glänzte ihr Gesicht von Freundlichkeit, als wenn es mit ihr, wie mit einem Firniß, dicht überzogen wäre; aber der Firniß war zu stark aufgetragen; und dann — wie bald wird eine Nerve schlaff! bey einem zweystündigen Besuche hielten die ihrigen höchstens eine halbe Stunde die gewaltsame Anspannung aus, und sogleich mußten Migräne, Vapeurs, Kopfweh und andere dergleichen Uebel, die dem schönen

Geschlechte in jedem Nothfalle auf einen Wink zu Diensten seyn sollen, zu Hülfe gerufen werden, um den Miston nicht merken zu lassen, der nothwendig entstehen mußte, da sich die Saiten heruntergezogen hatten. —

Ueberhaupt vergrößere man die Verstellungskunst des weiblichen Geschlechts so sehr man will, mit einer satirischen oder ernsthaften Miene; — ich schüttle den Kopf! Man kann ihre Grade nach dem Thermometer abmessen. So lange ihr Blut den Grad der natürlichen Lebenswärme oder der gemäßigten Hitze nicht übersteigt, so buchstabire und lese man ihre Gesichter ganze Tage durch; umsonst! sie bleiben unerklärliche Inschriften, wozu man das Alphabet noch nicht gefunden hat: besonders wenn gar eine andere Neigung oder Empfindung dazu kömmt, und, wie ein scharfer Wind, das Blut abkühlt und den Merkurius im Wetterglase niederdrückt. Aber nur fünf Linien steige die Hitze über jenen Grad, welches in einer so veränderlichen Atmosphäre, wie die weibliche, sehr leicht geschehen kann; und das ganze Herz ist in ihrer Miene, und jede Bewegung wird an ihnen zum Verräther. — Aller-

dings haben Frauenzimmer beweglichere geschmeidigere Nerven, die sie selbst schnell und zu einem hohen Tone anspannen und leicht in eine Bebung versetzen können: aber sie sind dünne, sehr fein! eben so leicht ermüden sie! Die Haut, die ihr Gesicht bedeckt, nimmt leicht und schnell jede Falte, jede Gestalt an; aber sie ist zu fein, zu durchsichtig; und wer nur ein Paar gute Augen hat, wie leicht kann der durchsehen!

Der Herr von L., ohne eben die besten Augen zum Beobachten zu haben, sahe auch wirklich durch die Miene seiner Schwägerin in ihr ganzes Herz hinein; doch so leicht ihm dieses wurde, eben so undurchdringlich war für ihn das Betragen des Grafen. Nach dem Gemälde, das meinen Lesern von diesem gemacht worden ist, und da jener ihn nur aus gewissen schimmernden Handlungen beurtheilen konnte, war es keine Schande für den Herrn von L., daß er den Charakter des Grafen ganz und gar miskannte. Er schätzte ihn aufrichtig eben so sehr, als ihn dieser zu schätzen vorgab; und es ist schwer zu bestimmen, welcher dem andern mehr Höflichkeit erzeigte — der Herr von L., als ein bewundernder,

redlicher Freund? oder der Graf S**, als ein verachtender verstellter Betrüger? —

Nur die Frau von L. hatte die Kurzsichtigkeit guter Menschen, die, mehr mit ihren und Andrer guten Handlungen als Fehlern beschäftigt, gar nicht auf den Einfall kommen, böse Leute in der Welt zu vermuthen; die niemanden eher zutrauen, daß er stoßen kann, als bis er sie zu Boden wirft, und alsdann noch, wenn es sich thun läßt, lieber sich einbilden, daß er unversehens, als mit Vorsatz, an sie angerennt sey; — dieser wenigen auserwählten guten Seelen, die aus dem kindischen Alter der Welt noch übrig geblieben sind, die für eine Welt, wie die unsrige, zu viel stille Größe, zu viel naife Schönheit haben, und denen ich gern mit meinen Händen eine eigne Welt bauen wollte, wenn ich Welten schaffen könnte. — O, ihr Edlen! ihr, die ihr allein durch euer Daseyn den Schöpfer gegen die Anklagen der Menschheit rechtfertigt! könnte ich euch ein daurendes Denkmal wenigstens stiften, wäre es auch nur ein Leimhaufen — alle Werke eines Angelo, eines Donatello, oder noch mehr erhabner Künstler würden mir dage-

143.

„Urtheile selbst!“ — Sie winkt dem Mohren,
Und plözlich wird der Mohr Joli,
Der stracks in Gold bis an die Ohren
Sich zaubert ohne viele Müh.
„Nun, Duns,“ fuhr Laura fort, „ich wette,
„Du hättest selbst im Ehebette
„Den Platz mit Freuden eingeräumt,
„Wenn dir von solchem Schatz geträumt.

144.

„Und sieh! mit einem Ruthenstreiche
„Baut mein Joli mir so ein Schloß,
„Für das allein du — — doch ich schweige!
„Ein Fehler sey auch noch so groß,
„Ein Weib wird gern ihn übersehen.
„Drum, was geschehn ist, ist geschehen!
„Komm, Alter! gieb mir deine Hand,
„Des neuen Bundes Unterpfand.

145.

„Glaub mir, du wirst dich doch nie rächen,
„So lang dieß Hündlein bey mir ist.
„Dagegen will ich dir versprechen
„Des Kleids, in dem du jetzo bist,

„Mit keiner Sylbe zu erwähnen,
„So lang' ich lebe. Sieh die Thränen
„Der Reue! fort! besinne dich!
„Noch bin ich dein: komm, küsse mich!“

146.

Er küßte sie. Was sollt' er machen?
Der Ganymed stack ihm im Kopf.
Ganz Mantua würd' ihn belachen;
Darum beschloß der gute Tropf,
Den kleinen Fehl zu übersehen:
Denn was geschehn ist, ist geschehen.
Er küßt sie, spricht zu allem ja,
Und fährt mit ihr nach Mantua.

147.

Durch Manto's Kunst und Wundergaben
Ward unserm guten Duns die Kraft
Von einem achtzehnjährgen Knaben
In Einem Augenblick verschafft.
Laura gewann dabey am meisten,
Er war im Stande, das zu leisten,
Was einst in jener süßen Nacht
Rodardo that in Pilgertracht.

148.

„Hm!“ hör' ich meine Leser fragen,
„Was wurde aber nach der Hand
„Aus dem Palast?“ — Ich will's euch sagen,
So kurz als möglich: er verschwand.
Kodardo, voll von Jugendfeuer
Und Lust, dergleichen Abentheuer
Noch mehr inskünftge zu bestehn,
Kodardo mußte weiter gehn.

149.

Und zwar allein. Er bat vergebens
Die Feye zur Begleiterin;
Das Hündlein blieb Zeit seines Lebens
Der artigen Gebieterin
Getreu, schuf, nach so vielem Leiden,
Ihr Haus zu einem Haus der Freuden
Und zu der Liebe Heiligthum
In eingen Wochen glücklich um.

150.

Der Alte hatte ganz vergessen,
(Wie sonst wohl seine Mode war)

Zum Nachtisch nach dem Mittagsessen
Mit einer ennüyanten Schaar
Von guten Lehren Laurens Jugend
Zu quälen, wußte nun: die Tugend,
Die eine Schildwach noch begehrt,
Ist traun! nicht Einen Heller werth.

Abentheuerliche, aber wahrhafte und lehrreiche, so traurige als lustige, Liebes- und Gespensterhistorie der schönen Kunigunda: oder, die durch den Teufel bestrafte Strenge der ehrbaren Frau Sibylla.

Im Jahr nach Zerstörung der Stadt Jerusalem 1702.

1.

Herbey zu meiner Mordgeschichte,
Schaut auf und gafft:
Und hört, was für betrübte Früchte
Die Strenge schafft!
Nicht weit von hier, in unsern Tagen,
Ist es geschehn;
Erstaunt wirds euch der Wandrer sagen,
Der es gesehn.

2.

Verwehrt den Töchtern nicht, ihr Mütter,
Ein zärtlich Herz!
Ihr sagt umsonst, die Lieb' ist bitter,
Und kostet Schmerz;
Und warnet, wie vor Krokodillen,
Vor Männern sie,
Es geht euch allen, wie Sibyllen;
Man glaubt euch nie.

3.

Ja, ja, Sibylle hieß die Mutter,
War fromm und schlecht,
Dem Teufel trotzte sie, wie Luther,
Und hatte Recht;
Wenn sie, mit runzlichtem Gesichte,
Die Stimm' erhebt,
Hätt' er, wie Tochter, Magd und Nichte,
Vor ihr gebebt.

4.

Ihr einzig Kind hieß Kunigunde,
Alt sechszehn Jahr,
Der Rose gleich von Wang und Munde,
Und schwarz von Haar.

Ein Schwarm von jungen Herrn bemühte
Sich um sie her;
Es war im Tempel, wo sie kniete,
Kein Plätzchen leer.

5.

Jedoch ihr Herz ward unter allen
Nur Eines Lohn:
Nur Hildebrand konnt' ihr gefallen,
Des Nachbars Sohn.
Sie sahn sich oft, bey Abendstunden,
Wie jenes Paar, *)
Das einst in Babylon verbunden
Zum Unglück war.

6.

Herr Hildebrand, der in der Liebe
Noch nichts gethan,
Beweist ihr täglich seine Triebe
So gut er kann,

*) Siehe die so alte als anmuthige tragikomische Liebesgeschichte von Thisbus und Pyrame, von unserm Urgroßvater Peter Squenz in galante Poeterey gesetzt.

Bringt, weil er in der Apothecke
Provisor war,
Ihr manche zärtliche Schartecke
Voll Zucker dar.

7.

Die Mutter, schlau in Liebeshändeln,
Sah bald es ein;
Das Mädchen wollte nichts, als tändeln
Und müßig seyn;
Im Nähn zerriß der Zwirn, den Rocken
Verwirrte sie,
Der Suppe fehlten oft die Brocken,
Und Salz der Brüh.

8.

„Kind," sprach sie einst, „gesteh' es immer,
„Du bist verliebt!
„Ich seh dich oft allein im Zimmer
„Still und betrübt.
„Was zauderst du, dich zu erklären?
„Ich weiß es schon." —
„„Nun ja — ich lieb' — in allen Ehren,
„„Des Nachbars Sohn."" —

9.

„Noch nie hast du mich so betrübet,“
Rief sie entflammt:
„Wer hinter seiner Mutter liebet,
„Der ist verdammt.
„Laß andre Fleischeswerke treiben
„Und Böses thun;
„Du sollst ein Tugendspiegel bleiben,
„Ich will es nun! —

10.

„Verwegne, sprich, von dieser Stunde,
„Kein Wort mit ihm!“
(Hier brach aus ihrem vollen Munde
Der Ungestüm.)
„Und thust du nicht, was ich befohlen,
„So flieh von hier,
„So soll dich gleich der Teufel holen!
„Das schwör' ich dir!“ —

11.

Das gute Mädchen bricht vor Schrecken
In Thränen aus,
Und schleicht, ihr Unglück zu entdecken,
Ins Nachbars Haus;

Aus Ungehorsam nicht — sie wollte
Nur ihm gestehn,
Daß — armer Hildebrand! — sie sollte
Dich nicht mehr sehn!

12.

Dann eilt sie, sich zu Bett zu legen,
Vor Mitternacht,
Liest diesmal ihren Abendseegen
Recht mit Bedacht.
Die Mutter stört im ersten Schlummer
Sie noch voll Wuth:
„Verschlaf den Kitzel und den Kummer,
„Du Teufelsbrut!“

13.

Ach, aber um die Geisterstunde
Erschallt ins Haus
Ein schrecklich Brüllen: „Kunigunde
„Komm, komm heraus!“
Es naht sich rasselnd — Eulen schwirren
Ums Haus und schreyn —
Die Thüre knarrt, die Riegel klirren,
Es kömmt herein.

14.

Im Auge Glut, wild von Geberde,
Von Ketten schwer,
Bockfüßig, schleppt es auf der Erde
Den Schweif umher.
Die Weiber badeten vor Jammer
Im Schweiße sich,
Als es vom weiten in der Kammer
An Wänden schlich.

15.

Drauf kam es an der Mutter Lager,
Sie aber spricht:
„Herr Teufel, nein, ich bin zu mager,
„Mich such' er nicht.
„O, will er sich nur dorthin drehen,
„Dort liegt der Tropf!“
Der Teufel folgt, und stößt im Gehen
Am Kammertopf.

16.

Das Mädchen, zitternd, wie die Taube,
Liegt tief im Nest;
Der Teufel, hungrig nach dem Raube,
Ergreift sie fest,

Und hält — nicht in dem Schwefelrachen —
In Armen sie,
Und weiß es so geschickt zu machen,
Daß sie nicht schrie.

17.

Dann huscht er hurtig, wie Gespenster,
Weg, und verschwand,
Ob durch den Schlott, ob durch das Fenster,
Ist unbekannt.
Doch ließ er nicht, wie Teufel pflegen,
Gestank zum Hohn;
Es duftete ja seinetwegen
Der Nachttopf schon.

18.

Halb todt vor Schrecken reckt Sibylle
Zuerst das Ohr,
Dann tief aus ihres Bettes Hülle
Den Kopf hervor;
Ruft Kunigunden außer Oden;
Leer war der Ort,
Leer Kammer, Stube, Küch' und Boden —
Das Mädchen fort!

19.

Die ganze Stadt füllt das Gerüchte
Am Morgen gleich:
„O denkt an eurer Sünden Früchte,
„Bekehret euch!
„Bey Frau Sibyllen war der Teufel!“
Und jeder glaubt,
Die gute Mutter, ohne Zweifel,
Sey selbst geraubt.

20.

Bald aber schmolzen ganz in Thränen
Die jungen Herrn.
Selbst Alte weinten, nur die Schönen
Vernahmens gern.
„Man las es schon in ihren Augen,
„Sie war kein Lamm.
„Was konnte diese Frucht auch taugen?
„Sie glich dem Stamm.“

21.

Verzweiflung quälet Frau Sibyllen:
„Auf Einen Schwur
„Erfüllt der Teufel gleich den Willen,
„Der mir entfuhr,

„Und nimmt, so sehr sie widerstrebte,
„Mein Kind zum Raub;
„Doch, da mein lieber Mann noch lebte,
„Da war er taub.“

22.

Sie bringt in reuerfüllter Trauer
Neun Monden zu;
Zur Nachtzeit stören kalte Schauer
Sie in der Ruh;
Für alles, was sie sonst beseelte,
Ist sie nun kalt;
Nur, daß sie gern noch Batzen zählte
Und Mägde schalt —

23.

Da kömmt ein Herr im rothen Kleide,
Verneigt sich tief:
„Madam, ich meld' euch große Freude:
„Hier ist ein Brief.
„Ich soll euch zu Gevatter bitten:
„O kommt geschwind!
„Zu lang' hat euer Herz gelitten
„Um euer Kind.“

24.

Wie? — Welch ein Räthsel? — Welche Zweifel?
„Nun ja, Madam,
„Erschreckt euch nicht, ich bin der Teufel,
„Der sie euch nahm:
„Das Knäbchen, das sie mir geboren,
„Hat sicherlich
„Nicht Pferdefuß, noch Eselsohren,
„Ist glatt, wie ich.“

25.

Die List, das Enkelchen, die Freude,
Dieß alles bricht
Sibyllens Herz, nach solchem Leide;
Sie lacht und spricht:
„Er kam zuerst zu meinem Bette,
„Besinnt er sich?
„O, daß ich nicht geschrieen hätte!
„Ich, Thörin ich!“

26.

Und nun durchlief das Abentheuer
Das ganze Land.
„Bedenkt, Sibyllens Ungeheuer
„War Hildebrand!

„Ja morgen früh steht sie Gevatter
„Beym Teufelchen!“
Einstimmig rufte das Geschnatter:
„Das muß ich sehn!“

27.

Die Schönen hörten die Geschichte,
Mit Tugendwahn
Und bitterm Hohn im Angesichte,
Mitleidig an.
Doch manche klagten unverholen
Ihr Herzeleid:
„O käm auch Einer uns zu holen!
„Bald wär' es Zeit!“

Der wieder gefundene Sohn.

Eine Geschichte.

Der Herr von L. heurathete das Fräulein O—r und mit ihr ein Vermögen von sechsund-vierzigtausend Thalern, wovon, vermöge der väterlichen Verordnung, im Falle, wenn sie ohne Sohn starb, drey Theile an ihre Schwester, und der vierte an den Herrn von L. verfallen sollte. Ihr Tod war also das Glück ihrer Schwester, die, kurz vor ihrer Verheurathung mit dem Herrn von L., mit dem Grafen S** vermählt war, der sie nahm, um mit ihr die Anwartschaft auf die sechsundvierzigtausend Thaler ihrer Schwester zu heurathen, da ihm diese mit ihrer Hand den Besitz derselben abgeschlagen hatte. Aeltern sind allezeit doppelt strafbar, die durch eine grillenhafte Austheilung ihres Vermögens den schwachen — selbstsüchtigen menschlichen Herzen ihrer Kinder

die schwesterliche und brüderliche Liebe schwer machen; höchst strafbar sind sie, wenn sie durch eine Anwartschaft den Tod des einen für das andere wünschenswürdig werden lassen, und sie müssen für die Bosheiten und Verbrechen leiden, die ein solches Verhältniß ihrer Kinder veranlaßt.

Wäre es auch an sich möglich, daß zwo Familien, worunter eine so offenbar ihren Vortheil aus dem Untergange der andern erwachsen sieht, eben so aufrichtige Freundschaft gegen einander haben könnten, als wenn ihr Eigennutz ganz uninteressirt wäre, so würde es doch in dem gegenwärtigen Falle blos deswegen schlechterdings unmöglich gewesen seyn, weil der Graf S** — Graf S** war. Er hatte dem Anscheine nach den besten und im Grunde den schlechtesten Charakter; er war der gewissenhafteste, der untrüglichste Mann in Kleinigkeiten; bey der Aussicht auf große erhebliche Vortheile der gewissenloseste, der treuloseste Bösewicht. Er war der freundlichste, der liebreichste, der gefälligste Mann; er konnte zum Besten seiner Freunde und Lieblinge Summen von seinem Vermögen anwenden, ohne die geringste Hoffnung eines Ersatzes, und mit

einer so großen Aufopferung seiner selbst, daß er oft sehr mäßig leben mußte, wenn andere, die durch ihn glücklich geworden waren, nach Maasgebung ihrer ehemaligen Umstände im Ueberflusse lebten. Alle seine anscheinenden guten Handlungen waren Wirkungen seines Stolzes, und er hätte bey den nämlichen Gelegenheiten eben so viele böse begangen, wenn sie ohne Verletzung desselben möglich gewesen wären; so oft sich der Eigennutz mit diesem abfinden konnte, so war keine Maschine so verächtlich, so sträflich, die nicht zur Erreichung seiner Absicht in Gang gesezt wurde.

Seine Gemahlin war in Jahren mit ihm verheurathet worden, wo der Charakter schon einen zu starken festgewachsenen Stamm hat, um eine ganz neue Krümmung anzunehmen, aber doch immer noch Biegsamkeit genug, daß einzele Aeste und Zweige anders gezogen werden können. Wenn sie daher gleich selbst nicht Böses genug that, selbst nicht Plane und Entwürfe zu unerlaubten Endzwecken machte, so war ihr doch ihres Mannes Art zu handeln so gewöhnlich geworden, daß sie seine Maasregeln niemals, auch ge-

heim nicht, misbilligte; und daß sie nicht gerade so handelte, wie er, daran war nichts als die Eingeschränktheit ihres Kopfes schuld. Sie war bey einer Verwandtin von ihrem vierten Jahre an erzogen worden, bey einer Verwandtin, die einen so kleinen Vorrath von Begriffen sich in ihrem ganzen Leben gesammelt hatte, daß sie alle in dem Arbeitsbeutel Platz genug hatten. Unter dieser Aufsicht hatte sie bis in ihr neunzehntes Jahr nichts gethan, als daß sie mit ihrer Aufseherin am Tische saß, und — nach dem gewöhnlichen Ausdrucke — arbeitete, sich mit ihr in ein paar Häuser von Menschen oder Thieren transportiren ließ, Verbeugungen machte, Komplimente herlispelte, eine halbe Stunde, wie auf den Stuhl gepfropft, dasaß, von Zeit zu Zeit durch Verbeugungen zu erkennen gab, daß sie noch lebte, dann aufstand, wieder Verbeugungen machte, wieder Komplimente sagte, und nach Hause an ihren Arbeitstisch wieder zurück reiste. Bey einer solchen Kultur kann der fruchtbarste Boden höchstens nichts als langes Gras und Binsen tragen: und wer kann sich noch wundern, daß es ihrer Seele nicht besser ging, daß diese

eigentlich ein ganz leeres Blatt blieb, wie es aus der Fabrik der Natur gekommen war, und an allen ihren Geschicklichkeiten gar keinen, sondern der Mechanismus des Körpers allein allen Antheil hatte? daß sie nicht Verstand genug hatte, so original boshaft zu seyn, wie ihr Gemahl, sondern allenfalls nur zu einer Maschine bey seinen Unternehmungen zu dienen? Eben so wenig kann man sich wundern, daß sie nach der wenigen Wirksamkeit, in welche sie in ihren ersten Jahren gesezt wurde, und der wenigen Erfahrung, die sie daher machen konnte, eigentlich gar keinen Charakter mit in ihren Ehestand brachte, das heißt, keine Grundsätze, keine Regeln, die sie in ihren Handlungen bestimmten und leiteten: — nein, sie folgte dem jedesmaligen Antriebe der Ideen, die zufälliger Weise in ihr durch irgend eine von den bekannten Ursachen der Ideen entstanden. Am allerwenigsten wird man sich endlich wundern, daß bey einer so frühzeitigen Entfernung und beständigen Abwesenheit von ihrer Schwester ihre schwesterliche Liebe in keine helle Flamme, sondern kaum ins Glimmen hatte gerathen können. Nun sezte sich vollends der Eigennuz in

das Herz hinein, neben das glimmende Fünkchen der Schwesterliebe, und fachte, wie ein Alchymist, mit aufgeblasenen Backen sein Feuer auf seinem Heerde an; und ehe man sichs versah — weg war das Bischen Schwesterliebe ganz von dem Dampfe des größern Feuers erstickt! nichts als ein halbrauchender Brand! und im kurzen rauchte und knisterte er auch nicht einmal mehr! ohne daß die Natur euch zu Gefallen, ihr Weltweisen, die ihr schwesterliche und brüderliche Liebe auf ihre Rechnung schreibt, nur mit einem einzigen Hauche den erloschenden Fünkchen wieder aufhelfen wollte — oder blies sie vielleicht erst, da es schon aus war? — ja, das war zu spät!

— Und auch nicht ein Fünkchen blieb davon übrig! Ihr Gemahl, der Graf, für dessen Herz Liebe und Freundschaft eine fremde, nie gefühlte Empfindung war, hatte im Grunde für seine Schwägerin, die Frau von L. nicht einen Gran mehr Liebe, als seine Gemahlin, und hätte lieber über ihren Tod sich die Augen roth geweint, als ihr zu ihrer Vermählung Glück gewünscht: doch durch eine mehr als gewöhnliche Verstellung wußte er diese Gesinnung so zu verbergen, unter

Gefälligkeiten, Dienstfertigkeit, Freundlichkeit, hinter einem Schwall von feinen und nichts weniger als übertriebenen Komplimenten so zu verstecken, daß man wenigstens halb unwissend seyn mußte, um die Betrügerey gewahr zu werden. Hingegen seine Gemahlin, so sehr sie Frauenzimmer war, kannte diese Kunst nicht zur Hälfte so gut. Sie vermied sorgfältig jede Gelegenheit, ihre Schwester und ihren Gemahl zu sehen, und wenn sie genöthigt war, sie zu sehen, so hatte ihre Sprache, ihre Geberden und ihr ganzes Betragen einen so gezwungnen frostigen Ton, daß nicht viel Scharfsinn erfodert wurde, um die Uneinigkeit ihres Herzens und ihrer Miene wahrzunehmen. Wenn ihre Nerven gerade eine starke Spannung vertragen konnten, so glänzte ihr Gesicht von Freundlichkeit, als wenn es mit ihr, wie mit einem Firniß, dicht überzogen wäre; aber der Firniß war zu stark aufgetragen; und dann — wie bald wird eine Nerve schlaff! bey einem zweystündigen Besuche hielten die ihrigen höchstens eine halbe Stunde die gewaltsame Anspannung aus, und sogleich mußten Migräne, Vapeurs, Kopfweh und andere dergleichen Uebel, die dem schönen

Geschlechte in jedem Nothfalle auf einen Wink zu Diensten seyn sollen, zu Hülfe gerufen werden, um den Mißton nicht merken zu lassen, der nothwendig entstehen mußte, da sich die Saiten heruntergezogen hatten. —

Ueberhaupt vergrößere man die Verstellungskunst des weiblichen Geschlechts so sehr man will, mit einer satirischen oder ernsthaften Miene; — ich schüttle den Kopf! Man kann ihre Grade nach dem Thermometer abmessen. So lange ihr Blut den Grad der natürlichen Lebenswärme oder der gemäßigten Hitze nicht übersteigt, so buchstabire und lese man ihre Gesichter ganze Tage durch; umsonst! sie bleiben unerklärliche Inschriften, wozu man das Alphabet noch nicht gefunden hat: besonders wenn gar eine andere Neigung oder Empfindung dazu kömmt, und, wie ein scharfer Wind, das Blut abkühlt und den Merkurius im Wetterglase niederdrückt. Aber nur fünf Linien steige die Hitze über jenen Grad, welches in einer so veränderlichen Atmosphäre, wie die weibliche, sehr leicht geschehen kann; und das ganze Herz ist in ihrer Miene, und jede Bewegung wird an ihnen zum Verräther. — Aller-

dings haben Frauenzimmer beweglichere geschmeidigere Nerven, die sie selbst schnell und zu einem hohen Tone anspannen und leicht in eine Bebung versetzen können: aber sie sind dünne, sehr fein! eben so leicht ermüden sie! Die Haut, die ihr Gesicht bedeckt, nimmt leicht und schnell jede Falte, jede Gestalt an; aber sie ist zu fein, zu durchsichtig; und wer nur ein Paar gute Augen hat, wie leicht kann der durchsehen!

Der Herr von L., ohne eben die besten Augen zum Beobachten zu haben, sahe auch wirklich durch die Miene seiner Schwägerin in ihr ganzes Herz hinein; doch so leicht ihm dieses wurde, eben so undurchdringlich war für ihn das Betragen des Grafen. Nach dem Gemälde, das meinen Lesern von diesem gemacht worden ist, und da jener ihn nur aus gewissen schimmernden Handlungen beurtheilen konnte, war es keine Schande für den Herrn von L., daß er den Charakter des Grafen ganz und gar miskannte. Er schätzte ihn aufrichtig eben so sehr, als ihn dieser zu schätzen vorgab; und es ist schwer zu bestimmen, welcher dem andern mehr Höflichkeit erzeigte — der Herr von L., als ein bewundernder,

redlicher Freund? oder der Graf S**, als ein verachtender verstellter Betrüger?

Nur die Frau von L. hatte die Kurzsichtigkeit guter Menschen, die, mehr mit ihren und Andrer guten Handlungen als Fehlern beschäftigt, gar nicht auf den Einfall kommen, böse Leute in der Welt zu vermuthen; die niemanden eher zutrauen, daß er stoßen kann, als bis er sie zu Boden wirft, und alsdann noch, wenn es sich thun läßt, lieber sich einbilden, daß er unversehens, als mit Vorsatz, an sie angerennt sey; — dieser wenigen auserwählten guten Seelen, die aus dem kindischen Alter der Welt noch übrig geblieben sind, die für eine Welt, wie die unsrige, zu viel stille Größe, zu viel naife Schönheit haben, und denen ich gern mit meinen Händen eine eigne Welt bauen wollte, wenn ich Welten schaffen könnte. — O, ihr Edlen! ihr, die ihr allein durch euer Daseyn den Schöpfer gegen die Anklagen der Menschheit rechtfertigt! könnte ich euch ein daurendes Denkmal wenigstens stiften, wäre es auch nur ein Leimhaufen — alle Werke eines Angelo, eines Donatello, oder noch mehr erhabner Künstler würden mir dage-

gen seyn, was dieser Werke gegen die Werke der Natur sind. —

Nach der Denkungsart dieser Gutgesinnten, *qui, cum ipsi sint boni, alios ex sua natura fingunt* *), sahe die Frau von L. das fremde Betragen ihrer Schwester gegen sie als eine Folge ihrer frühzeitigen Trennung, jeden plözlichen Ausbruch einer gezwungnen Freundlichkeit als eine Bemühung an, sich von dem Zwange loszumachen, in welchem gewisse Leute bey einer neuen Bekanntschaft mit Verwandten von einem höhern Range sich befinden — denn die Frau von L. war durch das Amt und den Titel ihres Gemahls weit über ihre Schwester, die Gräfinn S**, erhoben — sie sahe endlich ihre mürrische Unfreundlichkeit, ihre Sorgfalt sie zu vermeiden, ihre zuweilen hämischen Reden und Geberden als Wirkungen theils dieses Zwanges, theils ihres Temperamentes und ihrer Erziehung an; kurz, die Frau von L. hielt die Gräfin für unschuldiger, als diese sich selbst in ihren eignen Augen schien.

Der zärtlichste Ehemann kann sich um die Gesundheit seiner Frau nicht so genau und so an-

*) Cic. pro Rosc. Am.

gelegentlich bekümmern, als sich der Graf für die Gesundheitsumstände seiner Schwägerin interessirte. Seit dem Tage ihrer Vermählung war selbst die sonst ziemlich gleichgültige Frage: wie befinden Sie sich? für ihn von der wichtigsten Bedeutung; und schon die Antwort: nicht allzu wohl! sezte Freude und Besorgniß in seinem Herzen in einen solchen Streit, daß seine Miene oft in die größte Verwirrung gerieth, die man aber allezeit vortheilhaft als eine beynahe übertriebne Sorge für das Wohlseyn seiner Schwägerin auslegte. Freuen wollte er sich gern bey einer solchen Antwort, weil durch jede ihrer Unpäßlichkeiten die Hoffnung seiner Erbschaft der Wirklichkeit näher zu rücken schien; besorgt mußte er seyn, weil vielleicht diese kleinen Uebel Ankündigungen einer Schwangerschaft seyn konnten — ach, dieser Gedanke war ein unabsehlicher Abgrund für ihn, von dem er mit Schaudern zurücksprang.

In dieser höchst unglücklichen Verfassung, in einem beständigen Zwange der Verstellung, im Herzen voller Besorgniß, unruhiger Erwartung und ängstlichen Schrecken, bey jeder ihm widrigen Nachricht, bey jedem Geklätsche eines alten

Weibes, das die Frau von L. betraf — in dieser traurigen Verfassung brachte der Graf sechs Jahre zu. Seine Hoffnung wuchs: die Freundschaft des Herrn von L. nahm ab, wenigstens wurden seine Höflichkeiten kälter, und seine Komplimente bekamen mehr die Miene der Fremdheit: denn — warum wundern sich nun meine Leser so hierüber, daß ich hier ein denn hersetzen muß? — denn der Herr von L. war ein Mensch, das heißt, ein Thier, das andere Thiere neben sich wohl nicht ungern reich und überhaupt glücklich sieht, wenn es nur nicht auf seine Unkosten geschehen muß. — Auch der Gräfin wurde es nun leichter, auf einen beynahe schwesterlichen Fuß mit ihrer Schwester umzugehen, und diese hätte es durch ihre öftern Schwächlichkeiten fast dahin gebracht, daß jene sie, wie ihre Schwester, liebte. Nur die Frau von L. blieb unwandelbar ebendieselbe, und konnte es bleiben, da sie weder wußte noch glauben wollte, daß jemand im Herzen gegen sie jemals anders gewesen wäre.

Plözlich wurde diese ruhige Periode durch ein höchst unerwartetes Gerüchte unterbrochen. — Die Frau von L. ist seit drey Monaten schwanger!

sagte jedermann. — Schwanger? wie ist das möglich? ohne daß der Graf S** davon wußte? Aufmerksam hatte er doch bey jedem Besuche die Frau von L. vom Kopfe bis auf die Füsse beobachtet, um sich nicht das geringste Merkmal der Schwangerschaft entwischen zu lassen; und gleichwohl — aber wozu lange Ueberlegungen? Am besten ist es; angespannt! hingefahren! gesehen! — und das ist wahr! — außerordentlich angeschwollen schien dem Grafen die Gegend des Leibes, in welcher ein kleiner Räuber seiner Erbschaft verschlossen liegen sollte; so außerordentlich, daß er gleich bey dem ersten Anblicke verstummte, und in der größten Verwirrung, zum Erstaunen des Herrn und der Frau von L., während des ganzen Besuches verblieb, halb abwesend redte, Antworten schuldig blieb, und immer starr die Augen dahin richtete, wohin sein erster Blick gefallen war, mit einer ärgerlichen Verdrießlichkeit, seinem ungebornen Feinde so nahe zu seyn, ohne ihm schaden zu können. — Die Anschwellung des Leibes schien ihm sogar während seiner Anwesenheit merklich zu wachsen, und so merklich, daß er befürchten mußte, bey so schnell fortgehendem

Wachsthume in drey Stunden seinen Nebenbuhler auf der Welt zu sehen. Er brach also den Besuch ab, und hatte nicht einmal Gegenwart des Geistes genug, sich darüber zu entschuldigen.

Was es doch für eine schwere Sache seyn muß, sich in seiner Fassung zu erhalten! Man mag die stärkste Seele, die unverschämteste Dreistigkeit, die feinste Verstellungskunst besitzen; ein oft kleines Uebel, das uns plözlich auf den Rücken springt, ist im Stande, alle diese herrlichen Vertheidigungsmittel unnütze zu machen. — Aber wie auch die verrätherische Einbildungskraft geschäftig ist, den Gebrauch unsrer größten Gaben zu verhindern! Der Graf S** sahe die offenbarsten Spuren der Schwangerschaft; sahe sogar diese Spuren immer merklicher werden: und doch war es nichts als ein kleines Küssen, womit die Frau von L. wegen öfterer Anfälle vom Magenkrampfe wider die Erkältung den Ort zu bedecken pflegte, den izt der Graf mit seinen Augen belagerte. Mit jedem Athemzuge vergrößerte sich die dadurch verursachte Erhöhung, und verminderte sich auch wieder. Doch der Graf — der niemals die Frau von L. anders als mit diesem durch

ein Küssen erhöheten Unterleibe gesehen, ohne das geringste Mistrauen in diesen großen Umfang desselben zu setzen, der diese Gewohnheit der Frau von L. aus ihrem eignen Munde wußte — der arme Graf muß sich izt, da einmal sein Herz von Furcht und Schrecken aufgewiegelt ist, von seiner Einbildungskraft den abscheulichsten Betrug spielen lassen. Sein Gedächtniß sagt ihm keinen Mux von dem Küssen; seine Einbildungskraft macht ihm die Erhöhung zweimal größer, als sie sonst und als sie wirklich war; sie besticht sogar die Augen, daß sie ein falsches Zeugniß ablegen, als wenn die Anschwellung zusehends zunähme, und kein Wort davon sagen, daß eben diese grössere Anschwellung bey jedem Athemzuge geschehe, und nach demselben gleich wieder in die vorige Beschaffenheit zurückfalle; und, was mich am meisten ärgern kann, der Verstand sizt ruhig im Armstuhle da, sieht unbeweglich zu, wie seine Untergebene den armen Grafen herumtummeln; und wenn er ihm auch nur, ohne sich weiter zu bemühen, zugeflüstert hätte, wie treulos man mit ihm umginge, und wie wenig diese sich vergrössernde Anschwellung, *per rerum naturam*, wach-

sende Merkmale der Schwangerschaft seyn könnten! aber nichts von allem dem! — das ist mir ein phlegmatischer Bube! der Verstand!

Tausend Fragen bestürmten ihn von Seiten seiner Gemahlin wegen seiner plözlichen Zurückkunft und der verzweiflungsvollen Miene, mit welcher er sich auf das Kanapee hinstreckte, bis endlich, nach vielen Ausweichungen, die weibliche Beredsamkeit so sehr über ihn siegte, daß er das ganze Geheimniß, seine Beobachtungen, und seine eigne Situation entdeckte. Was? schwanger? — rief sie mit einem lauten Gelächter und sank in den gegenüber stehenden Krüpelstuhl. Meine Schwester schwanger? — Der Graf schoß einen Blick auf sie, wie ihn ein beleidigter Stolzer zu werfen pflegt. Geschwinde fuhren ihre Muskeln zur ernsthaften ehrerbietigen Miene zusammen; und ob sie gleich ihrem wildaussehenden Eheherrn den Hauptsaz zugab, so äußerte sie doch über seine Gründe dafür so viele Zweifel, fand so viel daran zu berichtigen, daß sie ihm im Grunde nicht mehr zugestand, als wenn sie geradezu nein gesagt hätte.

Der weise Vater des Tristram Shandy machte unter seinen vielen wahren Anmerkungen einst auch diese: wenn die Frau in einem Hause niederkömmt, so werden alle weibliche Figuren darinnen um einen Zoll höher. Ohne die Klugheit dieses Mannes tadeln zu wollen, setze ich hinzu: so bald sie sich für schwanger ausgiebt, nimmt dieses Wachsthum schon seinen Anfang, und erstreckt sich auch auf alle Anverwandtinnen bis in den fünften und sechsten Grad; sogar alle verheirathete Frauenzimmer, die nicht mit ihr verwandt sind, wachsen schon bey der bloßen Erzählung davon um einen halben Zoll, besonders wenn sie aus einem männlichen Munde kommt; und überhaupt sehen nie verheirathete Frauenzimmer auf Mannspersonen, die nur ein einziges Urtheil über eine solche weibliche Angelegenheit wagen, anders als mit der stolzen Selbstgenügsamkeit herab, womit ein großer Geist auf einen kleinern herniederblickt, der von einer Sache spricht, wovon er allein zu reden sich berechtigt dünkt.

Durch diese Miene und die vorgebrachten Einwendungen, nebst dem häufigen Ritornell, daß Mannspersonen dergleichen Umstände nicht zu be-

urtheilen wüßten, welches der Grund aller Gründe und der Einwurf aller Einwürfe war, wurde die Disputation zulezt so geendigt, daß der Graf selbst an der Wahrheit der Sache und an der Richtigkeit seiner Beobachtungen zweifelte. Nicht lange: denn vierzehn Tage darauf erhielt er von dem Herrn von L. nach vielen versteckten Ausforschungen die Versicherung, daß er und die Aerzte seine Gemahlin schwanger glaubten, und sie sich selbst wegen zuverläßiger Anzeigen dafür hielte.

Gleich einem Missethäter, der sich der zuversichtlichen Hoffnung des Lebens überlassen hat, wenn ihm in der Versammlung, wo er die Ankündigung seiner Befreyung erwartete, sein Todesurtheil vorgelesen wird; so und nicht anders stand der Graf bey dieser Versicherung des Herrn von L. da.

Freilich war die Lage des Grafen eine der schrecklichsten, in welcher ich mich um eine doppelt so große Erbschaft nicht befinden mögte. Sein eignes, nicht wenig beträchtliches Vermögen hatte er seinem Stolze und seiner Liebe zur Pracht aufgeopfert; in der nahen Aussicht auf die Erbschaft seiner Gemahlin hatte er auf Unkosten vie-

ler dienstfertiger Gläubiger, die sich durch seine großmüthigen Reden und Pracht blenden ließen, seinen Aufwand fortgesezt und beynahe vergrößert. Die Gläubiger, da sie allmählich gewahr wurden, wie groß ihre Anzahl war, besannen sich endlich, daß seine großmüthigen Versicherungen sie unmöglich so gut, als baares Geld, bezahlen könnten: einige darunter, die er auf seine Anwartschaft vertröstet hatte, da sie die Nachricht von der Schwangerschaft der Frau von L. erhielten, bliesen Lärm. Das Volk der Gläubiger hat, wie bekannt, ein sehr feines sympathisirendes Gefühl: nur einer darf einen Hauch in die Trompete thun, und gleich versammelt sich der ganze Schwarm seiner Mitbrüder von allen Enden der Welt in Person und in Vollmacht um ihn her, und zieht mit klingendem Spiele wider den armen Schuldner los. Die wenigen, denen die Schwangerschaft der Frau von L. so bedenklich geworden war, machten sie den weniger Aufmerksamen ebenfalls bedenklich; und so vielen Leuten zu entgehen, die alle voller Bedenklichkeiten waren, fanden sich in dem Kopfe des Grafen nur zween Auswege: entweder mußte er bezahlen — aber das widerriethen

ihm alle Umstände, und vorzüglich der wichtigste unter allen, der Mangel am Gelde; oder er mußte fliehen — izt in diesem kritischen Zeitpunkte? — sich mit seinen Gläubigern während seiner Entfernung zu vereinigen suchen, seiner Pracht entsagen, Bediente abdanken — ach, der Stolz konnte ihn dies Gemälde niemals auszeichnen lassen, so erschrocken fuhr er vor demselben zurück. Zween Rettungsmittel waren überhaupt nur möglich; zween wurden verworfen: folglich blieb nach geschehener Ueberrechnung 2 — 2 = 0 übrig. Indessen versprach er zu bezahlen; und alle Gläubiger ruhten, nur das Herz des Grafen nicht.

Nach vielen vormittäglichen und nachmittäglichen Ueberlegungen zwischen ihm und seiner Gemahlin, wovon allezeit das Resultat gewesen war, daß man nicht wüßte was man thun sollte, ließ sich eines Tages in einer Nachmittagssession beym Kaffee die Gräfin den unschwesterlichen Wunsch entfahren: wenn doch meine Schwester nur — stürbe? rief der Graf hastig —

Nein, das wohl nicht; wenigstens umwürfe. So wäre doch der Wechselbalg — „Das ist wahr!“ — Indem er es noch sagte, sprang er auf, eilte in

ſeine Stube, klingelte dem Laufer, darauf dem Kutſcher, kam nach einer halben Stunde wieder zur Gemahlin, und ſagte: der Plan iſt gemacht; morgen ſoll es geſchehen; — und ſo ging er in ſein Zimmer zurück.

Eigentlich war der Wunſch der Frau Gräfin nichts als ein plözlicher unwillkührlicher Gedanke, an welchem das Herz keinen Antheil hatte, dergleichen ſehr oft in den Seelen der Sterblichen, wenn ſie von Einer angenehmen oder unangenehmen Sache zu ſehr angefüllt ſind, wie die Dünſte aus einem vollgeſtopften Magen, aufzuſteigen pflegen. Wie dieſe Magendünſte, bleiben ſie zuweilen innerhalb des Leibes und verlieren ſich ganz ſtill; aber zuweilen brechen ſie mit leiſem oder lautem Geräuſche durch, die Seelendünſte durch den Mund, und — —. Auch hatte die Gräfin ihren Wunſch ſo ſchnell, als er herausgefahren war, vergeſſen; und konnte um ſo viel weniger, da ſie nicht wieder an ihn dachte, die lezten Reden des Grafen und die darauf erfolgenden Anſtalten begreifen. Zwar hätte ſie ſich tauſendmal wieder auf ihn beſinnen mögen; ohne in die Seele des

Grafen gesehn zu haben, würde ihr alles so unerklärlich, wie vorher, geblieben seyn.

In seinem Kopf hatte das Wort — umwürfe, eine ganz andere Vorstellung mitgebracht, als in dem Kopfe der Frau Gräfin damit vergesellschaftet war. In ihrem Munde war es nichts als ein pöbelhafter Ausdruck desjenigen, was die Franzosen mit ihrer gewöhnlichen Delikatesse *se blesser* nennen; genug, sie wünschte ihrer Schwester eine unzeitige Geburt, einen todten Sohn, oder so etwas. In seinem Gehirn hingegen lag der Wunsch so ausgedrückt: wenn doch meine Schwester mit der Kutsche umwürfe, so ginge es ihr vielleicht unrichtig, so wäre doch der Wechselbalg, den sie zu meinem Unglücke bey sich trägt, vielleicht todt, u. s. f. Gleich hinter diesem Gedanken sprang ein andrer auf: — das kann man leicht machen; — und dann ein dritter, ein vierter, ein fünfter, und immer so fort, bis endlich aus der Zusammensetzung aller dies Ganze herauskam: Morgen will ich zu Mittage auf meinem Landhause in W. zu essen geben; die Frau von L. soll mit mir in meinem Wagen fahren; — das wird leicht dahin zu bringen seyn; — unter-

wegs soll mein Kutscher uns umwerfen, ich will auf sie fallen, ich will sie drücken; vielleicht — gleich soll der Laufer die Gesellschaft zusammenbitten. —

Nun ist das ganze Räthsel entwickelt, warum dem Laufer und dem Kutscher geklingelt wurde. Lezter empfing zum voraus zur Belohnung seiner Verschwiegenheit und Geschicklichkeit einen Dukaten, und er versprach, wie ein Däuschen, umzuwerfen, und schon einen Weg zu nehmen, wo umwerfen nicht schwer wäre. — Aber wenn sich die Frau von L. nun entschuldigte? — dafür lasse man die siegende Beredsamkeit des Grafen sorgen.

Die Sache ging vor sich. Der Kutscher fuhr in einen steinigten bergichten Weg, der vielleicht in ganz Europa der einzige schickliche war, um geborne und ungeborne Menschen ums Leben zu bringen. Man wunderte sich über den ungewöhnlichen Weg; der Graf schimpfte, freylich etwas spät, auf den Kutscher; aber umwenden konnte man nicht. Ohne Beyhülfe des Kutschers, und eher als er wünschte, fiel der Wagen um; und auf die Seite des Grafen. Er blutete, die linke

Seite war beschunden, die schöne Dose von versteinertem Holze, die er gerade in der Hand hielt, zerschmettert; Fächer, Ohrringe, Perlen, Menschenhände und Menschenfüße, Blonden, Fragmente von Hauben, Hut, Perücke, alles lag, wie in einem Chaos, durch einander. Noch zwo andere Damen, die, ohne einen ungebornen Feind des Grafen bey sich zu haben, unverschuldeter Weise mit umwerfen mußten, wiewohl sie nach der Absicht des Grafen für eine alte Beleidigung bey einer so bequemen Gelegenheit mit bestraft werden sollten, waren blos an der Kleidung beschädigt; und die Frau von L., der die übrigen alle zur Unterlage gedient hatten, war, den Schrecken ausgenommen, gesund und wohlbehalten. Man kletterte allmählich heraus; der Graf hinkte, mit der wüthendsten Miene, auf den Kutscher los, der Schmerz ließ ihn ganz vergessen, daß der gute Kerl seinen Dukaten redlich verdient hatte, und prügelte so gewaltig auf ihn zu, daß dieser in die größte Verlegenheit gerieth, ob es nicht vielleicht eine ernstliche Bestrafung seyn sollte, weil er seiner Pflicht nicht völlig Genüge gethan, und das Umwerfen nicht unglück-

lich genug abgelaufen wäre. Fast war er, um den Fehler wieder gut zu machen, willens, das ganze Schauspiel noch einmal zu wiederholen; aber bald riß ihn ein glücklicher Umstand aus dieser Verlegenheit. Die Frau von L. wurde einen Fußsteig gewahr. Die drey Damen gingen zu Fuß, ein Bedienter mußte sie begleiten, der Herr Graf hatte den Fuß verrenkt, er mußte also in den Wagen zurück, und ganz allein so viele und so heftige Stöße ausstehen, daß er nun völlig begriff, wie empfindlich es für ein Frauenzimmer seyn muß, wenn man es durch Umwerfen und steinigte Wege dahin bringen will, daß es ihr unrichtig geht.

Diese mislungne Probe und die Verzweiflung, in welche der Graf durch die Scham vor sich selbst, versezt wurde, ersparten der Frau von L. auf eine lange Zeit dergleichen gewaltsame Geburtshülfen. Indessen nahm bey ihr die Erwartung einer glücklichen Entbindung immer mehr zu, und auf der Seite des Grafen die Hoffnung einer erwarteten Erbschaft verhältnißmäßig ab. Jeder Gedanke daran schleppte einen langen Zug von traurigen schwar en Vorstellungen hinter sich

drein; erst seine Gläubiger, ein jeder einen Arrestbefehl in seinen Händen; dann seine Bedienten, seine Laufer, Heiducken, alle in Trauerkleidern um ihren unbezahlten Lohn und den Verlust ihres Dienstes; darauf der ganze Schwarm von Käufern, die *lege auctionis* seine Möbeln, Kutschen, Kleider, Service unter sich getheilt hatten. Mit Schaudern sahe der Stolz diese Leichenprozession, die ihn in kurzem in die Gruft begleiten sollte. Er drückte, er rieb an dem Gehirne, um vielleicht ein Mittel herauszupressen, wie diese Leichenbegleitung und also auch sein Tod zu vermeiden wäre; das Gehirn war trocken, und brachte auch nicht eine einzige nothdürftige Idee zum Vorschein.

Die Frau von L. nimmt keine Besuche mehr an; sie fährt nicht; sie tanzt nicht; was ist also zu thun? —

Man berathschlagt schon über die Wahl einer Wehmutter; Herr Graf, nun ist es Zeit! —

Diese Nachricht erhielt der Graf von einem seiner Spione, Mittwochs Abends siebzehn Minuten auf neun Uhr, als er gerade in seinem Schlafrocke am Schreibetische saß und in Amelots

Uebersetzung des Tacitus gelesen hatte. Wer sollte glauben, daß diese Nachricht und diese Lektüre, durch ihre Zusammenkunft, in dem Kopfe des Grafen ein Etwas in dem Augenblicke zur Welt brachten, das die wirkende Ursache von vielen künftigen Begebenheiten, von dem Tode der Frau von L., von einem langen Prozesse, u. s. w. seyn wird? — „Das wäre!“ ruft der Leser. — Ja es ist nicht anders. *La vraisemblance n' est pas toujours du côté de la verité*, sagt Baile, ein Mann, der aus seiner Erfahrung wüßte, was Ursachen und Wirkungen in menschlichen Begebenheiten für wunderliche Dinge sind.

Als der Graf noch unter der Anführung eines Pedanten Phrases aus dem Tacitus ziehen und auswendig lernen mußte — dieses Glied will ich meinen Lesern von der Kette der Ursachen und Wirkungen in die Hand geben; wenn ich bis zu dem ganz ersten zurückgehen wollte, so würde die Geschichte dieses einzigen Vorfalles so stark als die Geschichte der Menschheit werden und mit dieser von Einem Datum anfangen — zu jener Zeit also schenkte dem Grafen, zu Erleichterung seiner phraseologischen Arbeiten und zu besserm

Verständnisse seines Autors, seine gnädige Tante, seligen Andenkens, des Amelot de la Houssaie Uebersetzung des Tacitus.

Aus gerechtem Unwillen über den Tacitus, der dem Grafen die Anzahl seiner unglücklichen Stunden in diesem Leben ansehnlich hätte vermindern können, wenn er nichts geschrieben hätte, beschloß dieser auf der Universität, keine Silbe, keinen Gedanken mehr in seiner Bibliothek zu dulden, von dem er versichert seyn könnte, daß er in dem Kopfe des Tacitus gewesen wäre. Amelot sollte daher auch unter vielen noch unschuldigern in die Auktion verwiesen werden, seiner Dienste ungeachtet, die er ehemals geleistet hatte: doch Max, der Bediente, der das ganze Geschäfte besorgte, hatte seit langen Zeiten die Gewohnheit gehabt, Abends die Zopfbänder seines Herrn in Amelots übersezten Tacitus zu legen, um sie von den Runzeln zu kuriren, die sie den Tag über angenommen hatten. Leicht und vielleicht besser hätte manches andere Buch unter dem Vorrathe seines Herrn zu diesem Endzwecke gedient; allein da über Köpfe von seiner Klasse die Gewohnheit grausamer tiran-

nisirt, als irgend ein orientalischer Despot, so konnte er unmöglich eine Trennung zwischen sich und seinem Amelot geschehen lassen. Ohne Vorwissen seines Herrn behielt er ihn zu dem vorigen Gebrauche zurück, und nie war der Graf neugierig genug, in das Buch, wenn er es sah, hineinzublicken. Ohne fernere Nachfrage war der französische Tacitus, auch da er nach Maxens Entlassung nicht mehr Haarbänder pressen mußte, von einem Orte zum andern mit fortgewandert, und hatte zu seiner Sicherheit allezeit den verächtlichsten Posten in dem abgelegensten Winkel des Bücherschrankes erhalten, welches er blos seinem schlechten Kleide zu danken hatte.

Den Tag vorher, ehe der Graf die obgemeldete Lektüre machte, suchte der Sekretär in der Gegend, wohin Tacitus diesmal hatte flüchten müssen, etliche alte Papiere. Das Buch wollte hartnäckiger Weise seinen Platz nicht verlassen, ob es gleich im Wege war; es bekam einen Stoß, und fiel, sechs Reihen hoch, aufgeschlagen, mit dem Rücken auf den Boden. In der Hitze des Suchens vergaß der geschäftige Sekretär ihm

wieder zu seinem eigenthümlichen Platze zu verhelfen; es blieb die Nacht liegen.

Morgens drauf fand es das Stubenmädchen, als sie das Zimmer ausfegen wollte, in dem nämlichen Zustande. Sie fand nach ihren weiblichen Begriffen von Ordnung und Reinlichkeit, daß ein auf einem unausgekehrten Fußboden liegendes Buch einen staubigten Fleck bedecke, und also, wenn es weggenommen würde, dieser Fleck weniger rein seyn, und folglich die harmonische Reinlichkeit der Stube gestöret werden müßte; sie hub es auf. Bey dem Aufheben reizte das Titelkupfer ihre Neubegierde; sie sah es an: aber, durch lange Zucht gewöhnt, in den Zimmern ihrer Herrschaft Papiere und Bücher gerade in die vorige Lage zu versetzen, wenn sie um der Reinlichkeit willen einen Augenblick aus ihrem alten Orte verrückt werden mußten, hielt sie sich für verbunden, das Buch wieder aufgeschlagen zurückzulegen. In der aufmerksamen Begeisterung über dem Titelkupfer war es verblättert worden; und — mit einem höchstunseligen Griffe trafen ihre zween Daumen gerade bey dem Blatte zusammen, auf welchem die alte Giftmischerin, Lokusta, unter der

Aufsicht des Nero, das Tränkchen kocht, das Ihre Majestät von Dero Bruder, dem Britannikus, befreyen sollte. Diese Stelle blieb aufgeschlagen, als das Buch wieder an seinen vorigen Platz kam.

Denselben Tag, Abends, um acht Uhr und fünf Minuten, sezte sich der Graf, voll gewöhnlicher Unruhe, die, wie manche Fieber, mit der Dunkelheit zunahm, in einen Lehnstuhl, dem Bücherschranke gegenüber. — Leute — ich weiß nicht gleich warum, aber gewiß ist es — Leute, die niemals an einem Buche Vergnügen gefunden, oder aus bekannten Ursachen keins finden konnten, greifen doch, wenn sie von einem langen Kummer gequält werden, wie durch einen natürlichen Trieb, nach jedem Buche, das ihnen vorkömmt, als nach einer Panacee. Wenn sie auch weiter nichts thun als blättern, und zeilenweise lesen, so glauben sie doch mehr Beruhigung dadurch zu erlangen, oder erlangen sie wirklich, als bey jeder andern Beschäftigung. Vielleicht geschieht es wirklich auf einen Wink der Natur, die gewöhnlich an dem Orte, wo man sich verwunden kann, auch das Kraut wachsen läßt, das

die Wunde heilt. Jeder neue Gedanke, der von den in unserm Kopfe vorhandnen verschieden ist, bringt unsere Lebensgeister auf einen neuen Gang, das ist bekannt; und aus diesem Grunde können uns Bücher überhaupt schon eine vorübergehende Beruhigung verschaffen. Ist aber dieser neue Gang von dem vorigen zu sehr abgelegen, daß sie z. B. itzt auf die rechte Seite des Kopfs sich drehen sollen, da sie vorher links gegangen waren, so wird der Verdruß, der allezeit in so einem Falle entsteht, eine Vermehrung unsrer unangenehmen Empfindungen; — wir werfen das Buch weg. So bald wir aber eine Idee darinnen erhaschen, die die Lebensgeister von dem Fahrwege nur auf einen nebenherlaufenden Fußsteig führen, der mannichmal durch eine Reihe Bäume, zuweilen auch durch einen Graben, oder wohl gar durch ein kleines Büschgen von dem Hauptwege abgesondert ist, aber immer wieder zu diesem zurück kömmt; alsdann ist uns das Buch willkommen, und wäre es auch ein Staatskalender.

Vermöge dieser Theorie stund der Graf, da Tacitus, der noch auf dem Boden lag, unvermeidlicher Weise in seinen Augen das Bild eines

Buchs verursachte, nachdem er kaum zwo Minuten gesessen, vom Stuhle auf, nahm ihn, wie er aufgeschlagen dalag, und sahe hinein. Bey der ersten Ansicht erblickte er gerade so viel Worte, als nöthig waren, ihm den Inhalt des Blattes interessant zu machen; — er las — wandte um — kurz, las die ganze Geschichte. Sein Gedächtniß brachte ihm die fehlenden Umstände, die er anderswo gelesen, zurück; — die entfernte Aehnlichkeit zwischen einem Halbbruder, der verdächtig geworden ist, dem andern eine Krone streitig machen zu wollen, welches der Fall im Tacitus war, und einem Vetter, der den Onkel von einer sehnlich gewünschten und bedurften Erbschaft verdrängen will, welches der Fall des Grafen war — die Aehnlichkeit der Erwartungen des Nero und seiner eignen: denn jener mußte, wenn Britannikus leben blieb, aufhören Kaiser zu seyn, als ein Privatmann und vielleicht schlecht leben, im Exilium herumwandern, er, der Herr Graf, wenn sein Vetter ins Leben kam, allen seinen Herrlichkeiten entsagen, aufhören prächtig zu leben, in ein freywilliges Exilium wandern, und entweder niemals oder arm wieder zurück-

kommen — die Aehnlichkeit der Ruhe und des Wohlseyns, in welche Nero nach dem Tode seines Bruders, und er nach de — — *) seines Vetters versezt zu werden hoffte — Pollio, der Tribunus *cohortis praetoriae*, der den Plan des Kaisers vollführte, — die alte Hexe, Lokusta, welche die giftige Mixtur zubereitete; — alle diese Ideen schwammen in dem Gehirne des Grafen, wie die Trümmern eines verunglückten Schiffs auf dem Meere, herum, stießen zusammen, fuhren wieder auseinander, ohne daß weiter etwas erfolgte. Mitten unter diesem Aufruhre trat Christian ins Zimmer, ein Bedienter des Herrn von L., der sich von dem Grafen als Spion bezahlen ließ und darum einen freyen Eintritt in das Zimmer des leztern hatte, so oft er Neuigkeiten aus seinem Hause zu berichten wußte. Izt brachte er, wie schon oben gesagt worden ist, die Nachricht, daß man gegenwärtig über die Wahl einer Kindermutter zu Rathe ginge, und daß

*) Das hier fehlende Wort war in dem Kopfe des Grafen nicht bestimmt, sondern nur dunkel ausgedrückt. Vielleicht sollte es Nichtexistenz seyn.

man willens wäre, seine Muhme, Margrethe, dazu zu gebrauchen. Kaum hatte er es gesagt, als in dem Kopfe des Grafen der Spion, Christian, mit dem Pollio, *tribunus cohortis praetoriae*, die Kindermutter Margrethe, mit der Giftmischerin, Lokusta, zusammenstieß. Aus der Zusammenkunft wurde unter diesen Leuten bald eine genaue Bekanntschaft, eine so genaue Bekanntschaft, daß sie alle viere in dem Kopfe des Grafen ein Projekt zur Welt brachten, dessen Empfängniß und Geburt geschwinder hinter einander folgten, als die Empfängniß und Geburt der Minerva im Kopfe des Jupiters. Das Projekt war: Christian sollte bey der so nahen Geburt seines Vetters, — Pollio, und die Muhme, Margrethe — Lokusta seyn. Dieser sollte ein von geschickten Händen zubereiteter Schlaftrunk anvertraut werden, welchen sie bey Annäherung der Geburtsschmerzen der Frau von L. beybringen, und sie vermittelst einer Wiederholung der nämlichen Dosis so lange im Schlummer und Betäubung erhalten sollte, bis sie sich ihres Kindes entladen hätte. Die Frau Gräfin sollte sich zum Beistande bey der Geburt erbieten; Christian

bot eine andere Muhme zur zweiten Beisteherin an, die so arm war, daß sie um einen sehr billigen Preiß, um eine Mahlzeit, wie die Einwohner von Gorea, *) sich selbst, mit Leib und Seele verkauft hätte, wenn sich Liebhaber hätten dazu auftreiben lassen, und die also ihr Gewissen um so viel weniger theuer hielt; Christian selbst wollte das Kind sogleich heimlich in einem Korbe bis zur Hinterthüre schaffen, wo sein Bruder, der Zollbereuter warten sollte, um es zu Pferde weiter an einen verabredeten Ort — den ich vergessen habe — fortzubringen. Kam das Kind todt zur Welt, oder war es ein Fräulein, so wurde die Geburt nicht verheelet, und die Eltern hatten völlige Freiheit, darüber zu lachen oder zu weinen. Das Kind umbringen zu lassen, dazu konnte der Graf sich doch so schnell nicht entschließen — ohne Zweifel aus einem Gefühle von Menschlichkeit, das doch bey Leuten, selbst von mittelmäßiger Erziehung, meistentheils wirksam ist, und sie von Verbrechen zurückhält, die sie gern begehen möchten — besonders wenn es das erste ist, wozu ihnen ihr Vortheil räth.

*) Büffon natürl. Geschicht. T. 6. S. 236.

Man glaube aber ja nicht, daß das ganze Projekt, so wie es vor den Augen des Lesers daliegt, auf einmal und ganz an das Licht kam: nein, nichts als die *prima stamina* davon, nichts als die Grundfäden; für den Eintrag und die übrige Arbeit, welche die Vollendung des Gewebes erfoderte, sorgte Christian, der sich nicht wenig freute, seine halbe Familie bey dieser Unternehmung ins Brod gebracht zu haben.

So unglücklich das erste Stratagem abgelaufen war, so glücklich ging das gegenwärtige von statten. Während der Betäubung der Frau von L. erschien ein Sohn, der, der Verabredung gemäß, nach — — — zu einer Soldatenfrau gebracht wurde, die ihn säugte und für ihr Kind ausgab, das, ich weiß nicht wie lange vorher, ohne daß es jemand wußte, auf dem Marsche sich verloren hatte. Es gehört ohne Zweifel mit unter die Rechte und Freiheiten des Kriegs, der damals sich auch über diese Gegenden erstreckte, daß Soldatenweiber auch ohne das Bewußtseyn ihrer Männer die Familie vermehren oder vermindern können; wenigstens wollten einige ihrer Neiderinnen insgeheim versichern, daß sie ihr vermeynt-

lich gestorbnes Kind im freyen Felde gelassen, und — man weiß nicht! genug sie blieb zurück, als das Regiment den Quartierstand veränderte, vergaß Mann und Liebhaber und miethete sich sechs Meilen über der Grenze in einer Stadt ein; eine Entfernung, die man für weit genug hielt, um nicht entdeckt zu werden, und für nahe genug, um ihr, der Pflegemutter, die nöthigen Unkosten des Unterhalts bequem überliefern zu können; wiewohl dieser lezte Einfall blos ein Einfall der Soldatenfrau war, welchen der Graf im Herzen für den schlechtesten bey der ganzen Unternehmung hielt, weil er lieber gesehn hätte, daß das Weib, nach Empfange einer Belohnung, mit der Armee und dem Kinde auf ewig fortgegangen wäre und ihm die fernern Unkosten, es zu erhalten, erspart hätte. Die Frau hingegen hatte ein gar zu starkes Interesse bey dieser Entweichung von ihrem Manne und dem Regimente, wo eine Nebenbuhlerin sie um ihren ganzen Beifall gebracht hatte, als daß sie nicht durch Bekanntmachung der wenigen Umstände, die sie wußte, eine boshafte Rache ausgeübt haben würde, wenn man ihren Einfall gemisbilligt hätte. — Was für ein

abhängiger Sklave doch der Stolzeste, wenn er einen bösen Plan auszuführen sucht, von den schlechtesten niederträchtigsten Geschöpfen ist!

Nach der Entfernung des Kindes, als die Frau von L. von ihrem Schlummer zurückkam, wurde ihr und ihrem Gemahle gemeldet, daß es ihr unrichtig gegangen wäre, und daß man die hervorgekommene unvollkommene Frucht, auf Befehl der Gräfin, sogleich weggeschaft habe, um das mütterliche Herz der Frau von L., wenn sie vielleicht eher wieder zu sich gekommen wäre, nicht durch den Anblick zu kränken. Man dankte für diese Vorsorge; aber mit welcher Empfindung! — Hätte der Herr von L. von einem Tyrannen, unter Bedrohung der ausgesuchtesten Qualen, den Befehl erhalten, seine Gemahlin augenblicklich zu durchstoßen; seine Verwirrung, seine Betrübniß hätte kaum größer seyn können, als bey dieser Nachricht. Die Frau von L. hatte außer der Bekümmerniß über diesen unerwarteten Vorfall noch mit einem heftigen Anfalle von körperlichen Schmerzen zu kämpfen; und diese traurige Situation Beider machte es der Gräfin um so viel leichter, mehrere Umstände auszusinnen,

um die Unverdächtigkeit und Wahrscheinlichkeit der Begebenheiten zu vermehren.

Man müßte in der That ein Menschenfeind seyn, wenn man glauben wollte, daß der Eigennuz oder eine Misgunst gegen den Grafen, an dieser so lebhaften Betrübniß des Herrn und der Frau von L. über ihre vereitelte Hoffnung den größten Antheil gehabt hätte. Die Betrübniß des Eigennutzes, des Neids, entsteht niemals so plözlich, ohne daß er nicht, sich unbewußt, einen hämischen Blick auf den Gegenstand wirft, dem die Vereitelung seiner Erwartungen eine glückliche Aussicht eröffnet: auch die klügste Verstellung, die wirklich nicht das Talent des Herrn von L. war, kömmt hier zu kurz, wie bey jeder plözlichen unerwarteten Empfindung; *eripitur persona, manet res.* Aber — die Betrübniß des Herrn von L. war eine stumme Niedergeschlagenheit, die, nach einigen Augenblicken Erholung, mit vielen Freundschaftsbezeugungen gegen die Gräfin und Zärtlichkeiten gegen seine Gemahlin abwechselten. Dafür bin ich freilich nicht gut, daß nicht während diesen Freundlichkeiten in ihm der Gedanke aufsteigen konnte: sie kömmt durch meine

fehlgeschlagne Erwartung ihrem Glücke näher! oder so etwas; — aber das waren unwillkührliche Zusammensetzungen der Einbildungskraft, Spiele des Gehirns, die von keiner misgünstigen oder unwilligen Regung im Herzen begleitet waren. Noch mehr! der Herr von L. hatte den Graf und die Gräfin schon sechs Jahre lang in dem Verhältnisse gegen sich, als einen Mann, dessen Hoffnung mit seiner eignen in beständiger Kollision steht, angesehen; die Empfindlichkeit darüber war geschwächt und beinahe gedämpft; ihre beiderseitige Freundschaftlichkeit war durch die Länge der Zeit mehr in die Grenzen des Ungezwungnen, des Natürlichen zurückgewichen, und konnte schon aus diesem Grunde ungeheuchelt geworden seyn, weil zween Leute, die sich lange Zeit, äußerlich Freunde zu scheinen, zwingen, endlich, ohne daß sie es wissen, wirklich Freunde werden; war gleich die Vorstellung von seinem Verhältnisse gegen den Grafen, bey dem Herrn von L. durch die Erneurung seiner Erwartung wieder lebhafter und empfindlicher geworden, so war doch dieser überhaupt von einem viel zu sanften, ruhigen und nichts weniger als stark genug em-

pfindenden Gemüthe, um durch das Andenken an die vermehrte Hoffnung des Grafen, da ihm seine eigne fehlgeschlagen war, so plözlich und in eine so starke Bewegung versezt zu werden.

Nichts war es, als die plözliche Dämpfung einer Freude, die diese beiden edlen Seelen über ein Glück gefühlt hatten, daß für erhabne Gemüther das süßeste, das himmlischste ist, dessen Gewißheit ihnen so unwidersprechlich, als ihre eigne Existenz, schien; nichts als die plözliche Dämpfung dieser Freude war es, die das mütterliche und väterliche Herz so sehr niederschlugen, wie der Verlust eines erwachsenen hoffnungsvollen Kindes. So beseufzt auf

Dem düstern Pappelast, voll Traurens, Philomele
Die Kinder, die vom Nest, noch unbefiedert, ihr
Der harte Landmann stahl; sie gießt die kleine Kehle
In laute Klagen aus; die Nacht verweint sie hier,
Und nimmer unterbricht die Ruh die Trauerlieder,

Und ringsum schallt das Thal von ihren Klagen wieder.
Kein Gatte, keine Lust kann ihren Gram zerstreun,
Sie ist des Grames Raub, — sie will es seyn. *)

Die schwächliche Natur der Frau von L. war durch die angreifenden Mittel des Grafen erschöpft worden; eben so sehr hatte sie die Geburt und der Schmerz über ihre fehlgeschlagne Hoffnung entkräftet: sie starb. Die Gräfin kam ohne alle Schwierigkeiten in den Besitz des Antheils, den ihr das väterliche Testament von dem Vermögen der Verstorbnen zuerkannte; der Graf wurde gerettet, seine Gläubiger bezahlt, sein Stolz beruhigt, sein Kredit wieder hergestellt, seine Pracht fortgesezt! der Herr von L. blieb noch immer sein Freund, und hätte sich den geringsten Einfall von Verdacht wider ihn, als eine Sünde, angerechnet. Das entführte Kind wurde völlig dem Stande seiner vorgegebnen Mutter gemäß erzogen, und ließ auch nicht die mindesten Merkmale an sich blicken, in welchem Stande es er-

*) Virg. Georg. 4.

zeugt worden war, wie wohl einige Leute sich einbilden konnten. Die Frau starb, als es vier Jahr alt war, — erfuhr es der Graf nicht zeitig genug? konnte er keine Nachricht davon erhalten? oder wollte er keine haben? — genug, niemand wußte seinen Aufenthalt, und jedermann war ruhig darüber.

Ein Jahr darauf, und also überhaupt fünf Jahre nach der Entfernung, ließ sich Christian, der ehemalige Spion des Grafen, einfallen, die Beschwerlichkeit des Bedientenstandes auf einmal so stark zu fühlen, daß er ohne bequemere Umstände und gänzliche Befreyung von allen Geschäften nicht länger mehr leben zu können glaubte. Er nahm seinen Abschied, ohne weitere Aussichten, als auf die Dankbarkeit des Grafen S**. Dieser war über seine dreisten und ziemlich ansehnlichen Foderungen nicht wenig verwundert, und wäre gern böse geworden, wenn er es gewagt hätte; er bot ihm, statt einer Erkenntlichkeit, seine Dienste und einen größern Lohn, als der gewöhnliche, an: verächtlich schlug er die Anerbietungen des Grafen aus, weil er seinen Dienst nicht verlassen hätte, um wieder zu dienen, und

ging, mit einem Geschenke von dreyßig Thalern ziemlich befriedigt, fort, um damit den Anfang seines gewünschten ruhigen Lebens zu machen, ohne zu bedenken, daß bey einem so kleinen Reichthume der Anfang und das Ende seines Müßiggangs sehr nahe bey einander seyn mußten.

So lange nur männliche Personen auf dem Schauplatze sind, geht alles langsam; der Dialog ist schleppend, die Handlung träge, und, unter uns gesagt, das ganze Spiel etwas langweilig. Sobald aber eine weibliche Rolle erscheint, schon wenn sie nur aus der Scene hervortritt, so wird gleich der Dialog lebhafter, und die Handlung verwickelt oder entwickelt: gleich wird sich ein Beweis davon zeigen.

Die Wehmutter, Margrethe, hatte indessen einen Mann von mittelmäßigen Mitteln geheurathet; ihre Kunst war bey dem schönen Geschlechte, durch die öftere Einquartierung fremder Truppen sehr gesucht und ihr sehr einträglich geworden, und sie konnte nun alle Sonntage Braten essen, und jeden Festtag eine andere Haube, mit einer breiten Tresse, aufsetzen. Die andere Muhme, die Christian zur Beisteherin bey der

Geburt der Frau von L. empfahl — Sabine mag sie heißen; das Kirchenbuch kann ich ihrentwegen nicht nachschlagen lassen — diese, sage ich, lebte noch in der nämlichen Armuth und Faulheit, und die unumschränkteste Wohlthätigkeit der Frau Margrethe war für beide nicht zureichend. Sabine haßte sie, ob sie gleich durch ihre Wohlthaten sich erhielt, weil jene sonst nicht viel reicher, als sie, gewesen war, und nunmehr so allerliebste Tressenhauben tragen konnte. Mit diesem neidischen Grolle drohte sie einst Margrethen, als ihr von dieser eine kleine Gefälligkeit versagt wurde, die ganze Verheimlichung des jungen Herrn von L. zu entdecken; — und sollte es auch mein eignes Unglück seyn, sprach sie zornig. Die Kindmutter, ein furchtsames Weib, und die nunmehr, bey bessern Umständen, um ihre schönste Festhaube keinen Antheil an dem Handel gehabt haben mochte, bat sie, gab ihr, versprach ihr: geben, versprechen, Versprechen erfüllen, hörte endlich auf; der Zorn fing bey Sabinen von neuem an, und in der Wuth hezte sie Christianen wider seine Muhme auf, ohne auf neue Versprechen zu warten: denn eigentlich war es ihr nur zu thun, diese um ihre Festhaube

zu bringen, und, wenn es oben drein möglich wäre, mit sich wieder in gleichen Rang zu setzen.

Christian hatte ein müßiges Leben sehr zuträglich befunden, und war izt gerade in der lezten Scene davon, als Muhme Sabine ihn zu einer neuen Komödie in Feuer setzen wollte. Der Gewinnst war für ihn immer größer dabey, als der Verlust; er konnte sich an der filzigen Kargheit des Grafen rächen, eine Belohnung vom Herrn von L. für seine Entdeckung erhalten, alsdann wieder müßiggehen; — genug, nach kurzer Ueberlegung, oder vielmehr ohne Ueberlegung, wurde der Vorschlag angenommen. Der Herr von L. wurde von der ganzen Unternehmung umständlich unterrichtet, die Kindermutter vor ihn gefodert, die sogleich alles gestand und ihre Mitschuldigen offenherzig anzeigte, und Muhme Margrethe, Vetter Christian, und Muhme Sabine in Verhaft gebracht, welches aber eigentlich in dem Plane der beiden leztern, in Ansehung ihrer, nicht begriffen, sondern ein Anhang war, der auf Gutachten des Herrn von L. hinzugethan wurde. Sie wiederholten alle ihr Geständniß vor Gerichte, und der Graf S* M war überwiesen? — ja, so

denken wir Laien in der Gerechtigkeit, aber ganz anders ihre eingeweihten Priester. Die Gerechtigkeit ist blind, das ist nicht übel ausgesonnen; aber dafür sieht sie auch oft die deutlichsten Beweise des Rechts nicht, und muß sich begnügen, mit den streitenden Partheyen blinde Kuh zu spielen; und wie leicht vergreift sie sich da! hascht gerade den Unschuldigen, wenn der Schuldige unter den Armen wegschleicht!

Der Graf fing einen Gegenprozeß an; man leuterirte, appellirte, — irte, — irte, — irte, und was für Cerimoniel noch weiter bey der Hofstatt der Themis gebräuchlich ist, alles das wurde durchagirt; wer könnte wohl so viel erzählen, als Advokaten schreiben und Richter durchblättern können? — Kurz, der Graf wandte, weil es sein Advokat für dienlich erachtete, endlich die sämtlichen Waffen wider die Wehmutter Margrethe. Die arme Frau mußte das Kind umgebracht, ihr Vetter und ihre Muhme eine falsche Aussage gethan haben. Diese beiden bestätigten sogar selbst, daß sie falsch gewesen wäre, daß sie alles nur aus der guten Meinung erdacht hätten, um ihre Muhme nicht in Lebensgefahr zu brin-

gen, da sie sich einmal durch ihr Gewissen gedrungen gefunden hätten, die Sache anhängig zu machen. Was diese Bösewichter bewegte, ihre Aussage wider ihr Gewissen so zu verändern? — Nichts, als die Hoffnung, durch die Strafe ihrer Muhme ihrer eignen zu entgehen, den Graf aus dem Verdachte des Mordes zu ziehen, welcher sehr stark wider ihn war, und aus Erkenntlichkeit von ihm wieder aus dem ganzen Handel (und oben drein mit einer gewissen Aussicht in ein ruhiges Leben) gezogen zu werden, welches alles vermuthlich nicht in ihren Kopf gekommen wäre, wenn sie nicht die Versicherung und die Anstiftung des Grafen dazu veranlaßt hätte, der seine Versprechungen durch einen sehr natürlichen Weg bis zu Beiden ins Gefängniß zu bringen wußte.

Was sollte die Gerechtigkeit thun? — Sie überlegte sich alle *pro* und *contra* lange, wälzte sie auf allen Seiten herum, und das ganze Resultat von ihren langen Ueberlegungen war: Nachdem Kindermutter Margrethe das Kind umgebracht, als etc. etc. — Zwo Facultäten bekamen die *pro's* und *contra's* zugeschickt, und in jeder hatte eines der hochgelahrten Mitglieder

beynahe ein Pfund Knaster in die Akten geblasen, als man endlich im Namen aller zurückschrieb: Nachdem Kindermutter Margrethe das Kind umgebracht, als etc. etc. — Es war nichts, als eine kleine Nachkomödie noch übrig, nämlich, daß jemand über sich nahm, für Kindermutter Margrethen eine sogenannte Defension zu führen, hurtig war sie durchgespielt — hurtig, das heißt wenigstens in drey Vierteljahren — und die Katastrophe war gerade dieselbe: Nachdem Kindermutter Margrethe das Kind umgebracht, als soll sie die Strafe leiden, die einer Kindermörderin durch die Gesetze unsrer rohen Vorfahren und eine hergebrachte Gewohnheit zuerkannt wird.

Aber, um des Himmels willen, werden meine Leser ausrufen, die besser, als die Gerechtigkeit, von dem, was Kindermutter Margrethe gethan hat, unterrichtet sind, konnte denn niemand der Gerechtigkeit die Binde nur einen Finger breit von den Augen ziehen, daß sie doch wenigstens … — Wozu? Sie that das ihrige. Sie schloß sehr tiefsinnig, und nichts war also möglich, als daß Frau Margrethe eine Kindermörderin war,

oder — daß die Gerechtigkeit falsch schloß. Ausserdem wollten einige Leute gar einen gegründeten Verdacht auf die Gerechtigkeit werfen — ich mag nichts davon sagen! — die Gerechtigkeit! ich schäme mich, es nur von ihr zu denken, wie viel mehr müßte sie sich schämen, es zu thun!

Glücklicher Weise für die Kindermutter Margrethe war der Tod diesmal ein so großer Wohlthäter, als er nur jemals gewesen ist. Er ließ sie sterben, ehe noch das Urtheil an ihr vollstreckt werden konnte. — — Sollte der empfindsame Theil meiner Leser eine Thräne in Bereitschaft haben, um sie auf den Namen der unglücklichen Margrethe fallen zu lassen, so bitte ich, nur noch einen Augenblick sie im Auge zurück zu halten, noch ein paar Worte von ihr anzuhören, und alsdann sich zu besinnen, ob sie fallen, oder bis zu einer andern Gelegenheit aufgehoben werden soll. —

Die Kindermutter Margrethe hatte in ihren jüngern Jahren, durch Armuth verleitet, sich einem gewissen Manne preis gegeben, und ein Kind, das wider ihre Veranstaltung erschien, — was weiß ich? — ermordet, erdrückt, kurz, von

der Welt weggeschaft. — Die Obrigkeit verurtheilte sie unschuldig, und strafte sie mit Recht.

Welch' eine weise Regierung der Welt, wo unvermeidliche Fehler das Gleichgewicht des Ganzen erhalten, und die unverschuldeten Irrungen des einen die verschuldeten Strafen des andern sind! —

Der Graf S* befand für dienlich, den Verdacht gegen die übrigen beiden Mitgefangenen so sehr zu vermehren, daß man *in dubia causa* sie lieber unter ihrem Verdienste, als gar nicht bestrafen wollte. Christian mußte seine Hoffnung auf ein ruhiges und müßiges Leben noch weiter hinaus schieben: — er kam auf den Bau, und seine Muhme wurde des Landes verwiesen.

Eines Tages, als Christian, nebst etlichen seiner Gefährten, einen wohlbeladenen Karren voll Steine durch die Straßen rollen mußte, um sie zur Aufbauung eines Waisenhauses herbeyzuführen, das an der einen Seite des Zuchthauses angelegt wurde, weil das alte an der andern einzufallen drohte — bey dieser Gelegenheit, sage ich, bekam er einen Knaben zu sehen, der auf dem Hofplatze des Waisenhauses mit andern Waisenkindern

spielte, und bey dem ersten Anblicke seiner Aufmerksamkeit ganz auf sich zog: warum? — das weiß ich nicht zu sagen, und er vielleicht selbst nicht. Er erkundigte sich in eigner Person und vermittelst seines Vorgesetzten nach der Herkunft, den ehemaligen Umständen des Knabens u. s. w.; und, was er erfuhr, war für ihn völlig genugthuend. Die gegenwärtige Waisenmutter, hieß es, hätte ihn, als sie ihr Amt angetreten, auf Erlaubniß der Direktion mitgebracht; ihr wäre er, als sie noch in — — gewohnt, von ihrer Nachbarin auf dem Todbette anvertraut worden, mit der Eröffnung, daß er zwar ihr Sohn, aber von einem vornehmen Vater, sey; sie sey alsdann mit ihm, weil es ihre Umstände so verlangt hätten, in verschiedenen Städten der dasigen Gegend herumgezogen, bis sie endlich in die gegenwärtige, und in das gegenwärtige Amt gekommen sey. Sie sezte außerdem hinzu, daß sie ihn wegen seines gesitteten und für sein Alter verständigen Betragens liebte, und gab dieses als eine Ursache an, warum sie, bey ihren vormaligen nicht allzuguten Umständen, sich seiner angenommen hätte. — Hieraus machte Christian den

Schluß: das ist der junge L., den ich entführt habe. Er bat, daß man diese Erkundigungen, nebst seiner eignen Aussage darüber, dem Herrn von L. melden möchte, weil er vielleicht nach völliger Aufklärung der Sache sich von seiner unverschuldeten Strafe befreyen, und dem Herrn von L. einen Sohn verschaffen könnte. Auf den ersten Umstand achtete die Menschlichkeit der Obrigkeit wenig, und er wäre ganz unkräftig geblieben, wenn der andere nicht auf ihren Eigennuz desto stärker gewirkt hätte. Der Herr von L. war ein angesehner Mann, in einem angesehnen Amte; und solche Leute verdienen, daß man ihnen einen Dienst thut — vielleicht hat man sich selbst einen zugleich gethan. Der Herr von L. wurde benachrichtigt.

Beynahe wären diese Bemühungen fruchtlos gewesen, weil die Nachrichten noch nicht den Grad der Deutlichkeit und Zuverläßigkeit dem Herrn von L. zu haben schienen, um eine gerichtliche Untersuchung darauf anzufangen; wenigstens hing Christians Schluß mit den Prämissen nicht sonderlich genau zusammen. Allein ein an-

deres Interesse obwaltete dabey. Der Graf S** gab den vorigen Prozeß öffentlich für eine Wirkung einer Rachsucht, einer Misgunst in dem Herrn von L. aus, und brüstete sich triumphirend mit seiner bewiesnen Unschuld. Unmöglich konnte dieser seinen Charakter so sehr in Gefahr gesezt sehn, ohne jeden auch geringfügigen Umstand zu nützen, der nur einigermaßen seinen guten Namen zu retten versprach.

Die Gerechtigkeit nahm sich diesmal beinahe drey Jahre Zeit zur Untersuchung und zur Entscheidung; und am Ende derselben fand sie nichts gewisser, als daß vorgefundner junger Mensch der wahrhafte Sohn des Herrn von L. sey. Was sie zu dieser Entscheidung bewegte? — Ja, wer kann alles das wissen? — Wer neugierig darnach ist, lese die Akten des Prozesses! — Eines fällt mir doch ein! Unter der Verlassenschaft der verstorbnen Kindermutter, Margrethe, fand sich eine schriftliche Instruktion, mit des Grafen eigner Hand geschrieben, (wie *ex actis vol.* 16—35 zu ersehen,) worinne der ganze Plan der Entführung enthalten war. Ohne Zweifel hatte sich die

gute Kindermutter dieser Waffen zu ihrer Vertheidigung nicht bedient, weil sie entweder diese Schrift nicht mehr zu besitzen glaubte, oder in der Betäubung nicht daran dachte, oder etc. etc.

Dadurch war die Wirklichkeit der Entführung bewiesen; — aber daß der benannte Waisenknabe das entführte Subjekt war? — das bewiesen die abgehörten Zeugen 1. 2. 3. 4. 5. 6. u. s. w. — am besten, man sieht, wie gesagt, die Akten nach.

Der junge Herr von L. war also öffentlich für das, wozu ihn seine Geburt bestimmt hatte, erklärt; er war jung genug, um die Bildung, die ihm seine verbesserten Umstände verschafften, mit Nutzen anzunehmen, aber auch zu jung, um seine Erhebung in dem gehörigen Gesichtspunkte anzusehen, und sich nun nicht für einen bessern Menschen zu halten, weil er ein vornehmerer war. Unterdessen hatte doch keines von beiden für ihn völlig gute noch schädliche Wirkungen. Er gehörte in die Klasse menschlicher Maschinen, denen die Natur eine gewisse Linie der Mittelmäßigkeit im Laster und in der Tugend vorge-

zeichnet zu haben scheint, über welchen sie keinen Fuß ein Haar breit aus eignen Kräften heben können; die für sich eigentlich weder gut noch böse sind, aber auch alles werden, wozu sie die Gesellschaft macht, ihren Weg in der Welt in geraden langsamen Schritten fortgehen; wenn ihnen jemand in den Weg kömmt, oder an sie stößt, bedachtsam ausweichen, ohne jemanden zu stoßen, er müßte denn zu hurtig laufen, daß sie nicht zeitig genug aus dem Wege kommen könnten; die zufrieden oder vielmehr in einem gewissen mittlern Zustande zwischen Zufriedenheit und Unzufriedenheit sind, wenn ihre thierische Bedürfnisse hinlänglich gestillt, und die kleinen Spiele ihrer Einbildungskraft in Bewegung gesezt werden. Wie unterschieden und wie ähnlich war dieser Charakter, und der Charakter seiner verstorbnen edlen Mutter! Ihre Güte war eine vom Verstande erleuchtete, thätige, empfindsame Güte, die aus zu großer Empfindlichkeit die Natur andrer Menschen nicht unter sich erniedrigen konnte; die seinige war todt, unthätig, eine Folge der schwachen Verstandskräfte und eines groben Mechanismus: ihre war schäzbar wegen der guten

Handlungen, die sie hervorbrachte; die seinige untadelnswürdig wegen der bösen, zu welchen sie ihn unfähig machte; — aber beide waren doch gut.

Weil ihn die Schwäche seiner Leidenschaften und seine ganze Natur in einen engen Wirkungskreiß einschloß, und besonders, weil gewisse Leute von seinem Stande ihn nie um sich sehen konnten, ohne eine kleine Uebelkeit zu verspüren, — vermuthlich weil er bis in sein zwölftes Jahr einen bürgerlicheu Namen geführt hatte, sagten damals manche Leute — und weil diese Uebelkeit nach dem Tode des Vaters immer mehr zunahm, und allerhand üble Folgen für die Gesundheit dieser delikaten Leute zu besorgen waren, so beschloß der Onkel und Vormund des jungen Herrn von L., der auf seinen Rittersitze lebte, ihn so lange zu sich zu nehmen, bis er mündig würde, d. h. sein Geld willkührlich verthun, und eine Frau nehmen könnte.

Von diesem Aufenthalte und seinen übrigen Schicksalen ist nichts Merkwürdiges zu erzählen. Das Landleben gefiel dem jnngen von L., er

kaufte sich ein Ritterguth, heurathete im sechsundzwanzigsten Jahre, ließ bis in sein funfzigstes Jahr sechs Fräulein und vier Junker taufen und zum Theil wieder begraben, schoß bis in sein achtundsechzigstes Jahr Hasen und starb in seinem neunundsechzigsten Jahre an einer Indigestion. Sein Leben war das gewöhnliche Leben eines Landedelmanns.

Nadine.

„Nadine, komm und misch in deinen Kuß
„Den Zauberton, der Philomelens gleichet,
„Indeß die Nacht, mit unbemerktem Fuß,
„Den jungen Tag in Florens Arm beschleichet!

„Ein Augenblick wird schon zu theur versäumt!
„Sie fliehn, sie fliehn, mit Flügeln an den Füßen,
„Die Stunden fliehn, die unter unsern Küssen
„Ein Quincica am Quell der Lust verträumt!

„Wenn deinen lezten Hauch mein Mund einst aufgeküßt,
„Was folget uns ins öde Reich der Schatten?
„Ach, die Erinnerung, was wir genossen hatten,
„Ist mehr vielleicht, als dann uns übrig ist!“

So spricht Amynt, verbirgt, indem ers spricht,
In ihrer Brust sein glühendes Gesicht,

Und fühlt, vom Arm der Liebe sanft umwunden,
Den ganzen Werth der eilenden Sekunden.

Mit Augen, wo die Traurigkeit
In süße Wollust schmilzt, verschämt, doch hingerissen
Von eurer Macht, Natur und Zärtlichkeit,
Entwind't sie läßig nur sich seinen heißen Küssen.

Die schlaue Nacht zieht, jüngferlich bescheiden,
Ein Wölkchen, wie vom dünnsten Silberflor,
Dem Seitenblick der spröden Luna vor:
Ein Rosenbusch wächst schnell um sie empor,
Und ungesehn umflattert sie ein Chor
Von Liebesgöttern und von Freuden.

Nur einer aus der kleinen Schaar,
Ein junger Scherz, von dreisterem Geschlechte,
Den eine Grazie dem schönsten Faun gebahr,
Setzt schalkhaft auf dem braunen Haar
An deiner Stirn, Nadine, sich zurechte.

Amint wird ihn zulezt gewahr,
Und will den losen Gaukler fangen,

Allein der Scherz, der leicht von Füßen war,
Entschlüpft, und rettet sich ins Grübchen ihrer
Wangen.

Auch da verfolget ihn Amint.
Nun, denkt er, soll mirs doch auf ihren Lippen
glücken.
Doch, seht, wie sich sein Gegner schnell besinnt,
Den kleinen Gott mit Küssen zu ersticken.

Er zappelt, wie ein junger Aal
Im feuchten Netz, und schlägt, und sträubt sich
mit den Flügeln,
Bis, zwischen sanft erhabnen Hügeln
Von lauem Schnee, ein dämmernd Rosenthal
Sich ihm entdeckt. Er glitscht an einer Leiter
Von Bändern unbemerkt herab;
Umsonst! der Mund, der keine Rast ihm gab,
Folgt ihm durch Berg und Thal, und treibt ihn
immer weiter.
Wohin, o Venus, soll er fliehn?
Wie kann er zu entrinnen hoffen?
Er flattert keuchend her und hin;
Wo findet er die lezte Zuflucht offen?

So wie ein Reh, vom frühen Horn erweckt,
Mit raschem Lauf, der kaum das Gras berühret,
Von Bergen flieht, dann steht, die Ohren reckt,
Dann schneller flieht, vom Nachhall fortgeschreckt,
Und sich zulezt in einen Hain verlieret,
Wo krauser Büsche Nacht ihm seinen Feind versteckt.

Der Flüchtling glaubt, in Paphos dunkelm Hain,
Wo, unentdeckt, sogar beym Sonnenschein,
Sich Amor oft an Spröden schon gerochen,
Glaubt in Dionens Heiligthum,
In Dädals Labyrinth, ja im Elysium
Nicht sicherer zu seyn, als wo er sich verkrochen.

Allein der Liebesgötter Schaar,
Die, Bienen gleich, doch unsichtbar,
In Trauben, an Nadinens Wangen,
An ihrem Mund, an ihrem Busen hangen,
Bemerkten bald die reizende Gefahr,
Und riefen laut, da es zu späte war:
„Ach! Brüderchen, du bist gefangen!“

Chloe.

Hüpfend, wie das Blut in deinen Adern, scherzet,
Chloe, deine Seel' ihr Daseyn hin;
Keine Ahndung ferner Uebel schwärzet
Deinen freyen unbewölkten Sinn;
Alles, däucht mir, ist, wie deine Wangen,
Rosenfarb, gleich Liebesgöttern hangen
Tausend Hofnungen von brütender Begier,
Sanft entfaltet, gaukelnd über dir.
Jeder Wunsch, der mit Vergnügen schmeichelt,
Scheint dir schuldlos: du erfuhrst noch nicht,
Daß der Schmerz sich oft zu Wollust heuchelt,
Und die Hofnung stets zu viel verspricht.

Ach! warum, o Chloe, sinds nur Träume,
Wenn die Phantasie mit eitler Schöpfungskraft
Goldne Welten um uns her erschafft?
Lauter Lust, wohin das Auge gafft,
Lauter Rosen, lauter Myrthenbäume:

Nektar aus Tockay in allen Flüssen,
Göttertisch, von Grazien gedeckt,
Lüfte, die von selbst in Symphonien fließen,
Schlaf auf Schwanen, den zu stillen Küssen
Amor oft, die Sorge niemals weckt;
Lauter Feste, Tänz' und frohe Spiele,
Lauter Unschuld, Eintracht, Zärtlichkeit,
Kurz, der Menschen ganze Lebenszeit
Ein Gewebe lieblicher Gefühle:
Welch ein Traum! — Warum, so ruft, entzückt,
Von Nanett im kurzen Unterrocke,
Tristram aus, indem des Mädchens schwarze Locke
Sich im ungelernten Tanz entstrickt,
Und ihr lächelnd Aug' unwissend Liebe blickt —
Ach! warum, du, dessen Wohlbehagen
Unsre Freuden schafft und unsre Plagen,
Kann hier nicht ein Mann sich in der Freude Schoos
Niederlegen, tanzen, singen, und sein Pater sagen,
Und gen Himmel mit Nanetten gehn?
Eitler Wunsch, vielleicht verzeihbar im Entstehn,

Aber doch im Aug' der ernsten Weisheit Sünde!
Ein Verhängniß, dessen dunkle Gründe
Wir vielleicht in bessern Welten sehn,
Findt für diese Welt ein reines Glück zu schön,
Mischt in jeden Tropfen Lust geschwinde
Zween von Bitterkeit: gefällt sich, wie es scheint
Jede Hofnung selbst gewählter Wonne,
Wenn zu unserm Wunsch sich alles schon vereint,
Plözlich zu verwehn: erfindt für jeden Morgen,
Der uns Lust verhieß, unvorgesehne Sorgen:
Giebt die Unschuld oft der Bosheit, dem Betruge
Preis, und lohnt die Treu mit einem Aschenkruge.
Chloe, hoffe nicht, daß innerhalb dem Kreise,
Der den Erdball von dem Sternenfeld
Trennt, die Wonne je ihr himmlisch Antlitz weise;
Ach! sie sinkt nicht bis zur Unterwelt!
Alle diese schönen Luftgesichte,
Deren bloßer Name deine Brust
Wallen macht, sind eitle Schaugerichte,
Leichte Träume, unwesentliche Lust!
Freundschaft! — Lieb! Euch lassen uns die Götter

Nur von fern aus offnem Himmel sehn,
Diesseitsher versezt, sind eure Früchte Blätter,
Die mit leerem Schmuck das Auge hintergehn.

Der Donner.

Eine Erzählung.

Was doch der Donner wirken kann!
Er zähmt den grausamsten Tyrann;
Und treibt den Freygeist selbst zum Beten.
Der sichre Sünder, der sonst lacht
Wenn ihm sein Pfarrer noch so heiß die Hölle macht,
Geräth bey Strahl und Schlag in tausend Angst und Nöthen.
Die eitle Donne flieht den Putz,
Und suchet beym Gebetbuch Schutz.
Der Säufer läßt die vollen Gläser stehen;
Und auf den Straßen sich kein kühner Stutzer sehen!
Der frechen Dirne pocht das Herz,
Sie flucht der Liebe und dem Scherz,
Und singt ein Lied mit banger Stimme.
Der Bösewicht erschrickt und zagt,

Sucht bey dem Himmel Hülf', und sagt:
„Herr! straf mich nicht in deinem Grimme!“
Kurz: alles fürchtet Gottes Stimme;
Doch nur, wenn er im Donner spricht:
Denn, wenn er liebreich ruft, so hört die Welt ihn nicht!

* * *

Ein Mann, an Sünden nicht zu leichte,
Ging übers Feld mit seiner Frau zur Beichte.
Zwar war der Weg ein wenig weit,
Allein die schöne Jahreszeit,
Der Wiesen Flor, der Felder Fruchtbarkeit,
Und was wir mehr für Herrlichkeit
Hier malen könnten, doch nicht wollen,
Vertrieb dem andachtsvollen Paar,
Die Zeit, so gut es möglich war.

Doch, eine Wolke dräut Gefahr.
Man sieht den Blitz, man hört den Donner rollen:
Der Sturmwind wirbelt wild daher,
Und rauscht durch Thal, und Wald, und Flächen.

Die Bäume stürzen, und zerbrechen,
Aus jeder Wolke stürzt ein Meer:
Die feste Erde wird erschüttert;
Und alles Blitz und Schlag!

„O Gott! dieß ist der jüngste Tag,“
Ruft Veit, indem Brigitte zittert.
„Der Herr ist über uns erbittert!
„Was gilt's! der Donner schlägt uns todt!
„Wo find ich Trost in dieser Noth,
„Wo Gnade, für die vielen Sünden?
„Wer sie nicht beichtet, heißt's, kann nicht Ver-
„gebung finden!
„Drum komm, Brigitte, laß uns frey
„Einander unsre Schuld bekennen!
„Gnug, was vorbey ist, ist vorbey!
„Viel besser, frisch bekannt, als in der Hölle
„brennen!

„Ach!“ fing Brigitte schluchzend an,
„So wisse denn, mein lieber Mann!
„Oft wünscht' ich dich ins andre Leben,
„Um Görgen meine Hand zu geben.“

„Das,“ fiel der arme Sünder ein:
„Mag auch der Himmel mir verzeihn!
„Ich konnte freilich Greten leiden,
„Und — die verdammten dunkeln Weiden!“

Indeß erheitert sich die Luft,
Die Sonne zeiget sich mit ihrem Glanze wieder,
Die Lerche lockt, und schwingt ihr träufelndes Gefieder,
Die scheue Taube fleucht zum Gatten aus der Kluft.
Der Zephyr gaukelt auf und nieder:
Ein aromatischlauer Duft
Erfüllt den Hain, den schwüle Dämpfe füllten,
Und lacht aus Au'n, worauf Verderben brüllten.

Brigitte stutzt, und Veit kratzt sich den Kopf,
Und denkt: „was war ich für ein Tropf,
„Daß ich dem Weib das Ding erzählte!“

Doch, weit gefehlt, daß sie darüber schmählte,
Kam sie ihm selbst im Wiederruf zuvor.

„Mann!“ sprach sie schamroth, „sey kein Thor!
„Was ich von Görgen dir entdecket,
„Hat mir allein der Donner abgeschrecket.“

„Auch das hab ich aus Angst erdacht,“
Versezte Veit, „was ich gesaget.
„Nie hab ich so was mich gewaget,
„Ja nicht einmal dir Greten angelacht.“

„Schweig,“ rief Brigitte: „schweig, du sau-
„berer Geselle!
„Huy! daß ich etwann sie und dich
„Nicht neulich selber überschlich?“

„Was, mich mit Greten? — — Himmel!
„Hölle!
„Dich, meynst du wohl, bey Görgen ich?
„Säß ich dir nicht an Gottes Stelle —“
„„Du?““ — „Ja! —“
Ihr Leute zankt euch nicht!
Ein neuer Sturm scheint zu erwachen!
Geht heim, und denkt an eure Pflicht,
Sonst wird der Donner Friede machen!

Selinde.

Der Tage schönster war nun da,
Bestimmt, um Damon mit Selinden
Durch Hymens Fesseln zu verbinden,
Und dem er sehnsuchtsvoll schon längst entgegen sah.
Wer kann ihn auch darum verdenken?
Er liebte sie, und sie war schön,
So schön, daß, sollte sie noch heute Paris sehn,
Und hätt' er noch den güldnen Apfel zu verschenken,
So würd' er sich nicht lang' bedenken,
Und ihn Selinden zugestehn:
Sie liebt ihn wieder, und ihr wird
Kein Mädchen es verdenken,
So zärtlich und so treu ist kein arkadscher Hirt,
Und keine würde sich bedenken,
Ihm für sein Herz das ihrige zu schenken.
So liebte sich dieß liebenswerthe Paar:
Was eines Wunsch und Freude war,

War auch des Andern Lust und Wille;
Und küßt er sie, so hielt sie stille.
In Einem Stücke nur that sie ihm Widerstand —
(Dieß ist auch nicht so seltsam, wie bekannt,
Die Schönen pflegen gern zu widerstreben)
Den Tag mit ihm, und ganz für ihn zu leben,
Ja, dieses schien sie zuzugeben;
Doch auch die Nacht? —
O nein! Sprach er davon, so ward sie aufgebracht,
Und zeigt ihr Amtsgesicht mit aller seiner Macht:
Da schalt sie ihn
Verwegen, frevelhaft, und kühn,
Und hätte gern sogleich mit ihm gebrochen,
Wenn er sie nicht mit Küssen still gemacht,
Wenn sie ihm nicht schon ihre Huld versprochen.
Er legte sich auf Bitten, Schmeicheln, Flehn,
Ein jedes, Vater, Mutter, Freund, Verwandte,
Gevattern, Vettern, Muhmen und Bekannte,
Sucht ihm in Bitten beyzustehn —
„Umsonst! dieß ist nicht auszustehn,“
Rief sie, „mit einem Mann, ich? schlafen gehn,
„Das wär mir schön!
„Nein, nein, viel lieber will ich schwören,

„Daß ich —“ Doch hier besann sie sich,
Noch schwur sie nicht, sie drohte nur zu schwören.
„Kurz, lasset,“ sprach sie, „lasset mich
„In Ruh, ich willige niemals in dieß Begeh-
„ren!“
Der alten Muhmen sprachreich Chor
Stellt ihr in manchem Beyspiel vor,
Daß dieß die Mode eingeführet:
Und daß von Even her sich Keine so gezieret,
Daß es nach dem Gesez der Eh' sich so gebüh-
ret,
Daß durch die Nacht die Frau am sichersten re-
gieret —
Allein sie predigten nur einem tauben Ohr,
Und jede schwieg zulezt und schmollte
Und schwur, daß sie kein Wort mehr sagen
wollte.
Doch was that er? Er räumt' ihr alles ein,
Zum wenigsten that er's zum Schein. —
Der Leser denke selbst, was er da machen sollte!
Indeß sucht er durch tausend Schmeicheleyn,
Und durch verliebte Tändeleyn
Selinden dahin zu vermögen,
Nur Eine Nacht mit ihm zurückzulegen.

„Nur Eine Nacht —“ sprach er, „was heißt denn
„dieß?
„Alsdenn versprech' ich Ihnen ganz gewiß,
„Will ich mich gern darein ergeben,
„Und durch mein ganzes künftig's Leben
„Nicht mehr nach diesem Glücke streben —“
„Nur Eine Nacht — nur Eine,“ sprach sie, „nun,
„Das könnt' ich thun —
„Doch, was fällt Ihnen immer ein,
„So sehr darum in mich zu dringen?
„Es mag wohl was besonders seyn!“
Hier mischte sich die liebe Neugier ein;
Zum Abfall konnte sie die Mutter aller bringen,
Und Mädchen lassen sich dadurch am ersten zwingen.
Selinde willigte zulezt aus Neugier ein:
Doch die Bedingung blieb, er sollt' es niemals wagen,
Dergleichen ihr noch einmal anzutragen,
Sonst wollte sie auf ewig ihm entsagen:
Versteht sich, er beschwur auch, was er ihr versprach.
Als nun die Nacht die Erd' im Mantel hüllte,

Und Morpheus manchen Wunsch, der sich nicht
wachend stillte,
Zum wenigsten im Traum erfüllte:
Ging er in das bestimmte Schlafgemach,
Und sie unwillig langsam nach.
Was sie drauf thaten oder dachten,
Ob sie die Nacht durch schliefen oder wachten,
Dieß weiß der Dichter nicht;
Zumal, da auch nicht die Geschicht
Sehr viel von diesem Umstand spricht.
Die Muhmen horchten zwar an Thüren,
Und suchten treu der Wahrheit nachzuspüren:
Doch da, was sie erzählt, sich nicht einstimmig
zeigt,
So thut er besser, wenn er schweigt.
Sie zankten noch am nächsten Morgen,
Wer unter ihnen wohl am leisesten gehört?
Die Spröden waren voller Sorgen,
Und hielten es des großen Rathes werth,
Wie man die künftge Nacht es machen sollte,
Wann ihr Gelübd Selinde halten wollte.
Doch, eine alte Jungfer nur,
Die der Erfahrung und Natur
Durch ihre Weisheit Ehre machte,

Stand, schüttelte den Kopf und lachte.
Indem ward schnell das Zimmer aufgethan,
Der Mittag war schon halb heran,
Und Damon kam mit seiner Schönen an.
Welch Lärmen! jede trat empor hoch auf die Zähen,
Um ihr in Augen auszuspähen,
Was in der vorgen Nacht geschehen.
Von allen Seiten zupften sie,
Und fragten: „nun? mein liebes Mühmchen, „wie
„Hat sie geschlafen? Wie läßt sichs im Finstern „küssen?
„Nur nicht so mürrisch — o! wir wissen, was „wir wissen,
„Wir hörten wohl — ja, wir sind schlau:
„Sie sieht — sie sieht, wie — eine junge „Frau.
„Doch wie? Herr Damon wird doch nunmehr „sein Versprechen,
„In Zukunft nicht bey ihr zu schlafen, brechen?"
— „Ja, ja, dieß ist die erst' und lezte Nacht!"
Dieß war ein Donnerwort! auch sank Selinde nieder,

Und zitterte durch alle Glieder!
Ein O und Ach erklang aus blassen Lippen wieder.
„Ey,“ sprach die Mutter, „ey, was haben Sie gemacht?
„Was fehlet dir, du Liebling meiner Seelen?“ —
„Mir, mir?“ sprach sie, mit halb verschlucktem Ach!
„Was kann mir fehlen?
„Wie? hörten Sie es nicht, was hier die Tante sprach? —
„Die erst' und lezte Nacht! — Weh mir! ich wette,
„Daß Damon es vergessen hätte,
„Was ich verlangt' und er versprach:
„Nun wird er's halten! — o! ich dachte da nicht nach,
„Ich armes Kind!
„Daß jezt so kurz die Nächte sind!“

Die Theilung.

An seiner Braut, Fräulein Christinchens, Seite
Saß Junker Bogislav Dietrich Karl Ferdinand
Von — sein Geschlecht bleibt ungenannt —
Und that, wie alle seine Landesleute,
Die Pommern, ganz abscheulich witzig und galant.

Was schwazte nicht für zuckersüße Schmeicheleyen
Der Junker seinem Fräulein vor!
Was raunte nicht für kühne Schelmereyen
Er ihr vertraut ins Ohr!
Mund, Aug' und Nas' und Brust und Hände,
Ein jedes Glied macht ihn entzückt,
Bis er, entzückt auch über Hüft' und Lende,
Den plumpen Arm um Hüft' und Lende drückt.
Das Fräulein war geschnürt (vielleicht zum ersten Male)
„Ha!" schrie der Junker; „wie geschlank!

„Ha, welch' ein Leib! verdammt, daß ich nicht
„male!
„Als käm' er von der Drechselbank!
„So dünn! — Was braucht es viel zu sprechen?
„Ich wette gleich — was wetten wir? wie viel?
„Ich will ihn von einander brechen!
„Mit den zwey Fingern will ich ihn zerbrechen,
„Wie einen Pfeifenstiel!"

„Wie?" rief das Fräulein; „wie, zerbre-
„chen?
„Zerbrechen" (rief sie nochmal) „mich?
„Sie könnten sich an meinem Latze stechen.
„Ich bitte, Sie verschonen sich."

„Beym Element! so will ich's wagen,"
Schrie Junker Bogislav, „wohlan!"
Und hatte schon die Hände kreuzweis angeschlagen,
Und packte schon heroisch an;
Als schnell ein: „Bruder! Bruder, halt!"
Vom Ofen her aus einem Winkel schallt.

In diesem Winkel saß, vergessen, nicht verloren,
Des Bräut'gams jüngster Bruder, Fritz.

Fritz saß mit ofnem Aug' und Ohren,
Ein Kind voll Mutterwitz.

„Halt!" schrie er, „Bruder! Auf ein Wort!"
Und zog den Bruder mit sich fort:
„Zerbrichst du sie, die schöne Docke,
„So nimm die Oberhälfte Dir!
„Die Hälfte mit dem Unterrocke,
„Die, lieber Bruder, schenke mir!"

Der über uns.

Hans Steffen stieg bey Dämmerung (und kaum
Konnt' er vor Näschigkeit die Dämmerung erwarten)
In seines Edelmannes Garten
Und plünderte den besten Aepfelbaum.

Johann und Hanne konnten kaum
Vor Liebesglut die Dämmerung erwarten,
Und schlichen sich in eben diesen Garten,
Von ungefähr an eben diesen Aepfelbaum.

Hans Steffen, der im Winkel oben saß
Und fleißig brach und aß,
Ward mäuschenstill, vor Wartung böser Dinge,
Daß seine Näscherey ihm diesmal schlecht gelinge.
Doch bald vernahm er unten Dinge,
Worüber er der Furcht vergaß,
Und immer sachte weiter aß.

Johann warf Hannen in das Gras.
„O pfui!“ rief Hanne; „welcher Spaß!
„Nicht doch, Johann! — „Ey was?“
„O, schäme dich! — Ein andermal — o laß —
„O, schäme dich! Hier ist es naß.“ — —
„Naß, oder nicht; was schadet das?
„Es ist ja reines Gras.“ —

Wie dies Gespräche weiter lief,
Das weiß ich nicht. Wer braucht's zu wissen?
Sie stunden wieder auf, und Hanne seufzte tief:
„So, schöner Herr! heißt das blos küssen?
„Das Männerherz! Kein einz'ger hat Gewissen!
„Sie könnten es uns so versüssen!
„Wie grausam aber müssen
„Wir armen Mädchen öfters dafür büssen!
„Wenn nun auch mir ein Unglück widerfährt —
„Ein Kind — ich zittre — wer ernährt
„Mir dann das Kind? Kannst du es mir ernäh-
„ren?“
„Ich?“ sprach Johann; „die Zeit mag's lehren:
„Doch wird's auch nicht von mir ernährt,
„Der über uns wird's schon ernähren.
„Dem über uns vertrau!“

Dem über uns! Dies hörte Steffen.
Was, dacht' er, will das Pack mich äffen?
Der über ihnen? Ey, wie schlau?
„Nein!“ schrie er: „laßt Euch andre Hoffnung „laben!
„Wenn ich ein Bankbein nähren soll:
„So will ich es auch selbst gedrechselt haben!“

Wer hier erschrack und aus dem Garten rann,
Das waren Hanne und Johann.
Doch gaben bey dem Edelmann
Sie auch den Aepfeldieb wohl an?
Ich glaube nicht, daß sie's gethan.

Der Schiffer.

Nix Bodenstrom, ein Schiffer, nahm
(War es in Hamburg oder Amsterdam,
Daran ist wenig oder nichts gelegen)
Ein junges Weib.

„Das ist auch sehr verwegen,
„Freund," (sprach ein Kaufherr, den zum Hochzeitschmauße
Der Schiffer bat.) „Du bist so lang und oft vom „Hause;
„Dein Weibchen bleibt indeß allein!
„Und dennoch — Willst du mit Gewalt ein „Hahnrey seyn?
„Indeß daß du zur See dein Leben wagst,
„Zu Surinam, am Amazonen Flusse
„Dich mit den Hottentotten, Kannibalen plagst,
„Indeß wird sie ..."

„Mit Eurem schönen Schlusse!"
Versezte Nix. „Indeß! Indeß! Ey nun!

„Das Nämliche wird Euer Weibchen thun —
„Denn, Herr, was braucht's dazu viel Zeit? —
„Indeß Ihr auf der Börse seyd."

Die Inokulation der Liebe.

Eine Erzählung.

Dem Herrn Kreissteuereinnehmer Weiße gewidmet.

De l'art d'un Inoculateur
C'est l'Amour qui fut l'inventeur.
Pour l'intérêt d'un jeune coeur
On fait la piqûure:
La cure
En est sure
Jeunes Beautés, ne craignez rien;
C'est un mal qui fait du bien.

Favart.

Wie selten fällt des jungen Dichters Wahl
Auf den Gesang, den ihm sein Herz empfahl!
Singt Einer auch von Amors Abentheuern:
So stimmen hundert ihre Leyern

Auf den Trompetenton der festlichen Moral,
Und jeder schreyt mit andern Schreyern;
Und mancher Harlekin wagt einen Todtensprung,
In seiner ersten Angst, zu dem erhabnen Young,
Und tändelt voller Ernst mit allen Ungeheuern
Der Schwermuth, spornt sich selbst zu Rasereyen an,
Schweift in die Gegenden der Freuden ein — und stürzet
Mit Murren auf den Wandersmann,
Der durch ein Lied, das ihm sein Genius ersann,
Sich sorglos seinen Weg verkürzet. —

Wie reizend stell' ich mir die freyen sichern Zeiten
Horazens und Properzens vor,
Wo nie ein Mensch um Andrer Menschlichkeiten
Das Maul verzog und nur ein Wort verlor.
Man rechnete dem Dichter seine Lieder
Nicht für Verbrechen an, und Cicero rief nicht:
„Wer einen Wieland, lieben Brüder,
„Wer einen Wieland liest, der ist ein Bösewicht."

Es lebe Billigkeit! Ich räche
An Andern niemals eine Schwäche,

Die ich selbst nicht besiegen kann,
Und sehe diese Welt gern für ein Gasthaus an,
Das jedem offen steht. — Wer sprechen will, der
spreche.
Hier ist für jedermann ein voller Tisch gedeckt:
Ein jeder esse, was ihm schmeckt,
Und jeder zahle seine Zeche!

Auch ich, ich höre gern die Sprache des Ge-
fühls
Der Mädchen, die, nun satt des langen Kinder-
spiels,
Den erst erwachten Wunsch erwärmter Herzen
stammeln;
Und sehe gern, wie nach und nach
Sie von dem Leitband' an bis in das Brautgemach
Empfindungen der Freude sammeln:
Und überrasche gern die Unerfahrenheit
Mit der Natur und Lieb' im Streit. —

Freund, den die Scherze gern zu ihrem Dich-
ter wählen,
Der zur Erholung auch nach langem Ernste lacht,
So einen Streit laß Dir erzählen!

Ein Mann von Welt wie Du, wird nicht gleich
bitter schmählen,
Wenn es die Muse so, wie unsre Damen macht:
Die ziehn, — wer weiß es nicht? Bescheidenheit
dem Schimmer
Des allzufreyen Putzes vor:
Doch deckt ihr schönster Theil sich immer
Am liebsten mit dem dünnsten Flor.

Da, wo der dunkle Strom des Maynes
Sich in den hellern Rhein verliert;
Wo nebst dem Gott des deutschen Weines
Der erste Fürst des Reichs regiert:
Nicht weit von Maynz — damit es jeder wisse,
Wer sich auf Politik und Flüße
Und gute Weine nicht versteht, —
Da lebte, kürzlich noch, dem fetten Vaterlande,
Dem Adel und der Welt zur Schande,
Ein altes, geiziges, stiftmäßiges Skelet:
Ich nenn' es Harpagon. — In seinen jüngern
Jahren
Kam ihm die Grille sich zu paaren
Aus Liebe nicht, aus Raubsucht ein. Er stahl

Zwo Tonnen Golds durch seine schlaue Wahl:
Denn seine Ehe war nichts weiter,
Als nur ein Einbruch ohne Leiter,
Bey dem er noch vor der Gefahr
Gehenkt zu werden sicher war.
Gewinnst genug für ihn, um einer Art von Drachen
In seinem Bette Raum zu machen!

Es segnete kein Mensch den neuen Ehestand,
Den Trauungsseegen ausgenommen.
„Gott, welch' ein Paar!“ rief man durchs ganze Land,
„Was werden erst für Kinder kommen!“ —
Dieß Urtheil war sehr übereilt gefällt.

Es kam ein Mädchen an: allein man mußte sagen,
So schön, als an den Hochzeittagen
Sich keine Seele vorgestellt.
Es hatte kaum die Augen aufgeschlagen,
So starb die Mutter schon, da sie zum Glück der Welt
Das Ihrige nun beygetragen. —

Das Kind zog jedermann mit bittendem Geschrey,
Nur seinen Vater nicht, herbey. —
Der arme Mann! wie kann man das begehren?
Er saß, ganz blind von vielen Zähren,
Und überrechnete genau,
Was zu der Reise einer Frau
In jene Welt für Kosten nöthig wären?
Man stelle sich nur vor, wie so ein Tod zerstreut!
Bald ängstigt ihn die Pflicht, sie ehrlich zu begraben,
Und bald durchschauert ihn in seiner Einsamkeit
Das mächtige Gefühl, sie überlebt zu haben.
Halb froh, halb ängstlich, wie ein Dieb,
Verglich er das was ihm zurücke blieb,
Und was er ihr zu lassen hätte.
Er stahl der todten Frau die Hälfte von dem Bette,
Schloß jede Kleinigkeit von ihrem Nachlaß ein,
Und ließ sein Töchterchen nach fremder Hülfe schreyn.
Manch Mädchen lief herbey, und hatte zwar den Willen,
Allein sonst nichts, das Kind zu stillen:
Der Himmel mag Vergelter seyn! —

Zulezt erschien ein Weib mit thätigerm Erbarmen,
Bat weinend sich das Kind von seinem Vater aus.
„Nehmt's hin wenn's Euch gefällt, ich mache mir „nichts draus." —
Die Alte nahm's und trug's mit schmeichelhaften Armen
In ihr armselig Bauernhaus. —
Der Alberne, der Ungerechte
War hier zum erstenmal für seinen Vortheil blind.
Ich wußte nicht, was so geschwind
Für eine süße Müh so viele Freude brächte,
Als ein gesundes, hübsches Kind,
Zumal vom weiblichen Geschlechte. —
Von Tag' zu Tag' entwickelt sich
Ein neuer Reiz in seinen sanften Zügen.
Sey Vater oder Freund, stets überrascht es Dich
Mit einem menschlichern Vergnügen!
Die Wollust kannt' Er nicht. — Das gute Bauerweib
Nahm das verlaßne Kind zu ihrem Zeitvertreib
Für ein geringes Kostgeld über.
Mit Seufzen zahlt Er's aus, zur Nahrung für den Leib —

Und für die Seele? — Keinen Stüber!
Wenn man, dacht' Er, den Körper nur erhält,
Was kann die Seele noch verlangen?
Wer weiß es, sitzt die nicht zur Straf' in dieser Welt,
Gleich einem Züchtlinge, wie auf dem Bau' gefangen.
Die Alte nahm so gut sich dieses Mädchens an,
Als jemals eine Fee gethan.
Ich könnte viel davon erzählen:
Doch will ich nur Ein Beyspiel wählen,
Von dem man weiter schließen kann.

Es herrschte in dem Dorf' ein alter Aberglaube,
Für jedes Kind ein Bäumchen zu erziehn.
Die Alte, der ein Baum noch viel zu wenig schien,
Pflanzt' für ihr Fräulein eine Laube
Von jungem sprossenden Jasmin.
Die Anstalt war sehr gut: denn alle Mädchen hatten
Nach funfzehn Jahren ihren Schatten:
Die Mühe war gering, doch eine Kleinigkeit

Kömmt manchmal in der Folgezeit
Den guten Kindern wohl zu statten.

Dem droht der Ueberdruß vergebens,
Der manchen Ehemann gleich nach der Trau befällt,
Wer die Gefährtin seines Lebens
Aus einer Beaumont Hand erhält;
Der kluge Mann wird nichts vermissen.
Ihm bleibt zu weiterm Unterricht
Nichts übrig, als die Kunst zu küssen.
O warum konnte doch die gute Mutter nicht
So viel als eine Beaumont wissen!
Das, was sie wußte, lehrte sie:
Sie lehrt das Kind erst reden und dann singen,
Und wußt' ihm ohne viele Müh
Geschmack am Lesen beyzubringen.
Sie wagt' es ohne Locks Versuch
Die Unterweisung abzuändern:
Sie lasen manches gute Buch,
Und wechselten mit Hauskalendern.
In diesen Uebungen verfloß

Die lange Zeit von funfzehn Jahren.
Das Fräulein war nun hübsch und groß,
Empfindlich: aber unerfahren.

Einst las sie Zeitungen, und fing von Frank-
furt an,
Die seltne Neuigkeit zu lesen:
„Es sey Dimsdal, der große Mann,
„Der Blatterimpfer, da gewesen“ —
Drauf, wie man denken kann, drauf fuhr
Die Zeitung fort, die Leser zu belehren,
Wie viele Mädchen schon mit Hülfe seiner Kur
Vor dem Verlust der Reize der Natur
Zu ihrem Trost' gesichert wären. —
Ihr Krankheitsbändiger mit tödtendem Gesicht,
Ihr habt wohl Recht auf diese Kur zu schim-
pfen! —
Auch unser Mütterchen, das doch sonst eben nicht
Schwergläubig war, fing an dabey das Maul zu
rümpfen. —
„Die Blattern?“ schrie sie, „was? die Blattern
„einzuimpfen? —
„Unmöglich ist das gut: doch wollt' ich, der Be-
„richt

„Wär' wahr! Ich weiß, was sie mir einst ver-
„darben.
„Auch ich war einstens schön. — Da sah mich
„jedermann
„Mit freundlichen und güt'gen Augen an:
„Doch itzt! — Wie bald ist es um uns gethan!
„Bey dieser Larve voller Narben
„Denkt weiter keine Seele dran." —
Das junge Fräulein hört zum erstenmal' erschro-
cken
Der Alten zu, und sieht zugleich in ihr,
Mit angstvoll stiller Neubegier,
Ein traurig Monument der fürchterlichen Pocken;
Denn wie die Pfirsich nichts von ihrer Güte
weiß,
Wenn sie auf der Natur Geheiß
Sich färbt, mit Woll' umzieht und endlich süßge-
füllet
Der Lüsternheit entgegen schwillet:
So war bisher auch Fräulein Karolinen
Ihr eigner Werth noch unbewußt.
Sie tändelte noch nicht mit ihrer Schwanenbrust
Und dachte nicht daran durch schlaugewählte Mie-
nen

Den Ruhm der Schönheit zu verdienen.
Mit sich noch unbekannt und kaum von sich gesehn,
War sie in stiller Anmuth schön.
Doch itzt, da sie mit ihren feinen Zügen
Der Alten Häßlichkeit verglich;
Itzt, da ihr Geist mit heimlichem Vergnügen
Des Körpers Lilien beschlich;
Da ihr geschärfter Blick mit lüsternem Bedachte
Die neuen Gegenden durchlief:
Fuhr manche Ahndung auf und manche Sorg' erwachte,
Die still bisher in ihrem Schooße schlief. —
„So wäre," rief sie aus mit traurigen Geberden,
„Dieß alles nur auf kurze Zeit so schön?
„Dieß alles könnte noch ein Raub der Blattern
„werden?
„Und gäb es denn kein Mittel auf der Erden
„Der Schönheit Feinden zu entgehn? —
„Dürft' ich nur meinen Vater fragen!
„Allein ich weiß es schon, es rühren meine Kla-
„gen
„Ihn niemals: denn sein Kopf ist nur von Zah-
„len voll,

„Und stets schmählt er auf mich ... Es sey! —
„Man kann ja wohl
„Für seine Schönheit etwas wagen? —“
Der väterliche Trost war der Erwartung werth.
So heuchlerisch, so schriftgelehrt,
Als ob er ihn in *** studieret: —
„Das ist ein Thor, wer seine Schmerzen häuft,
„Ein Sünder, welcher Gott in seine Rechte greift,
„Ein Bösewicht, — wer sich inoculiret.“ —
Damit entließ er sie. — Die junge Schöne schlich
Zu ihrer Fee, und fing so weinerlich,
So rührend an ihr Herz dem Mitleid zu entfalten,
Daß jeder Laut der guten Alten
Bis in die Seele drang; und gleich entschloß sie
sich,
Die Zeitung in der Hand, im Dorfe öffentlich
Mit ihren Nachtbarn Rath zu halten.
Sie lief von Haus zu Haus und fing zu fragen an,
Vom Schulzen bis zum Leyermann:
Doch keiner war, der sie belehrte.
Der Küster selbst, so klug er war, erklärte,
Daß eine Kur, wie die, noch nie erfunden sey. —
Indem sie nun betrübt nach ihrer Hütte kehrte,
Ritt ein gepuzter Herr vorbey:

Auch diesen fiel sie an. Er hörte
Mit Lächeln zu, und sprach: „Laßt mich das
„Mädchen sehn!
„Es ist nichts leichter zu verstehn.“ —
Ein jeder junger Herr, (gesagt zu unsern Ehren,)
Wenn ihn nicht die Natur blos für die Oper schuf,
Fühlt stets in sich den gütigen Beruf,
Einfältge Mädchen zu belehren.
Der Ritter war von dieser Art;
Empfehlend, freundlich und erfahren
In mancher Kunst, wie Abelard,
Als seine Künste und sein Bart
Noch ungekränkt im Wachsthum waren.
Ihn lehrten nur Ovid und Gleim
Die schwere Wissenschaft, dieß Leben zu empfinden,
Und doch, — wer glaubt es wohl? gelockt durch
reiche Pfründen
Wagt' er es einst, zu Mergentheim
Das Kreuz der Keuschheit umzubinden,
Schwur Haß und Tod (das ging zur Noth noch
an)
Den Türken und den Sarazenen:
Und schwur — Was haben denn Unschuldige ge-
than? —

Auch Etwas ähnliches den Schönen.
Nun sagt man zwar, die strengsten deutschen Herrn
Veränderten die Pflicht des Türkenkriegs ganz gern
In einen Ritterzug nach kleinen Liebeshändeln,
Und ließen oft die Mädchen ungescheut
In scherzender Vertraulichkeit
Mit ihren Ordenszeichen tändeln.
Ich sage nur, was halb Europa spricht,
Vielleicht ist's wahr, vielleicht auch nicht:
Ich achte nicht auf jede Stimme,
Und wär' es wahr — Nun wohl! Der große Sancho sprach:
„Man sey nur Ritter erst, das Uebrige folgt „nach;
„Ein guter Umweg, keine Krümme."

Nicht jeder trifft, Bekanntschaften zu machen,
Die Zeit so gut, wie sie der Ritter traf.
Die Schöne lag in einem luft'gen Schlaf,
Ein Viertelstündchen vorm Erwachen.

So mancher Reiz, von dem der schwüle Tag
Die feinen Decken weggeschoben,
Ward durch das halbe Licht der Laube mehr er-
hoben,
In deren Schattenkreis sie lag. —
Ein solches Kleinod zu entdecken,
War sich der Ritter nicht versehn.
Er sah und blieb mit freudigem Erschrecken
Beym ersten Augenblick, wie eine Säule, stehn:
Beym zweiten wollt' er näher gehn,
Beym dritten = = = aber ach! die Unschuld schläft
zu schön;
Es wär ja Schade, sie zu wecken! —
Nun konnt' er eine lange Zeit,
In unentschloßner Trunkenheit,
Bey diesem Gegenstand nicht seinen Blicken weh-
ren:
Doch, als er reiflicher erwog,
Was ihm der Schlaf verrieth und was er ihm
entzog,
Wagt' er es endlich, ihn zu stören. —
Denn sehn wir wohl die größte Schönheit ganz,
Man seh' auch was man will, so lange wir den
Glanz

Von ihren Augen noch entbehren?
Er kniete vor ihr hin, küßt' ihre nächste Hand ‥
Kein Wunder, daß der Schlaf verschwand!
Es war der erste Kuß, den sie in ihrem Leben,
(Beglückt war der, der ihn gegeben!)
Im Wachen und im Traum empfand.
Erröthend sprang sie auf und drehte
Den starren Blick auf den, der ihr die Hand gedrückt.
So steht im Schein' der Abendröthe
Der Venus Marmorbild, das einen Garten schmückt.
Man spotte nicht! Der jungen Schönen
War der Besuch von einer Mannsperson
Noch unerhört: doch wird sie schon
Sich mit der Zeit daran gewöhnen. —
Die gute Fee, der wohl an Scenen
Von dieser Art nicht viel gelegen war,
Ermunterte zulezt das allzustille Paar,
Sich ihrer Sprache nicht zu schämen. —
„Hier dieser Herr,“ schrie sie, „das dächten Sie „wohl nicht,
„Versteht die Wunderkur, von der die Zeitung „spricht,

„Und würde sich wohl gar bequemen,
„Die Kur mit Ihnen vorzunehmen,
„Wenn Sie es wünschten.“ ... Auf einmal
Faßt, auf das Wort der Fee, die schöne Karoline
Vertrauen zu dem Herrn, den seine gute Miene
Schon ohnedem bey ihr empfahl:
„Herr Doktor — oder wie Ihr Titel
„Sonst heißen mag, besitzen Sie das Mittel,
„Von dem die Zeitung Wunder spricht:
„So bitt' ich, retten Sie mein jugendlich Gesicht.
„Es ist das einzige, was mir das Glück gegeben,
„Was mich noch zu erfreun vermag.
„Ging es verloren: keinen Tag
„Würd' ich dieß Unglück überleben.
„Ich weiß zwar nicht, ob ich die Müh,
„So sehr mein Herz es wünscht, verdiene? —
„Nun, lieber Herr," — mit unschuldsvoller Miene
Sah sie ihn an, — „was meynen Sie?" —

Wie pochte nicht das Herz dem jungen Herrn! So nahe
Hatt' ihm noch nie die Lieb' ein Netz gelegt.
Er fühlt', je mehr er auf sie sahe,

Je mehr sie sprach, sein Innerstes bewegt.
Was soll er thun? Das schmeichelnde Vergnügen,
Dieß liebe Kind noch oft zu sehn,
Verwehrt ihm itzt, die Wahrheit zu gestehn;
Die Ehrlichkeit verbot, es zu betrügen.
Zuletzt entschloß er sich, durch eine halbe Lügen
Den sicheru Mittelweg zu gehn. —
„Ich bin ein deutscher Herr, der in der Nach-
„barschaft
„Auf seinen Gütern lebt, doch misch' ich mich zu-
„weilen
„Gern in die Medicin, und kann so meisterhaft,
„Als Dimsdal nimmermehr, ein hübsches Mäd-
„chen heilen.
„In meinem Umgang schon steckt die verborgne
„Kraft,
„Die Krankheit andern mitzutheilen.
„Es ist ja überhaupt der Blattern Eigenschaft!
„Eins steckt das Andre an ... doch gnug, itzt
„muß ich eilen:
„Sie werden das schon mit der Zeit verstehn.
„Sie leben wohl, auf baldig Wiedersehn! —"
Hiemit entriß er sich des Fräuleins Schmeiche-
leyen,

Schwang sich aufs Pferd und zog den Hut ...
Da hielt es noch die alte Fee für gut,
Ihm diese Warnung vorzuschreyen:
„Der Himmel segne Sie für Ihre Gütigkeit,
„Mein junger Herr, auf viele Jahre!
„Nur sorgen Sie, daß vor der Zeit
„Des Fräuleins Vater nichts von Ihrer Kur er-
„fahre:
„Das ist ein Mann, der für die schönste Haut
„Nicht einen Groschen giebt, und (daß Sie Gott
„bewahre!)
„Dem bösen Feinde mehr als einem Arzte traut."

Dem Leser, welcher das Projekt
Des Ritters nicht etwa von selber schon entdeckt,
Will ich davon, so viel ich weiß, erzählen. —

Er hatte nicht umsonst so manche hübsche Nacht
Des Körpers Wunderbau, das Labyrinth der Seelen,
Als Ritter durchgeirrt, als Weiser durchgedacht,
Und alle Wendungen, die die Verliebten wählen,

Nach Regeln der Natur in einen Plan gebracht.
Er war seitdem der Liebe nur getreuer,
Und wieß, je mehr er itzt mit kritischem Verstand
Beleuchtete, was er empfand,
Nur desto weniger die kleinen Abentheuer
Mit hübschen Kindern von der Hand. —
Unwissenheit berauscht, Erfahrung machet nüchtern.
Wenn itzt die Lieb' ihm winkt, flammt seine Einbildung
Nicht mehr so hoch als sonst, und seine Foderung
Ist nicht zu dreist und nicht zu schüchtern.
Sein erster Rausch war zwar schon längst vorbey, doch blieb
Ihm stets davon noch die Erinnrung lieb.
Er sah an Andern gern die Lust, die er empfunden,
Sah gern die Liebenden in ihrem ersten Glück,
Und rufte, wie ein Kind in seinen Morgenstunden,
Den halbvergeßnen Traum zurück.
Noch lieber ließ er sich mit den vertrauten Scherzen
Zum Unterricht so unerfahrner Herzen,
Wie Amor ihm in Karolinen gab,

Mit lehrbegierger Lust herab,
Es ist, — ihr Mädchen hört's! — die feine Kunst
zu lieben,
Wie das Baßet, ein sehr betrüglich Spiel.
Es giebt der Männer gar zu viel,
Die sich in losen Künsten üben,
Wenn Euer Herz, mißtrauisch beym Gefühl
Der Liebe stutzt: gleich unterschieben
Sie Euch ein falsches Wort, das, wie der Unschuld dünkt,
Schon mehr erlaubt und besser klingt.
Ein Kuß auf Eure Hand ist nur ein Ehrfurchtszeichen,
Das, wenn es sich auf Euren weichen
Korallenfarbnen Mund verirrt,
Nicht Liebe, nein, nur Freundschaft wird.
Euch lockt ein süßer Trieb zu schattenreichen Büschen —
Was wollt Ihr da? — Ihr wißt es selber nicht:
Doch Euer Freund erklärt's. Ihr sucht Euch zu erfrischen,
Weil Euch — weil Euch die Sonne sticht.
Aus Müdigkeit sezt er sich bey dem Bache nieder,
Ihr folgt dem Wink aus gleicher Müdigkeit:

Des Bachs Geräusch ist schuld an der Zufriedenheit,
Die aus Euch scherzt — und Weißens Jugendlieder
Vertreiben Euch die kurze Zeit:
Und wenn Ihr Euch aus Zärtlichkeit nun Beide
So weit vergeßt, wie ich mich oft vergaß —
Was grübelt Ihr? — Fragt ihn! Es war nur Uebermaaß
Der Liebe nicht, nein nur der Freude.

Nach diesem glücklichen System
Hielt unser junger Herr auch dießmal für bequem,
Das unerfahrne Herz des Fräuleins zu behandeln,
Und eine Kur, von der er nichts verstand,
Durch Sympathie in eine zu verwandeln,
Für die er mehr Beruf empfand. —
Mit dem Entschluß ging er zu Bett' und träumte,
Wie jeder junge Arzt von seiner ersten Kur:
Doch daß er nicht etwa sein krankes Kind versäumte,
Was manchmal selbst Boerhaven wiederfuhr,
Zog er zuvor an seiner Uhr
Den Wecker auf. Die Mühe war vergebens,

So klein sie war. Das Herz, der Wecker unsers
Lebens,
Ermuntert uns weit sicherer zur Zeit
Von einer solchen Wichtigkeit.
Kaum war er wach, kaum war der Tag erschie-
nen,
Der doch im May nicht langsam ist:
So eilt er schon zu Karolinen.
Er fand das muntre Kind im Grünen:
Mit einem Blick ward er von ihr gegrüßt,
Der leichter anzusehn, als zu beschreiben ist.
Unnöthig suchte sie, daß eine sanfte Sprache
Verständlicher ihn nach und nach beredter mache.
Ein Blick, wie dieser war, ist leichter zu verstehn,
Als manche wohlgesezte Chrie.
„Ich," fing sie stotternd an, „komm', wie Sie
„mich hier sehn,
„Erst aus dem Bett'. Und Sie — Sie geben sich
„die Mühe
„Um mich, — ich schäme mich, — so früh schon
„auszugehn? —"
„Ein Liebesdienst kann," rief er, „nie zu frühe
„Auch selbst um Mitternacht geschehn."
Du armes Kind! So listig hintergangen,

Seitdem es Mädchen giebt, ward keine noch als du;
Du eilest, wie du glaubst, mit löblichem Verlangen
Um die Erhaltung deiner Wangen
Dem Arzt — Betrogene, du eilst der Liebe zu!
Noch unbekannt mit ihren Streitigkeiten,
Ergiebst dn dich ihr gern, nach einer Kranken Pflicht.
Wie könntest du mit Amorn streiten,
Du gutes Kind, du kennst ihn nicht! —

Der Arzt fing an zuerst, wie sichs gebührt, zu fragen:
„Wie geht der Puls?“ — „So, so; — da fühlen „Sie, mein Herr“ —
„Er geht sehr frisch — allein in wenig Tagen,“
Fuhr er prophetisch fort, „wird er weit heftiger
„In den geschwollnen Adern schlagen.
„Und izt,“ sprach er, „halt' ich für gut,“
Und sprachs in jenem Ton, der den verlornen Muth
Bey Kranken wiederbringt, „mit freundschaftli„chen Küssen

„Das jungfräuliche Winterblut
„Vor allen Dingen zu versüßen.
„Für eine feurige Natur
„Ist dieß die beste Frühlingskur,
„Wie wir aus der Erfahrung wissen. —“
„Ich folge gern,“ rief das geliebte Kind,
„Und fühle wirklich schon die Süßigkeit gelind
„Mit jedem Kuß durch meine Adern fließen.“—
Sie wiederholten oft der Liebe Kinderspiel,
Das beiden Theilen wohlgefiel:
Die Alte nur fing an den Kopf dabey zu schütteln.
„Eh ich noch völlig mündig war,“
Murrt' sie vor sich, „genoß ich zwar
„Auch dann und wann von diesen süßen Mitteln:
„Allein, wenn ich mich recht besinnen kann,
„War etwas anders Schuld daran.
„Doch, wie man manchmal liest, hat alles sich verwandelt.
„Ein jedes Jahr hat eine neue Kur,
„Und sonsten brauchten Mörder nur
„Den Schirlingsaft, den izt der Arzt verhandelt.“

Das junge Paar fuhr fort, in bester Eintracht,
froh
Zu küssen Er — und Sie — dafür zu danken:
Und wie der erste Tag entfloh,
Verging der andre auch — Doch fingen schon
der Kranken
Am dritten an die Knie zu wanken.
Der Puls schlug heftiger, sobald der Ritter kam,
Und stockte, wenn er Abschied nahm:
Dann jagten Wünsche sich mit schreckenden Ge-
danken.
Die Langeweile zwar beschleunigte die Nacht;
Doch seufzend ward sie hingebracht:
Matt stand sie auf. — Mit schmachtenden Ge-
berden
Erzählte sie der Alten ihre Noth,
Und sprach am vierten Tag', um widerlegt zu
werden,
Mit süßem Lächeln von dem Tod.
Die Alte ließ an sie, weil doch einmal die Mütter
Viel weiter als die Töchter sehn,
Erfahrungsvoll viel Tröstliches ergehn. —
„Mein Kind," sprach sie, „der Tod ist bitter.
„Sie werden, — lassen Sie den Ritter

„Das Seinige nur thun — es besser überstehn,
„Als sich izt denken läßt.“ ... Zum Glücke
Trat auch, indem sie sprach, der junge Arzt herein,
Und mit ihm Trost und Ruh. Sein Kuß und
seine Blicke
Verbreiteten, (so wie geschwinder Sonnenschein
Ein Schimmern übers Meer,) auf Karolinens
Wangen
Ein Lächeln, wie man nur in einer Brautnacht
sieht,
Das von dem Herzen ausgegangen,
Sich auf das Herz zurücke zieht,
Und unserm jungen Herrn ein feuriger Verlangen
Nach ihm, als nach dem Tod, verrieth.
Der Ritter zitterte, und wär dem keuschen Orden
Beynah schon ungetreu geworden. —
Wenn ich Deutschmeister wär, hätt' ich's ihm
wohl verdacht?
Die Liebe hat schon mehr Meineidige gemacht,
Die dennoch zu Kapitel gehen:
Denn, würde jeder abgesezt,
Der diese strenge Pflicht verlezt,
So würden weit und breit die Lehen
Des deutschen Reiches offen stehen.

Ach wider eines Mädchen Reiz
Hilft weder Fürstenhut noch Kreuz! —
Und dennoch hielt der junge Herr noch lange
Sein Herz, so sehr es auch nach der Vollendung
schlug,
In jenem ungeduld'gen Zwange,
Den nie vor ihm ein deutscher Herr ertrug.
Zwar überließ er noch den unzufriednen Sinnen
So manche schon erlangte kleine Lust
Auf Karolinens Mund und Brust,
Wenn's möglich wär, noch einmal zu gewinnen,
Und schob nur Etwas auf, das, wenn man zärt-
lich liebt,
Man ungern einen Tag verschiebt.
So überließ Columb ermüdeten Begleitern
Von seiner Tapferkeit das schon entdeckte Land:
Voll Ahndungen, mit sieggewohnter Hand
Sein seltnes Glück noch zu erweitern,
Schifft er in Ruhe fort, und überschifft den
Strand,
Wo Helden ohne Vorsicht scheitern. —

Der Schönen ward, nach Sonnenuntergang,
Wo sie ihr Freund verließ, die Zeit gewaltig lang.

Sie sank verlassen und entkräftet
Auf einen alten Lehnstuhl hin,
Und hatte voller Eigensinn
Die Augen auf die Wand geheftet;
„Ach!“ seufzte sie mit krankem Ton,
„Ich werde mich bald legen müssen!
„So ausgebreitet fühl' ich schon
„Die Wirkungen von seinen Küssen
„Durch alle meine Adern fließen:
„Drum, gute Mutter, haltet nur
„Ein frischgemachtes Bette fertig;
„Ich bin den Ausbruch meiner Kur
„Fast jeden Augenblick gewärtig.“ —
Drauf legt' sie sich, wie manchmal eine Braut
Vor ihrem Hochzeittage, nieder,
Und seufzte leis: „Mit heiler Haut
„Geschieht es doch gewiß nicht wieder!“ —
Die Alte wachte wundersam,
Um ja durch nichts der Kranken Schlaf zu stören,
Und wedelte den Arm sich lahm,
Von ihr die Fliegen abzuwehren.
Wer sieht nicht gern den Schlaf von einer solchen
Kranken,
Als Fräulein Karoline war?

Da werden oft die heimlichsten Gedanken
In jeder Wendung offenbar.
Wie viel verrieth auch hier die angenehme Röthe,
Die immer mehr sich im Gesicht
Der schönen Träumerin erhöhte!
Wie viel verrieth der Trieb, der ihren Busen blähte,
Den Augen des Bemerkers nicht!
Wenn's eine Wette gält', den Traum wollt' ich
erzählen,
Es sollte mir kein Umstand fehlen. —
Das alte Weib, trotz seiner Schläfrigkeit,
Blieb treulich wach, bis zu der Morgenzeit,
Wo Karoline sich dem Schlummer
Mit einem Seufzerchen entwand,
Und immer noch ihr Herz voll Kummer
Und nach Besichtigung des Busens und der Hand
Kein Merkmal noch von Blattern fand.

Ein Umstand macht mich izt verlegen,
So wenig ich's sonst bin; es regen
Zween Wünsche sich, die auf einmal
Sich selten anzutreffen pflegen:
Bleib' oder bleib' ich nicht? Ich habe bey der
Wahl

Mehr, als man denket, zu erwägen.
Wie ungern möcht' ich izt von meinem Posten
gehn!
Das Fräulein sucht, um aufzustehn,
Ihr Mieder und ihr Unterröckchen —
Ich läugne nicht, das möcht' ich sehn!
Als Knabe schon trug ich mein Döckchen
Im Hemd herum und fand es schön:
Die kindsche Lust hat sich erhalten.
Allein, beym Blitz! erst steht mir bey der Alten
Ein böser Augenblick bevor:
Die dehnt sich aus und gähnt empor,
Und löst — das ist nicht auszuhalten —
Die Schleifen auf — Gut, gut! ich wünsche wohl
zu ruhn;
Ich hab' auch anderwärts zu thun.

Der Ritter hatte kaum gemerkt,
Wie redlich ihn der Schlaf gestärkt,
So stand er auf, von allen Sorgen
Des Alters und der Milzsucht frey,
Und segnete den heitern Morgen

Und seine Jugend und den May.
Der Plan, der ihm die Lieb' entwarf,
Das unschuldvollste Herz zu rühren,
War halb erreicht; und es bedarf
Nur einer Kleinigkeit, ihn vollends auszuführen.
Voll Muth klopft sein entschloßnes Herz;
Und an der Hand der Zärtlichkeit geleitet,
Eilt er dahin, wo ihm der Scherz
Ein sanftes Lager zubereitet;
Und weil er weiß, daß sich der Liebe Reiz
Mit falschem Putze nicht verträget:
So hatt' er, eh er ging, sein glänzend Ritterkreuz
Mit klugem Lächeln abgeleget. —
Die Kranke hatte kaum den jungen Arzt erblickt,
So lag sie schon in seinen Armen,
Und ward mit tröstendem Erbarmen
An sein verliebtes Herz gedrückt: —
Die Glücklichen! — Sie fühlten nur und schwiegen,
Und wechselseitiges Vergnügen,
Das rührend still so wie der Morgen war,
Schien dieß berauschte frohe Paar
In die Vergessenheit zu wiegen;
Und wollustvolle Thränen stiegen

Den Küssenden ins Aug' ... allein
Wird wohl der armen kranken Schönen
Mit alle dem geholfen seyn?
Ich will nichts Böses prophezeihn:
Allein ich zweifle fast, denn ihre Blicke sehnen
Sich, wenn ich's recht versteh', nach stärkern Arzeneyn.
Ihr Busen zieht des jungen Mannes Thränen,
Ihr heißer Mund zieht seine Küsse ein,
Und jeder Athemzug vergiftet,
Wie leicht zu denken ist, ihr wallend Blut noch mehr.
Der Puls bleibt aus, der Athem wird ihr schwer.
Nun wankt — nun sinkt sie gar — und er? —
Indem er ihr die Schnürbrust lüftet,
Ruft Hülfe — doch, auf das Gehör
Der Alten, welche schlief, war sich nicht zu verlassen.
Er rufte noch einmal — allein er hätte eh'r
Den Vater aus dem Wald, die Kinder von den Gassen
Herbeygeruft: denn Schlaf und Alter hören schwer,
Und von den Bäumen in dem Garten

War nichts als Schatten zu erwarten.
Auch der ist gut zu seiner Zeit.
Er trug (die Laube war zu gutem Glück nicht
weit)
Sein krankes Kind dahin, und legt die matten
Glieder
Sanft ausgestreckt in weichem Rasen nieder,
Und lobte die Gelegenheit.
Kaum lag die Schöne da, so gingen
Ihr schon die Augen auf, die blassen Wangen
fingen
Mit neuem Feuer an zu glühn = = =
Was half denn so geschwind? Kann etwa der
Jasmin
Ein Mädchen wieder zu sich bringen?
Wie? oder hat ein Arzt, der seine Kunst versteht,
In seinen Händen schon dieß glückliche Vermö-
gen?
Das weiß ich alles nicht, das mag die Facultät
Der Aerzte weiter überlegen. —
Kurz, der Genesung schnell Gefühl
Bewies ihr deutlich gnug, sie habe nun das Ziel
Der Kur erreicht. — Im schnellen Uebergange
Vom Dunkeln in das Licht, (und eben dieses war

Der jungen Dame Fall) ist uns vor der Gefahr,
Aus Freuden blind zu werden, bange:
Man klaget lächelnd über Licht,
Hält seine Hände vors Gesicht,
Und traut sich halb und traut sich wieder nicht,
Die scheuen Augen aufzuschlagen:
Doch was man nicht sogleich vermag,
Kommt schon — Wir blinzeln erst, bis wir den vollen Tag
So gut als Andere vertragen. —
So saß auch sie in Furcht und Hoffnung da,
Und wußte nicht wie ihr geschah,
Und ob die Kur geendet wäre?
Mit Stammeln fragt sie ihn: doch er erklärt sich nicht,
Und führet sie zu mehrerm Unterricht
Noch einmal in die Kinderlehre. —
Und nun floh der Betrug und unsre Schöne nahm,
Je weiter sie in der Erkenntniß kam,
Nach der Gewohnheit aller Schönen,
Die lezte Zuflucht zu den Thränen.
Bey ihrem süßen nie gefühlten Gram
Schwur sie, mit ihm, der sie in seine Arme nahm,

Mit diesem falschen Mann sich niemals zu versöhnen. —
So martert sich aus Stolz, aus Sehnsucht und aus Scham,
Ein säugend Kind, das wir entwöhnen.
O möchte stets die Scham der Mädchen Wang' erhöhn!
Dieß Himmelszeichen macht ein jedes Mädchen schön.
Selbst Psyche ward dadurch dem jungen Amor lieber.
Die Röthe, die wir oft an mancher Schöne sehn,
Wenn wir zu viel uns unterstehn,
Ist nicht von dieser Art; gleich einem Scharlachfieber
Greift sie die Haut nur an, und — wenn wir weiter gehn,
Tritt sie wohl gar ans Herz und geht in Ohnmacht über. —
Die Farbe, welche hier des Fräuleins Wang' umzog,
War ächte Farb', und sie verflog
Nach tausend Küssen erst, und Beide
Genossen nun die seltne Freude,

Die Freude der Beruhigung.
Nur manchmal noch entstand auf Karolinens
Wangen
Ein wiederkommendes Verlangen
Aus dankbarer Erinnerung. —
Doch wer beschreibt die Freude, die wir fühlen,
Wenn die entbrannten Triebe nun
Sich in gelinder Wärme kühlen,
Und unsre Sinne, von den Spielen
Der ersten Lieb' ermattet, ruhn! —
O möcht' ich bald zu deinen Füßen,
Gespielin meiner Jugendzeit,
Nach wohlerlangter Müdigkeit
Dieß Glück der Wanderer genießen! —
Laß nicht, izt da der Weg mit Blumen überstreut
Uns manchen Platz zur Ruhe beut,
Unthätig unsre Zeit verfließen!
Was soll uns denn den Weg versüßen,
Wenn erst der Winter kömmt und Berg und
Thal verschneyt,
Und alle Schritte uns verdrüßen?

Die Zeit verstreicht für Liebende geschwind:
Und unser junges Paar verlauschte
Den Mittag schon, als etwas mehr als Wind
Um die verschwiegne Laube rauschte.
Es war die gute Fee — Sie hatte nun die Nacht,
Wo sie die Schlafende bewacht,
So ziemlich wieder eingebracht.
Kaum konnte sie die Glieder regen,
So lief sie nach der Laube hin:
Doch, wenn ich recht berichtet bin,
Kam sie diesmal ein wenig ungelegen.
Als eine seichte Kennerin
Von Schilderey'n der Art, besah sie Karolinen
Vom Fuß' an bis zum Kopf, und doch verstand
sie nicht,
Was ihr dieß glühende Gesicht
Und diese so zufriednen Mienen
Ganz deutlich vorzumalen schienen.
Sie macht die Brille fest, und guckt und fragt
dabey,
Ob ihr ein wenig besser sey? —
„Ja," rief das Fräulein, „ja; die Krankheit ist
„vorüber.
„Ich fühle mich so hergestellt,

„Wie jedes Mädchen wünscht. Mir ist nunmehr
„die Welt,
„Mein Reiz, und selbst mein Leben lieber.“ —
Sie reicht dem Arzt die Hand, indem sie dieses
sprach,
Und tausend Küsse folgten nach. —
Die Alte sah den Herrn mit jener Ehrfurcht
an,
Die wir für Aesculape tragen,
Und wollte schon für ihren hohlen Zahn
Bey der Gelegenheit nach einem Mittel fra-
gen.
Allein, er ließ sie nicht zum Wort,
Stand auf nnd ging entschlossen fort,
Und sprach: „Noch kennen Sie nicht alle die
„Gefahren,
„Die mit der Kur verknüpfet sind:
„Drum geh' und sorg' ich izt, mein Kind,
„Sie für dem Rückfall zu bewahren,
„Der täglich fast bey Ihren Jahren
„Zu fürchten ist.“ — Wohin mag er wohl
gehn?
Vielleicht weiß er ein Kraut im nächsten Walde
stehn,

Das dazu dient ... Doch nein! — Mit übereiltem Schritte
Ging er nach ihres Vaters Hütte.
Nun die Gesichter möcht' ich sehn! —
Doch ich errathe seine Bitte.
Ein Andrer hätte sie so hurtig nicht gethan: —
Er hielt um Karolinen an.
Sobald der junge Herr sich deutlicher erklärte,
Daß, außer Karolinens Hand,
Die ihm auf diesen Fall der Alte zugestand,
Er keine Ausstattung und kein Geschenk begehrte,
Kein Hemd' und neues Kleid: mit einem Worte nichts
Als nur die Mitgift des Gesichts
Und das, was ihr noch sonst als Mädchen angehörte; —
So sprach er: „Ja," und gab ihm zum Verkauf
Sein Ehrenwort und seine Hand darauf,
Und schickte gleich nach Karolinen. —
Die kam geschwind mit ihrer Alten her,

Sah auf den jungen Herrn mit halb verschämten
Mienen,
Und sagte hurtig „Ja," und kurz nach ihr er-
schienen
Zween Zeugen und ein Geistlicher ...
Das sieht ja eilig aus! — Ich glaube,
Der Alte weiß wohl gar, was in der grünen
Laube
An seinem Töchterchen für eine Kur ge-
schehn?
O nein! Sein Geiz argwöhnte nur, es
möchte
Der Kauf wohl noch zurücke gehn,
Sobald der Ritter ihn als Oekonom bedäch-
te. —
Er that es nicht, und bot schon seine Rechte
Der schönen Braut mit Freuden dar;
Da ward, zum Glück für sein freyherrliches Ge-
schlechte,
Die alte Fee noch ein Versehn gewahr:
Die Schöne stand in der Gefahr,
In der wohl öfters Jungfern stehen,
Sich ohne Kranz getraut zu sehen,
Und ließ ihr dunkelbraunes Haar,

Verstört, wie es seit Morgens war,
Uneingedenk in alle Winde wehen.
Die Zeit verläuft indeß; der Abend bricht herein.
Wie ist der Sache wohl in solcher Eil zu rathen? —
Nach manchem Vorschlag, den sie thaten,
Fiel endlich noch der Braut das beste Mittel ein. —
„Auf was,“ rief sie, „will man noch warten?
„Geh, Marthe! lauf! Wie vieles findet sich
„Zu einem Kranz' in deinem Garten?
„Lauf nur zur Laube hin und brich
„Drey Stängel ab! Sie, die ich oft in Tagen
„Der schwülen Sommerszeit zu meinem Trost beschlich,
„Sie wird mir nicht den letzten Dienst versagen.
„Nur ihre Blätter will ich tragen;
„Denn man erzog sie ja für mich?“ —
Man weiß, ein Kranz ist bald gewunden,
Bald festgesteckt, und manchmal bald zerstört. —

Nun ward dem Geistlichen mit Andacht zuge-
hört,
Und nach Verlauf von wenigen Secunden
Die Braut, — der Ehre war sie werth —
Zu einer jungen Frau erklärt. —
So ging der Trauungstag zu Ende.
Ein wenig zwar beraubt folgt ihm die erste
Nacht:
Doch unser Fräulein ward durch schon bekannte
Hände
In alle Sicherheit gebracht.
Denn man liegt doch im Bette, wie ich
glaube,
Weit sichrer, als in einer Laube,
Die noch so schönen Schatten giebt.
Hier sieht's kein Mensch, wenn sich die
Haube
Auch dann und wann im Schlaf ver-
schiebt: —
Und wenn es ja des Morgens merklich wäre:
So eine Kleinigkeit ficht eine Frau nicht
an —
Sie sezt sie wieder recht und schwört bey ihrer
Ehre,

Der Mann hab' es im Schlafe blos gethan ...
Doch wo gerath ich hin? — Das kommt von vielem Plaudern. —
Wer hieß mich auch so lange zaudern? —
Die Leutchen haben schon einander eingewiegt.
Wie süß ist nicht sein Schlaf! Auch unsre Karoline
Liegt neben ihm in der zufriednen Miene,
In der wohl jede Frau beruhigt und vergnügt
Nach einer schweren Krankheit liegt.

Das Hirschgeweih am Männerhaupte, dessen Entstehung.

Eine Romanze.

Es war einmal ein Edelmann,
Akteon hieß sein Name,
Der war mit Liebe zugethan
Der allerschönsten Dame.

Doch ihrer Gegenliebe schien
Der Kavalier nicht würdig:
Die hohe Dame war von Wien,
Er war von hier gebürtig.

Einst war ihr warm, da wollte sich
Die schöne Dam' erfrischen;
Sie zog ganz leicht sich an, und schlich
Zu abgelegnen Büschen.

Welch Mädchen kann der Neubegier
Der jungen Herrn entweichen? —
Es wagt der junge Kavalier
Die Dame zu beschleichen.

Sie sezte sich an einen Bach,
Er — war so unbescheiden
Und sah, im Stillen, nach und nach
Die Dame sich entkleiden.

Nun stand sie wie die Venus da,
Ganz luftig, auf dem Sande
Des Bachs; doch eh sie sichs versah,
Stand ihr Amant am Rande.

Was sollte sie in aller Eil
Zu allererst verstecken?
Bald griff sie nach dem Obertheil,
Bald nach den Unterröcken.

Zulezt, um mit verstärkterm Grimm
Ihn ewig zu bestrafen,
Stand sie ganz still, und ließ von ihm
Sich, wie sie war, begaffen.

Doch mit verbißner Scham empfand
Sie Lust zur Weiberrache,
Und schöpfte eine hole Hand
Voll Wasser aus dem Bache.

Sie sprützt und spricht: „Geh hin und lern
„Nunmehr bescheidner handeln!
„Es ist ein Spas, euch junge Herrn
„In Thiere zu verwandeln.“

Und da wuchs ihm ein Hirschgeweih
Auf seinem Scheitel prächtig;
Denn solcher kleinen Hexerey
Ist jede Dame mächtig.

Kaum fühlt er das Geweih, so fühlt
Er schon davon die Güte:
Denn Hirschhorn, wie wir wissen, — kühlt
Die Wallung im Geblüte.

Izt hatt' er weiter keine Lust,
Am Bache zu verweilen.
Er lief, und fing mit voller Brust
Erbärmlich an zu heulen.

Zu jener Zeit, da ging's noch schlimm
Bey Schmäusen und Visiten:
Wohin er kam, da ließ man ihm
Hof, Stadt und Land verbieten.

Kein seidner Strumpf, kein Gallakleid,
Kein Orden stund ihm ferner.
Izt macht das keinen Unterscheid,
Mit — oder ohne Hörner.

Für Gram starb drauf der Kavalier
Bey seinen Anverwandten:
Aus seinem Nachlaß haben Wir
Sein Hirschgeweih erstanden.

Der Staatsminister und sein Kutscher.

Eine Erzählung.

Ein Staatsminister starb und kam
An keine gute Stelle;
Sein Kutscher, kurz und dick und lahm,
Sah ihn: — „Und Sie auch in der Hölle?
„Sie in der Hölle? — Gnädger Herr! —
„Wo führt Sie denn der Teufel her?
„Und was zum Henker haben Sie gethan?“ —

„Paul,“ fing der Staatsminister an,
„Ich? — hier? — Gewiß um meinetwillen nicht! —
„Du warst mein Kutscher zwanzig Jahr,
„Und weißt es, wie gewissenhaft ich war. —
„Um meinen Sohn, den Bösewicht!
„Betrog ich, stahl, vergaß ich meine Pflicht;

„Und, Paul! was thut ein Vater nicht! —
„Doch, was bist du denn hier? Das hätt' ich nicht
gedacht!“ —
„Auch um den Sohn; — denn ich hab' ihn
gern—.“

Gedanken
eines Bauers bey dem Guckkasten.

Da werden doch die Abentheuer,
Die Mordgeschichten dieser Welt,
Dem armen Mann, für einen Dreyer,
Schön und natürlich, nicht so theuer
Als in der Oper, vorgestellt.

Dieß kleine Spiel hat manche Stundeu
Mich traurig und vergnügt gemacht.
Ich lachte meistens ungebunden:
Oft hab' ich Furcht, oft Schmerz empfunden,
Oft ernsthaft drüber nachgedacht.

Einst sah ich Karln, den Kaiser, speisen,
Und Salomonis güldnen Thron:
Da wollt' ich mich für Neid zerreißen,
Da wünscht' ich auch ein Herr zu heißen,
Wie Kaiser Karl und Salomon.

Doch bald hernach erfolgten Poßen,
Wie sie von Zeit zu Zeit geschehn:
Den Pharao, mit Wag und Roßen,
Hab' ich, elendiglich erschoßen,
Im rothen Meere schwimmen sehn.

Er schleuderte mit Angst, und Schmerzen,
Und Fluchen, Kron' und Zepter hin.
Huy! dacht' ich da in meinem Herzen,
Das heißt ein bischen mehr als scherzen:
Wohl mir, daß ich kein König bin!

Ende.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druckfehler.

S. 54. Z. 7. So nach l. So nah.
— 58. Z. 14. der getreue Held l. der getreue Sklav.
— 60. Z. 15. Spricht Gift l. Sprůht Gift.
— 158. Z. 8. Verkehrungen l. Vorkehrungen.
Ebend. Z. 16. die dem Yansu am meisten l. welche dem Yansu das meiste.

28
2
6

1500.-
Jan 84

Werner Schramml
Buchbinderei
München 8
Breisacher Str. 8

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kotzebue, August von,

Lesbare Sachen, beym Verdauungsgeschäfte und am Putztische 20 Begebenheiten

St. Petersburg u.a. 1783

Rem.IV 2361
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10781616-5
VD18 14679639-001